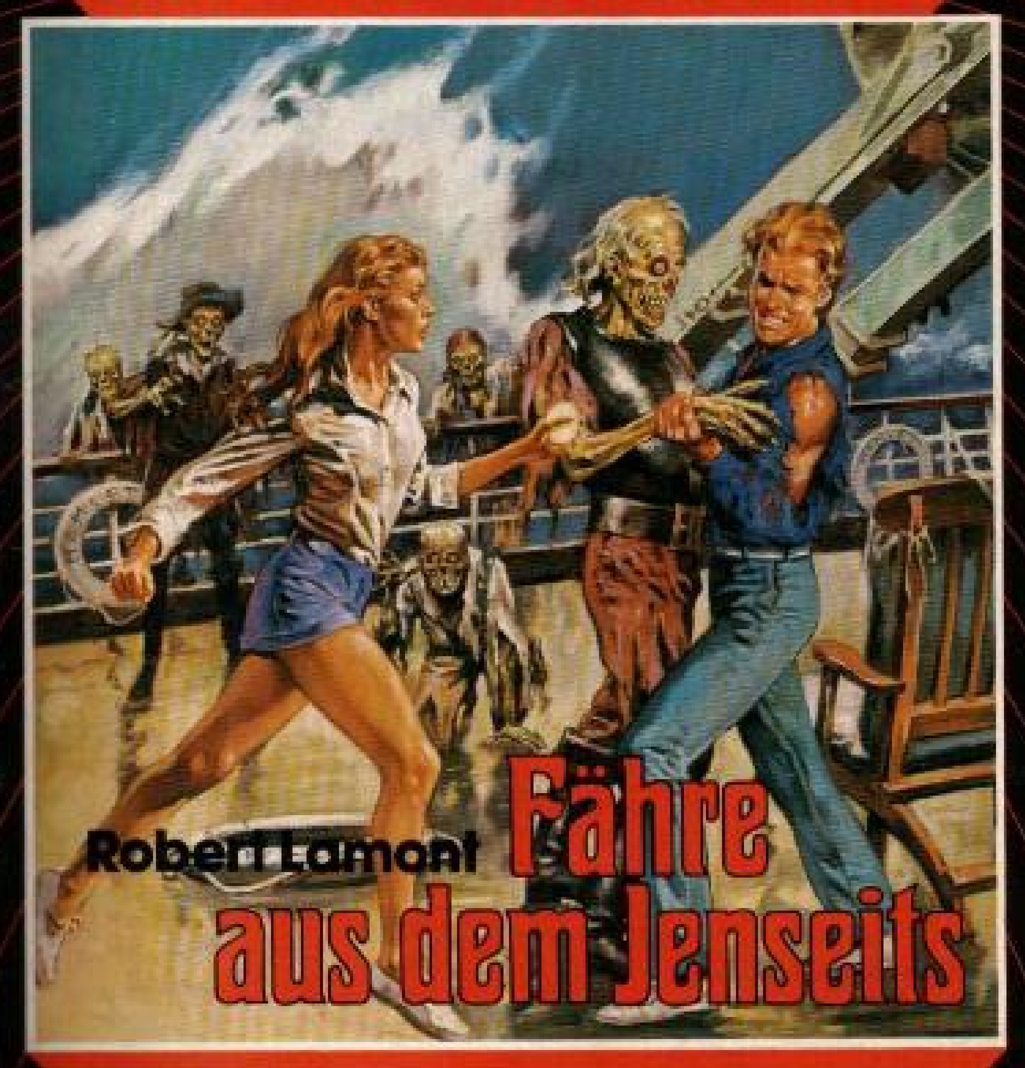
1,60 DM / Band 246
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Belgien F 30 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 30 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- / Spanien P 90



Fähre aus dem Jenseits

Professor Zamorra Nr. 246

von Rolf Michael

erschienen am 01.11.1983

Fähre aus dem Jenseits

»Satans Reich bricht zusammen, wenn das Fährschiff England erreicht!«

Wie der eherne Ton einer mächtigen Glocke klangen die Worte des Lucifuge Rofocale. Satans Ministerpräsident erschien Asmodis, dem Fürsten der Finsternis, in all seiner höllischen Majestät.

»Satans Reich auf Erden?« wagte es Asmodis, zu fragen.

»In England, du Narr!« polterte Lucifuge Rofocale. »Und England, mein Bester, gehört ja zu deinem Herrschaftsbereich. Wenn du versagst und das Schiff die Insel erreicht, bricht alles zusammen. Aber dann, das schwöre ich dir bei Satans Zackenkrone und Satanachias Ziegengehörn, zerre ich dich vor den Thron des Höllenherrschers, damit er dich vernichte. Wir dürfen unsere Stützpunkte in England nicht verlieren!«

»Was hat es denn gerade mit *diesem* Fährschiff auf sich?« fragte Asmodis.

»Auf diesem Schiff befindet sich ein Herr, den du sehr gut kennst. Und den du fürchtest! *Professor Zamorra…!«*

»Was soll das?« begehrte Asmodis auf. »Das ist doch gar nichts Ungewöhnliches, daß Zamorra nach England fährt. Das hat er schon früher oft genug getan. Und seit er die Möglichkeit hat, sich im Beaminster-Cottage in Dorset zurückzuziehen, um dort in Ruhe sich diversen Schriften zu widmen, tut er das noch öfter. Für uns kann es doch nur gut sein, wenn er die Schriften des Rostan studiert. Sonst bekommt er nie das Wissen, wie man Amun-Re bekämpft.«

»Von mir aus könnte er sonstwohin fahren - wenn diese Prophezeihung in dem Buche von Eibon nicht geschrieben stände!« brüllte Satans Ministerpräsident. »Und wenn er sich allein an Bord befinden würde!«

»Er hat noch nie ein Schiff für sich allein gechartert, nur um nach England zu kommen«, wagte Asmodis einzuwerfen.

»Ich rede hier nicht von normalen Menschen, die weder an Teufel und Dämonen glauben und die wir daher ganz einfach umgarnen können!« knurrte der Dämonenherrscher. »Gemeint sind natürlich diese Typen, die man in Fachkreisen als Dämonenjäger bezeichnet. Hier, siehe selbst…« winkte er Asmodis heran. Neugierig trat der Fürst der Finsternis näher.

Vor Lucifuge Rofocale entstand eine mächtige Schale, aus der es wie aus einem Geysir dampfte. Das darin befindliche Wasser dampfte in höchsten Hitzegraden. Ein Wort des Lucifuge Rofocale ließ jedoch die Oberfläche glatt und klar werden. Wie ein Spiegel erschien Asmodis nun diese Wasserschale. Ein Spiegel, in dem man alles erkennen konnte.

»Ich befehle dir, *Vassago,* mir den Blick auf die Welt der Menschen auf die Stelle freizugeben, die ich dir nennen werde«, befahl Lucifuge Rofocale. Denn Vassago war ein Meister des Fernblicks und der Wahrsagung. Wenn er sich auch in einem anderen Kreis der Hölle befand, so eilte er doch herbei, um dem Befehl des mächtigen Gebieters zu gehorchen.

Nur kurz sah Asmodis das häßliche, dreieckige Gesicht des Vassago im Wasser aufblinken. Der Dämon war da und leistete dem Befehl Folge.

Das Wasser wurde für den Moment trübe. Aber sofort klarte es wieder auf -und Asmodis erblickte eine Anlegestelle im Hafen.

Er trieb sich in Tarnexistenzen oft genug auf der Erde herum und kannte die Örtlichkeit daher zur Genüge.

»*Hamburg!*« stieß er hervor. »Die Landungsbrücken bei St. Pauli. Da, das Schiff - die ›Hamlet‹ - ist das etwa die Fähre nach England?«

»Sieh genau hin!« befahl Lucifuge Rofocale.

»Die Menschen gehen an Bord - das Schiff wird zum Auslaufen fertig gemacht«, murmelte Asmodis. »Da, der silbergraue Wagen - bei Beelzebubs Eckzähnen, das ist er - *Zamorra!!*«

»Sieh weiter hin und beobachte ganz genau«, sagte Satans Ministerpräsident sanft. »Achte nicht nur auf die Autos, die jetzt in den Schiffsrumpf gefahren werden. Auch die anderen Passagiere können ganz interessant sein, mein Bester!«

»Da - das blonde Mädchen da kenne ich«, rief Asmodis aufgeregt. »Die hat mir damals in Trier ins Handwerk gepfuscht und dafür gesorgt, daß ein Vampir der Hölle entrissen wurde.[1] Ist sie etwa gemeint?«

»Narr!« grunzte Lucifuge Rofocale böse. »Du weißt selbst am besten, daß diese Regina Stubbe ein harmloses Mädchen ohne jede magische Fähigkeit ist. Auch das andere Jungvolk, das jetzt die Gangway hochsteigt, ist nicht gemeint. Aber sieh dir mal den Herrn da in dem schwarzen Mantel mit der angedeuteten Glatze am Hinterkopf an. Kennst du den nicht?«

»Merkwürdig!« staunte Asmodis. »Unter dem Mantel ist ein langes Gewand aus braunem Stoff. Und diese Art Kahlköpfigkeit…«

»Erinnerst du dich nicht an den Mann, der in Rom Nguruthos, einen deiner besten Dämonendiener, bekämpft hat?« wollte Lucifuge Rofocale wissen.[2]

»Pater Aurelian!« brüllte Asmodis voll Entsetzen. »Das ist Pater Aurelian!«

»Siehst du«, sagte Lucifuge Rofocale. »Und nun zu der Prophezeiung von Eibon. Dort steht zu lesen, daß Satans Reich in England zusammenbricht, wenn sich drei Dinge dort im Land befinden. Drei Elikte fernster Vergangenheit, die für uns Dämonen absolut tödlich sind.«

»Das ist einmal *Zamorras Amulett«,* sagte Asmodis.

»Richtig!« lobte sein höllischer Vorgesetzter. »Und dann denke an den Brustschild des Pater Aurelian.«

»Der Spiegel von Saro-esh-dyn«, flüsterte Asmodis. »Aber das Dritte? Was ist das Dritte?«

»Ein Dolch«, erklärte Lucifuge Rofocale. *»Das Kreuz von John Sinclair!* Daher darf das Fährschiff England nie erreichen. Denn wenn sie Zusammentreffen, ist unsere Herrschaft dort beendet. *John Sinclair - Pater Aurelian und Professor Zamorra - sie dürfen nie und nimmer zusammen auf Englands Boden stehen.* Dein sei der Auftrag, das zu verhindern…«

***

»Mensch, Florian! Guck dir mal das hübsche Mädchen da an«, stieß Manfred Riegel hervor. »Und die scheint offensichtlich alleine zu sein!« Dem Studenten der Biologie mit der kleinen, gedrungenen Gestalt und dem glatten, schwarzen Haar, blieb der Mund offen vor Staunen, als er das zierliche Mädchen mit dem langen, blonden Haar

und dem Engelsgesicht erblickte.
»Wenn sie nicht alleine wäre, hätte sie sicherlich jemanden, der ihr mit den beiden großen Koffern behilflich wäre«, erkannte Florian Schmidt, der Angesprochene, die Situation ganz richtig.
»Na, dann nichts wie hin. Diese Gelegenheit, einen Kontakt zu knüpfen, kommt nicht wieder«, schaltete sich Volker Kummer, der Dritte im Bunde, ein. Er sah sofort, was zu tun war.
»Möge der Bessere gewinnen«, grinste Florian. Die drei jungen Männer, die alle das zwanzigste Lebensjahr überschritten hatten, waren gut miteinander befreundet. Nie hätten sie sich wegen eines Mädchens gestritten. Die Holde hatte die freie Auswahl…
Betont langsam schlenderten sie auf das Mädchen zu, das eben keuchend die beiden Koffer absetzte. Wie die Vorhut der glorreichen Sieben hielten sie an. Florians Blick richtete sich auf Manfred Riegel.
Denn der hatte das, was man im Volksmund eine ›Revolverschnauze‹ nennt. ›Sprecher des Hauses‹ - drückte es Florian Schmidt manchmal etwas gewählter aus.
»Können wir helfen?« begann Manfred Riegel leicht verunsichert. »Die Koffer sind doch sicher sehr schwer!«
»Ja, das sind sie wirklich!« erklärte das Mädchen auf Deutsch. Das Lächeln, das den drei Freunden entgegenflog, brachte sogar den sonst so schlagfertigen Manfred Riegel aus der Fassung.
»Es ist… ich meine… wir wollten…« begann er zu stottern.
»Ihr wolltet mir helfen? Das ist wirklich schön von euch. Ich heiße übrigens Regina Stubbe«, stellte sich das Mädchen vor und hielt den Jungen die Hand hin.
Aber statt sie zu ergreifen und zu schütteln, wie es der Brauch des zwanzigsten Jahrhunderts vorschreibt, tat Manfred Riegel etwas Ungewöhnliches. Er nahm die Hand, führte sie zum Mund und küßte sie.
»Regina. Das bedeutet ›die Königin‹. So sei es denn. Wir sind deine treuen Diener, Königin Regina«, erklärte er. Wie auf Absprache verbeugten sich Florian und Volker.
»Ja, und wer seid ihr nun?« fragte Regina Stubbe leicht verunsichert.
»Eure Kavaliere! Nennt uns ganz einfach die *Drei Musketiere«* sagte Manfred Riegel.
»Dann steht es ja außer Frage, daß ich derzeit mit Monsieur Porthos rede«, lachte Regina Stubbe, auf Manfred Riegels kräftige Gestalt anspielend.
»Nicht nur die Gabe der Schönheit -auch die Schlagfertigkeit ist Ihr zu eigen«, verbeugte sich Volker Kummer. »Ich bin Athos…«
»Das ist doch der Musketier, der in dem Buch von Dumas den Weinkeller leergetrunken hat«, zeigte sich Regina wissend. »Hoffentlich trinkst du nicht auch so viel. Besoffene mag ich nicht!«

»Aramis, Euch zu dienen«, sagte nun Florian Schmidt. Der hochgewachsene Junge mit dem mittellangen, braunen Haar und der modernen Kleidung griff sich den ersten Koffer. Er nahm gar nicht wahr, daß Reginas Blick etwas länger auf ihm ruhte. Er war so ein bischen im Disco Look gekleidet. Und das mochte Regina, die sich stets sehr modebewußt gab.

»Ich trage die Verantwortung«, erklärte Manfred Riegel und schob Volker Kummer den zweiten Koffer zu. Die Dinger hatten wirklich ein ganz akzeptables Gewicht. Und das Mädchen hatte mit dem C-Deck die billigste Passage. Das bedeutete, daß sie ganz nach unten mußten.

Während Manfred mit Regina angeregt plaudernd die steile Treppe hinunterschritt, keuchten Florian und Volker unter der ungewohnten Last.

»Sehen wir uns heute abend in der Bord-Disco?« säuselte Manfred Riegel, nachdem sie endlich die Kabine des Mädchens gefunden hatten, die sie mit drei älteren Damen teilen mußte.

»Nur, wenn ihr *alle* hinkommt«, erklärte Regina kategorisch. Der Blick, den sie Florian dabei zuwarf, ließ dessen Knie wackelig werden.

Dann schloß sich die Tür. Belämmert sahen sich die drei Jungen an.

»Auf den Schreck brauche ich erst mal ein Bier«, erklärte Volker. Die Idee fand Zustimmung.

»Arbeit macht durstig!« erklärte Manfred Riegel.

So schnell es ging trabten die Freunde die steilen Treppen nach oben zum Sonnendeck, wo von einer provisorischen Theke ausgeschenkt wurde. Auf Deck war schon reger Betrieb. Nicht nur Touristen aller Altersgruppen, auch einige hübsche Mädchen waren an Bord. Der Abend in der Bord-Disco versprach, sehr ereignisreich zu werden.

Aber nicht die Gestalten der leicht in den neuesten Modefarben gekleideten Schönheiten zog den Blick Manfred Riegels auf sich.

Alle Leute auf dem Promenadendeck wurden fast um Haupteslänge von einer Gestalt überragt, die eigentlich weder auf dieses Schiff, noch in diese Zeit paßte.

Ein fröhlich lachendes Gesicht wurde von einem langen, blonden Haarschopf und einem wüden Vollbart umrahmt. Um die breiten Schultern war ein dunkelblauer Umhang geworfen, eine Tunika aus Leder, die bis zu den Knien reichte und ein Gürtel mit einer mächtigen Schnalle gaben der Figur bereits ein abenteuerliches Aussehen. Was aber völlig ungewöhnlich wirkte, waren zwei mächtige Langschwerter, die dieser Mann gegürtet trug.

Die Gestalt eines Wikingers im 20. Jahrhundert.

Mit einer Flasche Bier in der Rechten winkte er den Freunden und brüllte etwas, was Manfred Riegel nicht verstehen konnte.

»Mich laust der Affe!« stieß er hervor. »*Hexen-Hermann*…«

***

»Klar vom und achtem«, klang die Stimme des Kapitäns durch die Laut-Sprecher des Fährschiffes, das von Hamburg nach Harwich an der Ostküste von England fuhr.

Aufseufzend sank Professor Zamorra in den Sessel seiner Luxuskabine. Jetzt begann für ihn der Urlaub. Auch wenn er nur bis zum Vormittag des nächsten Tages dauern sollte. Denn dann legte die ›Hamlet‹ in Harwich an.

In dieser Zeit wollte er mal vom Streß Abstand nehmen. Der Weltexperte für Parapsychologie, um dessen spektakuläre Vorlesungen sich alle Universitäten des Erdballs rissen und den Freund und Feind den ›Meister des Übersinnlichem‹ nannten, war auf dem Weg nach Dorset. Carsten Möbius, einer seiner Freunde und Mitkämpfer gegen die Macht des Bösen, besaß dort ein Haus auf dem Land. Genauer gesagt gehörte der altenglische Adelssitz in der Gegend von Beaminster dem alten Stephan Möbius, dem Herrn über einen weltumspannenden Konzern. Aber der benötigte dieses Haus nur zu Renommierzwecken und zur alljährlichen Fuchsjagd im Herbst. Ansonsten wurde es kaum genutzt.

Professor Zamorra konnte sich zu jeder Zeit zu Studienzwecken oder zur Erholung hierher zurückziehen. Dieses Versteck Zamorras war nur einem ganz ausgewählten Kreis bekannt. Denn immer wieder erkannte der Parapsychologe, daß er mit seinen Studien über die Welten des Okkulten noch am Anfang stand. Jedes gelöste Geheimnis gab drei neue Fragen auf. Und obwohl er Schriftmaterial aus allen Zeiten und aller Epochen gesammelt und in seiner Computeranlage speicherte, taten sich doch ständig neue Türen auf zu den Welten des Übersinnlichen. Immer wieder entstanden Situationen, mit denen er vorher noch nicht konfrontiert wurde und die ihn zum Improvisieren zwangen.

Zamorra war kein Theoretiker. Seitdem er das Erbe seines unseeligen Vorfahren Leonardo de Montagne angetreten hatte, war sein Leben ein einziges, gefährliches Abenteuer geworden.

Ein Teil dieses Erbes war Château Montagne, eines der schönsten Schlösser der Loire, das Professor Zamorra zu einem Bollwerk gegen die bösen Mächte ausgebaut hatte.

Viel wichtiger aber war das Amulett, das ihm Leonardo hinterließ, der in den Tagen des ersten Kreuzzuges als Schwarzmagier und Teufelsschüler von sich reden machte.

Das Amulett war eine Silberscheibe mit einem Pentagramm in der Mitte. Den Drudenfuß umgaben die Zeichen des Tierkreises und unübersetzbare, hieroglyphenartige Schriftzeichen.

Es stammte nicht von dieser Welt. Einst schuf es der Weiseste der Weisen. Merlin, der große Magier von Avalon, bannte die Kraft einer entarteten Sonne in die Silberscheibe.

Das Amulett, das Professor Zamorra fast ständig an einer starken Kette um den Hals trug, wirkte gegen die Dämonen der schwarzen Familie.

Unter Lucifuge Rofocale und Asmodis waren die Kräfte der Finsternis ständig bemüht, ganz allmählich die Erde dem Teufel untertan zu machen.. Doch bis jetzt war noch jeder Dämon, der sich dem Kampf mit dem Amulett gestellt hatte, daran zugrunde gegangen.

Auch gegen die Meeghs, eine raumfahrende Rasse schattenhafter Dämonen, deren erklärtes Ziel die Vernichtung der Menschheit war, konnte Professor Zamorra die Kraft der entarteten Sonne einsetzen.

Aber das Amulett wirkte beispielsweise nicht gegen Amun-Re, jenen Schwarzzauberer von Atlantis, der nach jahrtausendelangem Todesschlaf wieder erwacht war und den selbst die Hölle fürchtete.

Oder es gab Geisterwesen, wie Gespenster oder Poltergeister, die das Amulett offensichtlich nicht ernst nahm. Dann bedurfte es einer ganz besonderen Konzentration, das Amulett einzusetzen.

Manchmal dachte Professor Zamorra wehmütig an die Zeiten zurück, wo das Amulett Dämonen förmlich witterte und von sich aus zuschlug.

Die Zeiten waren lange vorbei. Es wurde fast zum Risiko, sich auf Merlins Stern, wie Zamorra das Amulett nannte, zu verlassen. Daher zog sich der Parapsychologe zurück, um in der Einsamkeit der grünen Hügel von Dorset ein anderes magisches Relikt zu untersuchen.

Ollam-onga, ein Zauberpriester des Voodoo, hatte es ihm sterbend überreicht. Es war der Fetisch, mit dem er seine finsteren Zaubereien ausführte.

Bisher fand Professor Zamorra noch nicht die Zeit, sich mit dem *Ju-Ju-Stab* zu beschäftigen. Aber jetzt hatte er fest vor, sich mit dem Erbe des Ju-Ju-Mannes zu beschäftigen.

Er konnte nicht ahnen, wie bald er die Macht des Stabes brauchte…

***

»Höchstes Lob des Höllenherrschers wirst du erringen, wenn du dieses Schiff daran hinderst, Englands Küste zu erreichen, mein getreuer Untertan«, sagte Asmodis salbungsvoll zu dem Dämon, der auf seinen Befehl erschienen war. »Nimm von meinen Völkern, wenn du Hilfe benötigst!«

»Ich höre und gehorche, großmächtiger Fürst«, dienerte Urgastrias. Das Dämonenwesen glich in seiner Höllengestalt einem gigantischen Geier, auf dessen kahlem Hals der Schädel eines prähistorischen. Reißzahntigers saß. Aber dort, wo die Klauen sitzen mußten, ringelte sich Schlangengewürm. Aus dem Rachen des Dämons waberte grünroter Pestnebel.

»Bedenke, daß es einen fürchterlichen Verlust für die Sache unseres großen Vaters in der Tiefe bedeutet, wenn unser Reich auf der Insel

zusammenbricht«, mahnte der Fürst der Finsternis. »Auf dem Schiff sind zwei Dämonenjäger, denen ganze Legionen verdammter Seelen und Höllendiener nicht gewachsen sind. Sei also klug und greife zur List.«

»Viele werden untergehen, wenn ich die schwarzen Heere ins Feld führe«, erklärte Urgastrias, der als Komtur vom Orden des Feuermolchs eine ziemlich hohe Figur im Reich der Schwefelklüfte war. »Ich kenne Zamorra und diesen Aurelian. Und ich kenne ihre Waffen…«

»Was zählt, ist die Erfüllung des Auftrages«, zischte Asmodis. »Mit Schwund muß man rechnen. Und wenn Myriaden dämonischer Wesen durch Zamorras Amulett oder Aurelians Brustschild vernichtet werden - *wichtig ist nur, daß das Fährschiff Englands Küste nicht erreicht.* Denke immer daran, Urgastrias, daß nicht nur ich, sondern der gewaltige Herr Lucifuge Rofocale selbst jeden deiner Schritte überwachen. Und wir sind bereit, dir mit all unserer Macht zu Hilfe zu eilen, wenn du uns brauchst. *Nun geh und erfülle deinen Auftrag…«*

»Ich höre, o Herr! Und ich gehorche«, grollte die Stimme des Urgastrias. Im nächsten Augenblick hob er die Gelenke, die an seinem abnormen Körper die Arme darstellten und glitt in die Höhe. Übergangslos verschwand er vor den Augen des Asmodis in den gelblichen Schwefeldämpfen des Höllenreiches.

Hinauf! Hinauf! Es gab keine feste Materie für Urgastrias. Sein Dämonenkörper gurchglitt jene imbekannte Grenze, die das Reich des Kaiser Luzifer von der Welt der Sterblichen trennt.

Das glühende Erdinnere wirkte auf den Höllensohn seltsam belebend. Denn er war ein Geschöpf der Flammenwelt und die kochende Lava und glutflüssige Magma bildete die Welt des Urgastrias.

Höher! Immer höher hinauf.

Er wußte genau, an welchem Punkt der Erde er den Feind finden konnte.

Niemand in einer der kleinen Gassen von Hamburg, St. Pauli beobachtete die Feuersäule, die für den Bruchteil einer Sekunde aus dem Straßenpflaster hervorschoß. Im nächsten Augenblick war da nur noch ein Mann in normalem Straßenanzug, an dem höchstens das glatt zurückgekämmte schwarze Haar und der stechende Blick auffiel.

Ein Mensch wie jeder andere.

Die Tarnexistenz des Dämons Urgastrias…

***

»Leinen los!« kam die Stimme des Kapitäns durch die Lautsprecher.

»Leinen sind los«, wurde nach einer kurzen Frist bestätigt.

»Maschinenraum - langsame Fahrt voraus!« gab Fritz Kempka das Kommando. Der Kapitän der ›Hamlet‹, nach Hamburger Mundart

›Fietje‹ gerufen, war etwas über vierzig Jahre und hatte nach seiner Heirat das Kommando über einen Passagierdampfer auf großer Fahrt gegen die Herrschaft über die Englandfähre getauscht. So hatte er mehr Zeit für die Familie und konnte die Kinder aufwachsen sehen. Dennoch war er mit Leib und Seele Seemann, ein echter Junge von der Waterkant. Die Besatzung kannte ihn als freundlichen Vorgesetzten, der in erster Linie ›Mensch‹ war.

Gab es jedoch Schwierigkeiten, konnte der Kapitän sehr schnell und unnachsichtig durchgreifen. Vor allem achtete er darauf, daß seine Befehle sofort durchgeführt wurden.

Daher verwunderte es ihn, daß sich das Schiff nicht vom Kai löste.

»Maschine langsame Fahrt!« befahl Fietje Kempka noch einmal über die Lautsprecheranlage zum Maschinenraum.

»Maschine läuft langsame Fahrt!« wurde aus dem Schiffsrumpf bestätigt. Wirklich hörte der Kapitän das Blubbern der mächtigen Maschinen neben der Stimme des leitenden Ingenieurs.

Aber das Schiff glitt keinen Zentimeter auf dem Wasser voran.

»Da stimmt was nicht«, sagte Kempka schwer.

»Jemand wird den Anker geworfen haben!« witzelte Jan Sörensen, der erste Offizier, der sich neben dem Kapitän aufgebaut hatte. Weil er strikter Vegetarier war, nannte man den baumlangen Dänen an Bord hinter vorgehaltener Hand die ›Karotte‹. Der Kapitän wußte, daß auf Jan Sörensen unbedingt Verlaß war.

»Sehen Sie unten nach!« befahl der Kapitän. »Die Maschine ist erst überholt worden. Daran karm es nicht liegen. Ich will umgehend Bericht, was da los ist!«

Einige Minuten später meldete sich der erste Offizier über Bordtelefon.

»Nichts festzustellen! Alles läuft normal!« beendete er seinen kurzen Bericht zur Brücke, den Fietje Kempka mit einem Hamburger Seemannsfluch beantwortete.

Er wußte nicht, daß die Kräfte des Bösen am Werk waren…

***

»Das Fährschiff darf England nicht erreichen«, murmelte Urgastrias. Der Dämon hatte sofort einen Plan entwickelt, ohne besonderen Aufwand seinen Auftrag zu erfüllen.

Warum sich mit Zamorra anlegen, wenn alles ganz einfach ging. *Die Fähre mußte nur daran gehindert werden, überhaupt loszufahren.* Dazu mußte er nur das Wasser in eine feste Substanz verzaubern.

Dann konnte der Schiffsrumpf nicht vorwärts gleiten und saß fest. Der Auftrag des Asmodis war damit als erledigt zu betrachten.

Urgastrias setzte seine Höllenkräfte ein. Und die unheilige Magie wirkte. Das Wasser der Elbe wurde in der Nähe der St.-Pauli-

Landungsbrücken fest wie Glas.
Das Fährschiff konnte sich nicht von der Stelle bewegen!
»Das soll doch der Klabautermann holen!« hörte Urgastrias aus seinem Versteck zwischen Zeit und Raum den Kapitän poltern. Und er sah, daß sich die Passagiere schon neugierig über die Reling beugten um festzustellen, warum es denn nun nicht losging.
Urgastrias keckerte höhnisch. Der Auftrag war sehr einfach erledigt.
Zu einfach…

***

»Ich kann doch der Polizei oder meiner Reederei nicht erklären, daß sich das Wasser der Elbe zu einem flüssigen Brei verwandelt hat«, brach es aus Fritz ›Fietje‹ Kempka hervor. »Die entlassen mich sofort wegen Alkoholgenuß im Dienst. Die Trawler und Schlepper fahren doch auch!«
»Der leitende Ingenieur im Maschinenraum steht vor einem technischen Rätsel. Seine Maschine arbeitet völlig einwandfrei«, erklärte Jan Sörensen. »Man könnte fast an Hexerei glauben.«
»Ach, lassen Sie so blöde Bemerkungen, Sörensen!« fauchte der Kapitän der ›Hamlet‹ gereizt. »Demnächst wollen Sie mir noch was vom Klabautermann erzählen. *Wir unternehmen was!«*
»Und was, wenn ich fragen darf?« Sörensen war gespannt.
Kapitän Kempka gab ihm keine Antwort. Er ging zur Mechanik, mit der man dem Maschinenraum das Tempo signalisierte. Der Hebel, der auf dem Kommando *›Langsame Fahrt voraus‹* lag, wurde auf *›Äußerste Kraft voraus‹* gelegt.
»Der Alte ist wohl vom wilden Affen gebissen worden«, keuchte der Maschineningenieur, als der Befehl durchkam. »Das macht das ganze Schiff zu Kleinholz…«
Aber er wußte, daß den Anordnungen des Kapitäns unter allen Umständen Folge zu leisten ist und gehorchte.
Die titanischen Motoren der ›Hamlet‹ begannen zu wummern.
»Das werden wir ja sehen, wer hier seine Hand im Spiel hat! Da schlag doch Gott den Dübel tot«, brummte Fietje Kempka.

***

Wie elektrisiert fuhr Professor Zamorra aus seinem leichten Schlummer empor. Alles in ihm signalisierte Gefahr.
Bis hinauf zu seiner Luxuskabine waren die grollenden Motoren zu hören, die auf Befehl des Kapitäns auf Höchstleistung getrieben wurden.
Äußerste Kraft voraus! Der Parapsychologe fühlte, wie der ganze Schiffsrumpf bebte.
Und etwas anderes spürte er ganz deutlich.
Das Amulett hatte sich erwärmt! Die handtellergroße Silberscheibe

umwob ein grünlich fluoreszierender Strahlenkranz mit einer Intensität, wie es Zamorra schon lange nicht mehr gespürt hatte. Denn immer öfter versagte Leonardos Vermächtnis dem Parapsychologen den Dienst. Vergangen waren die Tage, wo es von sich aus Dämonen bekämpfte.

Erlosch die Kraft der entarteten Sonne? Beraubten die Mächte des Schicksals nun Professor Zamorra seiner besten Waffe?

Eine Aktivität des Amuletts wie diese hatte der Parapsychologe mit dem französischen Paß schon lange nicht mehr erlebt. Und er wußte sofort, was das bedeutete.

Dämonenangriff! Die Kräfte der Schwarzen Familie schlugen zu.

Mit beiden Händen umfaßte Professor Zamorra die pulsierende Silberscheibe. Augenblicklich versank er in tiefe Trance. Sein fühlender Geist ließ sich von den Strömungen des Amuletts leiten. Er mußte erkunden, von welcher Stelle der Angriff aus der Schwärze erfolgte.

Zamorra hörte sich selbst leise aufschreien. Denn das Amulett wies nach unten. Unter dem Schiff waren höllische Kräfte am Wirken.

Zamorra wußte, daß er in dieser Situation handeln mußte. Mit einem Sprung war er aus der Kabine. Einige im Wege stehende Passagiere wurde mit flüchtig gemurmelten Entschuldigungen beiseite geschoben.

Die Reling des Sonnendecks am Heck des Schiffes war mit dichten Menschentrauben besetzt. Zielstrebig steuerte Professor Zamorra die Gruppe junger Leute an, die interessiert nach unten starrte.

»Was gibt es denn da zu sehen?« erkundigte er sich.

»Wir liegen fest, obwohl die Schiffsschrauben laufen«, wurde er belehrt. »Eine seltsame Angelegenheit, für die wir keine Erklärung haben. Unser Freund Manfred hier behauptet allerdings, daß irgendwelche Dämonen ihre Hand im Spiel haben!«

»An so etwas glauben wir allerdings nicht!« mischte sich Florian Schmidt ein, der Volker Kummers Rede verfolgt hatte. »Das mit den Dämonen scheint bei ihm eine fixe Idee zu sein. Gut, wir gehören einem Club für Horror-Literatur an und sind auf dem Weg zu einem ganz großen Treffen in London. Aber in Wirklichkeit ist doch das alles nur erfunden - so etwas darf man doch nicht als reale Wirklichkeit nehmen!«

»Aber ich habe so etwas selbst schon erlebt!« verteidigte sich Manfred Riegel. »Es ist zwar schon einige Zeit her, aber es wäre damals fast vorbei gewesen, als dieser Höllenzyklop angriff. Nur John Sinclair konnte uns damals retten!« [3]

»Sag mal, hast du keinen Friseur, dem du das erzählen kannst?« fragte Volker Kummer schnippisch. »Der *muß* sich das nämlich alles anhören. Diesen Herrn langweilst du nur damit. Und wir kennen die

Story schon fast auswendig.«

»Die Angelegenheit könnte mich rein beruflich interessieren«, hörten die drei Deutschen zu ihrer Überraschung Professor Zamorra sprechen. »Ich bin Parapsychologe, und übersinnliche Phänomene fallen in meinen Bereich. Vielleicht haben Sie recht mit ihrer Vermutung Herr…«

»Riegel. Manfred Riegel«, stellte sich der Angesprochene vor und nannte die Namen seiner Freunde in gleichem Atemzug. »Und mit wem haben wir die Ehre?«

»Ich sage Ihnen das, wenn ich festgestellt habe, was sich hier wirklich abspielt, meine Herren«, erklärte Professor Zamorra. »Wenn hier tatsächlich die Höllenkräfte im Spiel sind, muß sehr rasch gehandelt werden. Dabei können Sie mir aber nicht helfen. Bleiben Sie daher in Ihrem eigenen Interesse zurück. Diese Sache kann jeden Menschen um Leben und Seele bringen!«

Mit diesen Worten rannte Professor Zamorra zurück. Kopfschüttelnd sahen ihm die drei jungen Menschen nach. Der Parapsychologe hatte sofort die Situation erkannte. Er mußte handeln. Sofort…

Auf der dem Kai abgewandten Backbordseite des Schiffes fand er eine Stelle, wo er ungestört war. Wie flüssiges Blei lag das Wasser der Elbe um den Schiffsrumpf. Höllenkräfte machten es zur festen Substanz.

Dagegen gab es nur ein Mittel. Und Professor Zamorra zögerte nicht, es einzusetzen.

Mit einem einzigen Griff riß er sich die feste Silberkette, an der das Amulett hing, über den Kopf. Dann schleuderte er Merlins Stern ins Wasser.

Im gleichen Augenblick passierten mehrere Dinge gleichzeitig.

Der Dämonenzauber brach zusammen.

Die feste Form des Wassers verschwand. Es wurde wieder das normale Elbwasser, durch das die Schrauben der ›Hamlet‹ mit voller Kraft wirbelten.

Die Wirkung war unbeschreiblich.

Das mächtige Fährschiff machte einen Satz voran. Geistesgegenwärtig wirbelte das Speichenrad in den Händen des Rudergängers. Es gelang gerade noch, die Kollision mit einem Trawler zu vermeiden, der die Elbe stromaufwärts fuhr. Das wütende Gebrüll der Trawlerbesatzung war bis zur Brücke zu hören.

Jan Sörensen wartete den Befehl seines Kapitäns nicht erst ab. Mit aller Kraft schob er den Hebel auf *›Maschine Stop‹*.

Und die Crew im Bunker handelte sofort. Das half, größeres Unglück zu verhindern.

Von Deck war das Geschrei und Schimpfkanonaden der Passagiere zu hören, die durch den Blitzstart des Schiffes mächtig durcheinander gewirbelt wurden.

»Ich habe Bier verschüttet! Ich habe tatsächlich Bier verschüttet«, murmelte Hexen-Hermann erschüttert vor sich hin. Es war ihm nicht gelungen, einen festen Stand zu bewahren. Traurig sah er auf die Bierlache vor ihm, die aus seinem Glas geschwappt war.

»Bier verschütten kommt im Sündenregister gleich nach Ehebruch«, sinnierte er weiter. Aber niemand nahm derzeit Notiz von dem großen Wikingertyp mit dem Umhang und den zwei mächtigen Schwertern. Jeder hatte genug mit sich selbst zu tun.

Manfred Riegel und die Freunde hatten eine unliebsame Schlitterpartie über die Decksplanken gemacht und numerierten soeben ihre Knochen.

Regina Stubbe war bei ihrer Kosmetikstunde mit der Lidschattenfarbe ausgerutscht und wäre fast in Tränen ausgebrochen, als sie ihr schönes Makeup zerstört sah.

In der Couchette, der billigsten Kategorie an Bord der ›Hamlet‹, wo Zustände wie in einer Jugendherberge herrschten, war Pater Aurelian bemüht, die Schmerzen derer zu lindem, die sich beim ruckartigen Anfahren der Fähre verletzt hatten.

Der magische Brustschild, den er unter seinem Gewand verborgen trug, signalisierte ihm das Wirken der Schwarzen Familie. Der Schild war eine sehr starke Waffe gegen die Gewalten der Hölle und nur einer jener Dämonen, die Satans Thron sehr nahe standen, konnte es wagen, sich Pater Aurelian in den Weg zu stellen.

In der Hölle aber zitterten die verdammten Seelen, als die den Wutschrei des Urgastrias hörten, der sah, wie sein Plan zerstört wurde.

»Narr!« vernahm er in sich die Stimme des Asmodis. »So einfach ist Zamorra nicht zu fangen. Nun denn! Ring frei zur zweiten Runde. Hüte dich, zu versagen, Urgastrias. Denn wenn du versagst…«

Den Rest ließ des Fürst der Finsternis unausgesprochen.

***

»Es ist vielleicht das beste, wenn wir diesen Vorfall nicht ins Logbuch eintragen!« erklärte Jan Sörensen. Der Kapitän nickte.

»Der leitende Ingenieur im Maschinenraum steht vor einem Rätsel!« erklärte er. »Technische Defekte scheiden aus. Und wenn wir die Story vom Klabautermann der Reederei erzählen, können wir auf dem Fischmarkt von St. Pauli Rollmöpse verkaufen!«

»Hoffen wir, daß es der einzige Zwischenfall bleibt«, murmelte der Däne. »Ich habe so ein ganz flaues Gefühl im Magen!«

»Das kommt davon, wenn man nur Karotten und solches Grünzeug futtert!« versuchte Fietje Kempka einen Scherz. Aber ein Blick in das Gesicht seines ›Ersten‹ ließ ihm das Grinsen erstarren.

Denn das Gesicht des Dänen nahm für den Bruchteü eines Herzschlages eine andere Form an. Ein Zug abgrundtiefer Bösartigkeit

glitt darüber hinweg. Und dann war es dem Kapitän, als verzerrten sich für einen Moment die Konturen. Eine Larve des Grauens wurde sichtbar.

Übergangslos verschwand die Erscheinung. Kempka rieb sich die Augen. Aber der Däne sah nun wieder so aus, wie er ihn kannte. Nur die Augen schienen grünliches Feuer zu sprühen.

Urgastrias, der Dämon, war in den Körper des Ersten Offiziers der ›Hamlet‹ gefahren…

***

»Komm!« befahl Professor Zamorra und konzentrierte sich auf das Amulett. Für einen kurzen Moment schien eine kleine Stelle des Elbwassers zu brodeln. Dann erschien es aus der Tiefe.

Merlins Stern schwebte empor. Augenblicke später glimmerte die Silberscheibe direkt vor Professor Zamorra. Der Parapsychologe griff zu. Er wußte, daß er das Amulett zu sich rufen konnte.

Sorgfältig hängte er sich Leonardos Vermächtnis um den Hals.

Er bemerkte nicht, daß ihn gierige Augen beobachteten…

***

Regina Stubbe war dem Weinen nahe.

Nun hatte sie sich für den Abend in der Bord-Disco extra schön machen wollen. Denn die Konkurrenz an Bord war groß und Regina Stubbe wußte, daß sie nicht das einzige Mädchen auf der ›Hamlet‹ war, der die Blicke der Männer nachwanderten. Bestimmt stellte dieser nette Junge, der sich als ›Aramis‹ vorgestellt hatte, fest, daß auch andere Mütter schöne Töchter hatten. Und darum wollte sie alles tun, um seine Aufmerksamkeit zu erregen.

Zuerst die Pleite mit dem Lidschatten. Da half nur, das ganze Make-up wieder abzuwaschen. Und damit sich das lohnte, ging Regina Stubbe unter die Dusche. Denn ihr war zufällig eine neue Errungenschaft ihres Schminkköfferchens in die Hände gefallen.

»Es verleiht ihrem Haar einen goldigen Glanz!« stand auf dem Etikett des Shampons zu lesen. Ob das so war, mußte sofort ausprobiert werden.

Immer war Regina Stubbe stolz auf ihr engelsgleiches Haar. Und nun - schimmerte es *rötlich.* Da half kein Föhnen und kein Kämmen - und Tränen und Jammern half schon gar nicht. Der Rotschimmer blieb.

Im gleichen Moment wurde über die Bordsprechanlage durchgegeben, daß das Skandinavische Büfett eröffnet war. Da wollte sie sich doch schon mal sehen und natürlich bewundern lassen…

»Bezaubernd sehen Sie aus. Einfach bezaubernd!« säuselte die ältere Dame, die mit ihr die Kabine teilte. Na, die Oma war jenseits von Gut und Böse und hatte das Problem nicht mehr, in der Disco zum Tanzen aufgefordert zu werden.

Resigniert klappte Regina Stubbe ihr Schminkköfferchen zu. Man mußte eben das Beste aus der Situation machen. Ein letzter Blick in den Spiegel - siehe da, das Lächeln klappte noch.

Minuten später çtieg das Mädchen die steile Treppe, die zum Restaurant führte, empor.

Alles drängte sich zum Skandinavischen Büfett.

Was mochte es da wohl zu essen geben? Im Geist rechnete Regina Stubbe schon wieder Kalorien. Ihren Diätplan mußte sie auf jeden Fall einhalten.

Dann hatte sie die Tür zum Restaurant erreicht. Schon von Feme sah Regina die kulinarischen Köstlichkeiten, mit denen sich die Passagiere nach Herzenslust die Teller füllten. Flinke Stewards sorgten dafür, daß etwaige Lücken in der Tafel oder leere Teller sofort wieder gefüllt wurden.

Regina Stubbe begann zu schlucken. Nein, sie durfte sich einfach nicht gehen lassen und jetzt zulangen. Das Zeug setzte sofort an. Sie mußte hart bleiben.

Ein junger, hochgewachsener Mann in der Uniform eines Schiffsoffiziers näherte sich ihr.

»Treten Sie näher, hübsches Fräulein!« sagte er mit einer einladenden Handbewegung. »Ich bin Jan Sörensen und habe gerade Freiwache. Darf ich Ihnen etwas vom Büfett bringen?«

»Einen Joghurt und einen Apfel!« quetschte Regina Stubbe hervor.

»Karotten dürfen es wohl zufällig nicht sein?« fragte Sörensen. Und mit ihm fragte Urgastrias, der Dämon. Das Höllenwesen las in den Gedanken Regina Stubbes wie in einem offenen Buch. Ihr ganzes Leben lag glasklar vor ihm. Alles, was sie erlebt hatte. Und auch, welche Menschen sie gekannt hatte.

Triumphierend stellte Urgastrias fest, daß ihm ein ganz großer Glückszug beschieden war. Denn dieses Mädchen kannte den Mann, den er zu Fall bringen mußte.

Professor Zamorra

Es mußte ihm gelingen, durch dieses Mädchen dem Meister des Übersinnlichen eine Falle zu stellen. Sie mußte Professor Zamorra das Amulett abnehmen. Dann war er waffenlos. Und damit wehrlos.

Den Kräften eines Dämons ausgeliefert…

***

»Aber nein, mein Herr! So etwas können Sie doch nicht machen! - So eine Unverschämtheit! - Die Jugend von heute… !« schallte es durch das Restaurant. Ohne hinzusehen wußte Manfred Riegel, was hier die Masse in Erregung versetzte. Nur *einer* war dazu im Stande.

Hexen -Hermann !

Dann sahen sie auch schon den Grund, warum sich alles über den

Wikingertyp aufregte, der es für unnötig hielt, sich zum Diner umzuziehen. Er trug immer noch seinen ledernen Waffenrock und seinen Umhang.

Und natürlich seine Schwerter. Die waren es auch, die leicht irritierend auf das unwissende Volk wirkten.

Dabei war alles so einfach.

Hexen-Hermann hatte Hunger. Und er hielt es für völlig unnötig, sich in der Schlange anzustellen. Einen Kopf größer als die meisten Passagiere, übersah er sowieso, was die Bordküche der ›Hamlet‹ köstliches zu bieten hatte.

Ein Schwert zischte aus der Scheide und sirrte durch die Luft. Ein halbes, gebratenes Hähnchen wurde durchbohrt und von der Tafel gehoben.

»Also, hören Sie, junger Mann! Das geht aber nicht…!« begehrte ein dicklicher Herr in geschniegeltem Anzug und Krawatte auf, der sich den Teller so vollgepackt hatte, als sollte er danach vierzehn Tage hungern.

»Warum denn nicht, Gevatter? Sie sehen doch, daß es geht?« wunderte sich Hexen-Hermann.

»So was Unverschämtes wie Sie habe ich noch nie erlebt!« empörte sich der Dicke.

»Wenn Sie ganz sachte nach rechts sehen, erkennen Sie ein Etwas, das *noch unverschämter* ist!« grinste Hermann von der Aller. Verdattert blickte sich der Schniegelmann um und sah gerade noch die Hand, die das letzte Kaviarbrötchen von seinem Teller stibitzte.

»Das… das ist ja… !« keuchte er. »Wer sind denn Sie?«

»Töpfer heiße ich! Ralf Töpfer!« sagte ein hochgewachsener Mann so um Zwanzig mit dunklem Haar und bartlosem Gesicht.

»In gewissen Kreisen nennt man ihn auch den Grünen Ghoul!« erklärte Hermann von der Aller genüßlich. »Der frißt alles, was er bekommen kann, wenn er sich nur nicht zu sehr anstrengen muß. Es war wirklich nett von Ihnen, den Grünen Ghoul zu füttern!«

»Ich werde mich beschweren!« zeterte der Dicke.

»Tim Sie es nur, Gevatter!« brummte Hexen-Hermann. »Aber bis die Beschwerde durch ist, bin ich satt!« Und mit einem Schwerthieb fischte er ein Stück kalten Braten vom Büfett. Eine ältliche Dame stieß einen spitzen Schrei aus.

»Kann denn niemand diesen Unhold stoppen!« zeterte sie.

»Keiner.« bemerkte Manfred Riegel, der hinter die Dame getreten war. »Seien Sie froh, daß es ihn nicht gelüstet, als Drachentöter aufzutreten!«

»Nein, eher betrachtet sie Hexen-Hermann beruflich!« grinste Volker Kummer.

»Jetzt zieht ihr uns auch noch mit rein!« maulte Florian. »Das ganze

Volk hier macht schon Front gegen uns. Wir wollten doch in Ruhe essen!«

»Dann fang auf, Florian!« brüllte Hexen-Hermann, der die Worte des Jungen gehört hatte. »So brauchst du dich nicht anzustellen!«.

Wieder und wieder blitzte die Klinge. Geschickt angelte Hexen-Hermann einen Leckerbissen nach dem anderen vom Büfett. Er mußte sich beeilen. Denn die vierschrötigen Kerle, die jetzt in den Restaurantraum drängten, waren Matrosen der ›Hamlet‹. Der Chef steward hatte sie gerufen, um einige Leute an die frische Luft zu setzen.

Die Passagiere wichen zurück. Gleich mußte es eine mächtige Schlägerei geben. So ließ man sich schon eine Seereise gefallen…

In diesem Moment hatte Manfred Riegel einen schlauen Plan.

»Weitermachen, Hermann!« zischte er dem blonden Hünen zu. »Mitnehmen, so viel wir tragen können. Mach die Teller voll. Ich halte sie schon zurück!« Sprachs und ging auf die Reihe der vorrückenden Matrosen zu.

Hexen-Hermann verstand. Er wußte, daß Manfred Riegel immer etwas einfiel. Der schaffte es sicher, einen Ausweg zu finden. Denn ansonsten wußte Hermann von der Aller, daß er in seinem Übermut zu weit gegangen war. Viel zu weit.

Geschickt füllte er die vorgehaltenen Teller. Beiläufig nahm er wahr, daß Ralf Töpfer, der Grüne Ghoul, bereits wieder kaute.

Manfred Riegel war indessen dicht an die Matrosen herangetreten. Rauhe Seemannsfäuste ergriffen ihn.

»Laßt Euch Zeit!« zischte er den Männern zu. »Je mehr die Jungs hier von der Tafel mausen, um so mehr können wir nachher teilen. Das ist doch bestimmt was Besseres, als Euer Kombüsenfraß!«

Die Matrosen verstanden sofort. Das war tatsächlich mal eine Möglichkeit, an all die Leckereien zu gelangen, die man ihnen sonst vorenthielt.

»Wir machen ein Scheingefecht, bei dem ihr uns zurückschlagt!« flüsterte Manfred Riegel den Männern zu. »Dann sieht das alles echt aus. Tut jetzt so, als hätte ich mich losgerissen… !« Aus den Augenwinkeln hatte Riegel erspäht, daß weder auf die Teller noch in die kauenden Backen des Grünen Ghouls noch etwas Eßbares zu legen war.

Die erstaunten Passagiere sahen Manfred Riegel unter den zugreifenden Händen der Matrosen hindurchtauchen.

»*Scheingefecht!* Hinhaltender Kampf und absetzen!« zischte er seinen Freunden zu. »Die tun uns nichts, wenn wir die Beute mit ihnen teilen!«

Augenblicke später bekamen die Passagiere ein Schauspiel, das eine Mischung zwischen einem Dick- und Doof-Film und einer Schlägerei

in einem Western-Saloon darstellte.

Es gab eine Menge Geschrei und Fäuste flogen um die Wette. Aber jeder achtete darauf, daß diese Fäuste nicht aus Versehen jemanden trafen, der zufällig ein gefülltes Tablett trug.

Ungeschoren gelangten die Freunde nach draußen. Und dann wurde geteilt.

»Vielleicht hätten wir uns doch besser anstellen sollen!« sagte Florian Schmidt traurig, als er die Reste auf seinem Teller sah, die ihm die Matrosen gelassen hatten. Vom Teilen hatte die Mannschaft der ›Hamlet‹ eine ganz eigene Auffassung.

Es blieb kaum genug übrig, um das nagende Hungergefühl zu bekämpfen.

Alle beneideten Ralf Töpfer, der sich schon während des Kampfes vollgestopft hatte.

»Wenigstens haben wir nicht die Jacke voll gekriegt!« zog Manfred Riegel den Schluß. »Das hätte auch noch gefehlt. Was hätten die Leute in London bei dem großen Horror-Treffen gestaunt, wenn die Gäste aus Deutschland verpflastert wie die wandelnden Mumien angereist wären?«

»Hunger!« brummelte der Grürie Ghoul.

»Wenn ich die Herren zum Essen einladen dürfte?« hörten sie hinter sich eine Stimme.

»Wenn wir da noch mal reingehen, setzt es Hiebe!« wies Florian auf das Restaurant und sah erstaunt auf den hochgewachsenen Mann mit dem dunklen Mantel, unter dem eine braune Kutte hervorlugte. Dichtes Haar ließ eine angedeutete kahle Stelle am Hinterkopf fast völlig verschwinden.

»Wir essen dort, wo uns niemand sieht!« erklärte der Mann. »Mein Name ist Pater Aurelian. Wie ich gehört habe, beschäftigen Sie sich etwas mit den Grenzwissenschaften. Nun, das ist auch mein Fachbereich. Vielleicht können wir einige interessante Gespräche führen. Kommen Sie!«

»Wohin?« wollte Volker Kummer wissen.

Pater Aurelian antwortete nicht, sondern ging voran. Befremdet bemerkte Manfred Riegel, daß dieser Mann sie zu einem der Fahrzeugdecks führte. Zwischen festgezurrten Autos hielt Aurelian an.

Und dann erlebten sie alle die Macht der Weißen Magie.

Die Kinnlade des Grünen Ghouls klappte herab und Hexen-Hermann pfiff durch die Zähne, als Pater Aurelian einige Worte murmelte und aus dem Nichts ein gedeckter Tisch mit Speisen aller Art entstand.

»Mensch, Manfred! Jetzt glaube ich alles, was du da erzählt hast. Auch die Sache mit John Sinclair und dem Zyclop!« brach es aus Volker Kummer hervor.

»Magie! Es gibt sie tatsächlich - die Magie!« staunte Florian.

»Daran habe ich nie gezweifelt!« erklärte Hexen-Hermann und griff zu…

***

Die Augen des Dämons brannten sich in das Innere des Mädchens.

»Du hast keinen eigenen Willen mehr!« flüsterte es leise von den Lippen des blonden Dänen, durch die Urgastrias, der Dämon, sprach.

»Du bist in meiner Gewalt! Du mußt mir gehorchen. Du hast dich meinem Willen zu unterordnen!«

Zu spät bemerkte Regina Stubbe den Para-Angriff. Wie eine unsichtbare Schlinge zog sich etwas um ihren eigenen Willen zu.

»Nein!« schrie alles in ihr. *»Nein! Ich will nicht!«*

»Du mußt, kleines Närrchen! Du mußt mir gehorchen! Denn ich bin stark! Zu stark für dich…« kam es wieder. Niemand der Umstehenden bemerkte etwas von diesem Kampf geistiger Kräfte. Alle sahen nur das hübsche Mädchen mit dem rötlichen Schimmer im Haar und den schmucken Mann im weißen Hemd, dessen Schulterstücke ihn als Offizier des Schiffes auswiesen. Eine Romanze, wie sie zu solchen Fahrten gehört. Niemand dachte sich etwas dabei…

»In mir ist die Macht Satans! Du kannst ihr nicht widerstehen!« hörte Regina Stubbe die Stimme des Dämons in ihrem Innersten. Sie hatte schon einmal die Macht des Bösen gespürt. Nur dem Eingreifen Professor Zamorras war es zu verdanken, daß sie noch lebte. [4]

Aber was sich hier über den Geist des Mädchens senkte, war viel stärker und mächtiger. Verzweifelt versuchte sie, dagegen anzukämpfen.

Vergeblich. In immer neuen Wellen brandete die gewaltige Geisteskraft des Urgastrias heran.

»Laß dich gehen, Mädchen! Laß dich treiben!« säuselte es jetzt. »Du schläfst. Du schläfst ganz tief!«

»Ich… ich schlafe!« flüsterte es fast unhörbar von Regina Stubbes Lippen.

»Du hast nun keinen eigenen Willen mehr!« kam es einschmeichelnd und beschwörend. »Ich will, daß du dich umwendest und gehst!«

Traumwandlerisch drehte sich Regina Stubbe um und ging auf die Treppe zu, die zu den Luxuskabinen führte.

Die Gestalt Sörensens ging zu einem Tisch und setzte sich. Doch der Geist des Dämons folgte dem Mädchen auf seinem Weg. Er lenkte ihre Schritte. Und er sah durch ihre Augen. Aufmerksam achtete er auf die Kabinennummem, an denen Regina Stubbe vorbei schritt.

In einer dieser Kabinen war er jetzt. *Professor Zamorra!*

Für Urgastrias war der Parapsychologe bis jetzt noch unangreifbar. Denn die Macht des Amuletts schützte ihn. Aber damit war es gleich vorbei.

Der Plan des Urgastrias stand fest. Regina Stubbe kannte Professor Zamorra. Sie kam also an ihn heran. Ein schönes Mädchen, gelenkt vom Willen eines Dämons und ein Mann mit französischem Temperament…

Für einen Dämon dachte Urgastrias sehr menschlich. Es stand außer Frage, daß sich Zamorra auf ein Liebesspiel mit dem schönen Mädchen einlassen würde. Wenn er dann schlief, mußte ihm Regina Stubbe, getrieben durch die Macht des Dämons, das Amulett wegnehmen.

Es konnte nichts schief gehen.

Befriedigt erkannte Urgastrias, daß Professor Zamorra Regina Stubbe sofort erkannte. Mit einer Handbewegung lud der Meister des Übersinnlichen das Mädchen ein, näher zu treten. Wenig später plauderten sie angeregt belangloses Zeug, das den Dämon Urgastrias nicht interessierte.

Er wollte die Dinge vorantreiben. Unaufhaltsam verrann die Zeit. Jede Minute näherte sich das Fährschiff dem Ziel. Längst hatte man die Elbmündung verlassen und steuerte die offene Nordsee an.

»öffne deine Bluse!« befahl der Dämon seinem Medium. »Ich befehle es dir… !«

»Nein!« kam es fest zurück. »So was tut ein anständiges Mädchen nicht!« Regina Stubbes Unterbewußtsein hatte gesprochen. Und dagegen kam Urgastrias trotz seiner Dämonenkräfte nicht an. Denn er hatte Regina in der Kürze der Zeit nur einfach hypnotisieren können. Jeder drittklassige Varieteezauberer hätte das Gleiche fertiggebracht.

Einen Menschen in Hypnose kann man nur zur Ausführung solcher Dinge bringen, die er sich auch sonst tim würde. Kein noch so brillianter Hypnotiseur bringt es fertig, seinem Medium zum Beispiel einen Mord zu befehlen, wenn es noch nie jemanden ins Jenseits befördert hat. Alles, was gegen das Gewissen des Hypnotisierten geht, wird von ihm nicht befolgt.

Urgastrias knirschte mit den Zähnen. Die Sache lief schief.

»Ein anständiges Mädchen tut so etwas nicht!« klang es noch einmal wie Hohn in dem Dämon nach. *Und Regina Stubbe war ein anständiges Mädchen.* Gewiß, sie hatte verschiedene Freunde gehabt und war in jeder Disco bekannt. Aber sofort die Hüllen fallen lassen - das gab es nicht.

Unbemerkt von diesem inneren Kampf plauderte Regina weiterhin mit Zamorra. So war der Meister des Übersinnlichen völlig ahnungslos, daß er in Gefahr schwebte. Denn Urgastrias war körperlich nicht vorhanden und auf dem Schiff zu weit weg, als daß ihn das immer schwächer werdende Amulett auf größere Entfernung registriert hätte.

»Unfähiger Narr!« hörte Urgastrias in seinem Inneren die Stimme des

Asmodis. »Laß dir etwas einfallen, wie das Mädchen géhorcht. Du mußt eine List anwenden. Stelle die Befehle anders und sie wird dir gehorchen… !«

Der Dämon verstand den Wink, den ihm der Fürst der Finsternis gab, und er handelte danach.

»Du bist allein in der unendlichen Wüste Sahara, Mädchen!« drangen die Gedankenbefehle in Regina Stubbe ein. »Die Sonne glüht vom Himmel herab. Es ist heiß! - Unerträglich heiß!«

»Was ist denn, Regina? Ist dir nicht wohl?« hörte Urgastrias den Parapsychologen rufen. Übergangslos trat ein fiebriger Glanz in die Augen des Mädchens. Ihr ganzer Körper drehte sich hin und her, die Lippen stammelten unverständliche Worte.

Langsam öffnete Regina Stubbe die Knöpfe ihrer Bluse.

»Es wird immer heißer! Die Hitze wird unerträglich!« suggerierte der Dämon dem Mädchen weiter ein. »Dein ganzer Körper wird durch die Kleider beengt. Sie sind für dich eine unerträgliche Qual. Du kannst nicht anders - du mußt dich ihrer entledigen… es ist so heiß… heiß… !«

Staunend sah Professor Zamorra, wie sich Regina Stubbe vor ihm entkleidete.

***

»Mann! Was bin ich satt!« erklärte der Grüne Ghoul, nachdem das letzte Stück Fleisch hinter seinen Zähnen sein Grab fand. »Jetzt bringe ich keinen Bissen mehr herunter!«

»Ein Wunder ist geschehen!« erklärte Volker Kummer andächtig. »Der Grüne Ghoul ist gesättigt!«

»Jetzt ein Stündchen schlafen und dann ins Bett!« lehnte sich Hexen-Hermann in seinem Stuhl zurück.

»Kommt gar nicht in Frage!« lehnte Florian Schmidt kategorisch ab. »Jetzt gehts in die Disco. Dieses zauberhafte Wesen namens Regina Stubbe wartet sicher schon auf uns!« - »Auf mich!« verbesserte er sich im Geiste selber.

Mit Verwunderung sahen die jungen Männer, wie dieser seltsame Pater Aurelian den Kopf schüttelte.

»Daraus kann nicht viel werden, Freunde!« erklärte er. »Denn ich benötige dringend eure Hilfe!«

»Unsere Hilfe?« fragte Manfred Riegel erstaunt. »Ich glaube kaum, daß ein Mensch, der uns hier ein Tischleindeckdich herzaubert, Hilfe von uns einfachen Leuten gebrauchen kann. Wir beschäftigen uns zwar mit Horror-Literatur und artverwandten Gebieten, wozu auch Mystik und Magie gehören. Aber niemand von uns hat je gewagt, ernsthaft die Kräfte des Übersinnlichen zu beschwören. Ich habe damals an der Seite von John Sinclair erlebt, daß die Kräfte des Bösen

real sind. Und durch diese sonderbare Mahlzeit dürften auch die anderen hier überzeugt sein, daß es noch andere Kräfte gibt als jene, die sich mathematisch berechnen lassen!«

»Dieses Schiff wird von dunklen Mächten bedroht!« erklärte Pater Aurelian ohne Umschweife. »Fragt mich nicht, woher ich das weiß - es ist so. Warum die Kräfte des Bösen uns angreifen, kann ich nicht sagen. Aber sie sind da. Habt ihr den Zwischenfall am Hafen nicht bemerkt?« fragte er die Jungen, die ihn ungläubig anstarrten…

»Das war sicher ein technischer Defekt!« warf Volker Kummer ein. »So was soll Vorkommen!«

»Es war die Kraft des Teufels! Ich habe sie gespürt!« erklärte Pater Aurelian. »Ich bin nicht nur das, was die Welt in mir sieht. Wer ich wirklich bin, werdet ihr vielleicht erkennen!«

»Ein Dämonenjäger? Wie John Sinclair?« fragte Manfred Riegel. »Dann steht uns ja noch einiges bevor!«

»Es gibt viele Namen für das, was ihr einen Dämonenjäger nennt!« wich Pater Aurelian aus. »Ich habe von John Sinclair gehört, ohne ihn bisher begegnet zu sein. Einsam ziehe ich um die Welt und folge dem Schicksal, das mich leitet. Denn damals, als Professor Zamorra und ich gemeinsam gegen Amun-Re kämpften, da erkannte ich meine Bestimmung. Satans Reich bricht überall auf dieser Welt machtvoll empor. Aber es gibt Kräfte, die dafür sorgen, daß sich die Waage des Schicksals nicht auf die Seite des Bösen neigt. Professor Zamorra, John Sinclair und auch jener Reporter Ted Ewigk oder Tony Ballard sind starke Machtfaktoren gegen die Angriffe der Dämonen. Ihre Wege führen rund um den Erdball. Ständig bieten sie den höllischen Majestäten Schach. So verließ auch ich die Geheimen Bibliotheken des Vatikan, die solange unter meiner Verwaltung standen. Da ich aber kraft meiner geheimen Künste über ein fotografisches Gedächtnis verfüge, habe ich mir alle Bücher eingeprägt. Das gesamte Geheimwissen, was sich über Tausende von Jahren erhalten hat, findet ihr in meinem Kopf gespeichert. Und ich werde es nutzen, um den ewigen Feind der Menschheit zu bekämpfen!«

»Wir helfen dir bei diesem Kampf!« erklärte Manfred Riegel fest. Florian, Volker und Ralf Töpfer, der Grüne Ghoul, nickten zur Bestätigung.

»Wenn meine Kraft und meine Waffen etwas zum Sieg des Guten beitragen können, kannst du auf mich zählen, Aurelian!« sagte Hexen-Hermann fest und zog beide Schwerter.

»Die einzigen Waffen, die uns in diesem Kampf etwas nutzen können!« erklärte Pater Aurelian, als er die großen Klingen sah. »Gegen die Gewalten der Hölle haben moderne Waffen keine Wirkung. Jedenfalls nicht ohne besondere Vorbereitungen oder Weihen, die zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Das Schwert aber ist ein uraltes

Kultsymbol. Selbst diese Waffen, die eigentlich nicht zum echten Kampf, sondern zur Dekoration geschaffen sind, können mit wenig Mühe zu tödlichen Waffen werden. Tödlich für Dämonen, meine ich natürlich!« fügte er hinzu. »Schade, daß du nur zwei Schwerter hast. Denn es wären wirklich vorzügliche Waffen für den Fall, daß uns die Gestalten der Nacht direkt angreifen. Und damit ist zu rechnen… !«

»So ungefähr müßten die Schwerter aussehen!« sagte Florian Schmidt und kramte einen Zettel aus seiner Tasche. Pater Aurelian stieß einen Pfiff aus.

»Eine meisterhafte Zeichnung!« sagte er bewundernd. »Diese Schwerter sehen echt aus - und sie sollen echt werden! Nehmt meine Hände - bildet einen Kreis!«

Verwundert ergriffen die Freunde Aurelians Hände. Die Reste der Speisen und des Tafelgeschirrs auf dem Tisch verblaßten und verschwanden dann ganz. Zurück blieben nur die beiden Schwerter Hexen-Hermanns und die Zeichnung Florians.

Ubergangslos warf Pater Aurelian den Mantel ab und die braune Kutte, die er darunter trug. Manfred Riegel schloß die Augen, das ganze Fahrzeugdeck der ›Hamlet‹, wo sie sich zwischen den Autos und Lastwagen versteckt hatten, schien durch einen Blitz für den Bruchteil einer Sekunde erhellt.

Staunend erkannten sie die wahre Identität des Pater Aurelian-Unter der Kutte trug er ein Gewand im blendendsten Weiß, das für diesen Augenblick in einer aufflammenden Aura erstrahlte. Keinerlei Verzierungen waren an dem Kleidungsstück angebracht. Dennoch wirkte es auf eine ganz besondere Art erhaben. Die Schnur, die Aurelians Gewand um die Hüften zusammenhielt, bestand aus Bergkristallen, die von imbekannten Kräften zu einer Einheit wurden. Ebenso war das Material, das die Kette bildete, an dem ein handtellergroßer, dreieckiger Schild hing. Die Oberfläche dieses Schildes glich dem Wasser eines Kristallsees. Weder Verzierungen noch Runen der Macht waren darauf angebracht.

Nur im Flüsterton wagen die Weisen, vom *Spiegel von Saro-esh-dyn* zu reden.

Die Legende erzählte, daß in den Tagen, da Merlin die Kraft einer entarteten Sonne bezwang und so den *Stern von Myrryan-ey-Llyrana* schuf, geringere Magier ein Gleiches versuchen wollten.

Alle Künste boten sie auf, mischten Metalle und Zaubersprüche um das hohe Werk gedeihen zu lassen. Das, was sie danach in ihren Händen hielten, war ein Meisterwerk der Weißen Magie.

Der irdischen Weißen Magie! Denn sie waren Menschen. Und darum wäre es nie möglich gewesen, ein Werk Merlins zu übertreffen. Denn Merlin war viel älter… viel weiser… und viel mächtiger…

Er hatte einen Blick ins Universum getan…

So war der *Spiegel von Saro-esh-dyn* eine sehr mächtige Waffe im Kampf gegen Dämonenkräfte. Aber im Vergleich zu dem Vorbild, zum *Stern von Myrryan-ey-Llyrana* war er wie die Kraft einer sanften Meeresbrise zur Gewalt eines heulenden Orkans.

Der *Stern von Myrryan-ey-Llyrana* - die Weisen glaubten, daß ihn Merlin wieder an sich genommen hatten. Nur Aurelian wußte, daß diesen Stern - Professor Zamorra besaß. Denn der Stern war das Amulett, die Silberscheibe, die er ständig bei sich trug und die seine stärkste Waffe gegen die Dämonenwelt war.

Und nach der Urgastrias, das Höllenwesen, gerade seine Klauen ausstreckte…

***

In Professor Zamorras Innerem klingelten sämtliche Alarmglocken. Er sah Regina Stubbe, die sich gerade die letzten, kleinen Textilfragmente herunterstreifte.

Das tat sie ganz sicher nicht freiwillig. In ihren sonst so hellen Augen glänzte es fiebrig. Ihr graziler Körper drehte sich hin und her, als wenn sie von Feuer umloht würde.

»Es wird immer heißer… immer heißer… !« hechelte Urgastrias, der im Körper des ersten Offiziers der ›Hamlet‹ einen vorzüglichen Unterschlupf gefunden hatte. Während jedermann Jan Sorensen beim Abendessen sah, gab der Dämon aus seinem Inneren Befehle.

Befehle, die Regina Stubbe befolgte.

Der BH fiel zu Boden. Der knapp sitzende Slip folgte.

Professor Zamorra sah Regina Stubbe in all ihrer Schönheit.

»Geh hin und umarme ihn!« befahl Urgastrias.

»Nein! Ein anständiges Mädchen tut so etwas nicht!« kam es zurück. Daß sie völlig nackt war, nahm Regina Stubbe nicht wahr - aber es war gegen ihr Inneres, jemanden so einfach zu umarmen.

Wäre Urgastrias nicht ein Teufel gewesen, hätte er geflucht. Diese Moralvorstellungen sollte des Satans Großmutter holen. Wenn sich das Mädchen dem Parapsychologen nicht näherte, kam sie auch nicht an das Amulett heran. Dann war alles umsonst. So lange Zamorra durch die Silberscheibe geschützt war, konnte ein Angriff auf ihn als Selbstmord für Dämonen betrachtet werden.

Doch da kam der Zufall dem Geschöpf der Hölle zu Hilfe. Denn Professor Zamorra ahnte nicht umsonst, daß hier der Teufel seine Hand im Spiel hatte.

Ein Mädchen wie Regina Stubbe ließ nicht einfach die Hüllen fallen.

Nur ein Dämon, der von ihrem Körper Besitz ergriffen hatte, konnte sie dazu bringen.

»Sie ist besessen!« fand Zamorra für sich die Erklärung. »Na warte, Schwarzblütiger! Dich schicke ich schnell dahin zurück, woher du

gekommen bist!«

Er wußte, daß er Regina nur mit dem Amulett zu berühren brauchte, um den Dämon in ihrem Inneren sofort zu vernichten. Dazu wurden keine besonderen Vorbereitungen benötigt - das Ganze war mehr ein Routinefall.

Zamorra ahnte nicht, daß er in die Falle tappte. Denn Urgastrias, der Dämon, erkannte blitzschnell seine Chance.

Professor Zamorra ergriff den nackten Mädchenkörper um die Hüfte und zog sie zu sich heran. Das Hemd auf der Brust war geöffnet und das Amulett des Leonardo de Montagne blinkte matt.

In seiner Erregung bemerkte der Parapsychologe nicht, daß Merlins Stern völlig kalt war und nichts auf das Werk von Dämonen hindeutete. Früher einmal hätte es seinen Träger auf die Tatsache hingewiesen, daß Regina aus der Ferngesteuert wurde. Aber die Kräfte des Amuletts verloschen.

Selbst als die Silberscheibe Reginas Körper berührte, geschah nichts.

Doch im gleichen Augenblick setzte der Dämon seinen Plan in die Tat um. Seine Parakräfte drangen erneut in Regina Stubbes Inneres ein.

»Er will dich! Er will dir was tun!« suggerierte er ihr ein. »Du mußt dich wehren. Du darfst es nicht mit dir geschehen lassen. Jedes anständige Mädchen wehrt sich. Der Aschenbecher hinter dir…«

Ohne sich über ihre Handlung Gedanken zu machen, griff Regina Stubbe hinter sich. Ihre rechte Hand schloß sich um einen großen, metallenen Aschenbecher. In ihrer Trance erkannte sie Professor Zamorra nicht, der sich bemühte, ihr zu helfen.

Für sie war er jetzt einer, der ihre Nacktheit ausnutzen wollte. Die Hand mit dem Aschenbecher wurde emporgerissen.

In Zamorras Schädel explodierten Galaxien, als sie ihm den harten Gegenstand über den Hinterkopf schlug. Rasend schnell wogte ein purpurrotes Meer heran, in dem Zamorra versank.

Ohne einen Seufzer sank der Meister des Übersinnlichen zu Boden.

Urgastrias, der Dämon, triumphierte. Für einen kurzen Augenblick ließ seine Kontrolle über Regina Stubbe nach.

Schlagartig erkannte sie die Situation.

»Zamorra! Was ist… !« rief sie verzweifelt. Aber der Parapsychologe gab nur durch schwache Atmung zu erkennen, daß er noch lebte.

»Ich muß Hüfe holen!« durchzuckte es Regina. Schon hatte das Mädchen die Klinke der Kabinentür in der Hand, als sie feststellte, daß sie völlig nackt war. Warum und wieso - darüber machte sie sich keine Gedanken. Aber so konnte sie nicht nach draußen, um den Schiffsarzt zu rufen.

So schnell es ging zog sie sich wieder an. Gerade zog sie den Reißverschluß ihrer knackig engen Jeans hoch, als Urgastrias sie wieder unter Kontrolle brachte.

Ubergangslos brach der Wille des Mädchens zusammen.
»Du mußt genau tun, was ich dir befehle!« war da wieder die flüsternde Stimme des Dämons. »Ich will, daß du ihm das Amulett abnimmst. - Er hat es dir geschenkt!« fügte Urgastrias hinzu, bevor ihm Regina Stubbe erklären konnte, daß ein anständiges Mädchen niemanden beklaut.
Professor Zamorra merkte nicht, daß man ihn seines stärksten Schutzes gegen die Dämonenwelt beraubte.
Leicht schwang das Amulett an der Kette, die Regina in der Hand hielt. Auf den Befehl des Dämons erhob sich das Mädchen und wandte sich zur Tür.
Im selben Augenblick hatte Jan Sörensen seine Mahlzeit beendet. Alle sahen, daß sich der Erste Offizier der Hamlet erhob.
Niemand nahm Notiz davon, daß er in Richtung auf seine Kabine ging. Nur Urgastrias in seinem Inneren wußte, daß sich Regina Stubbe von der anderen Seite des Schiffes näherte. Vor der Tür trafen beide zusammen.
Urgastrias wurde es mulmig, als er das Amulett ganz in seiner Nähe verspürte. Aber er mußte es ertragen. Denn es sollte alles ganz natürlich aussehen.
Vorbeigehende Passagiere sahen das hübsche Mädchen mit der seltsamen Silberscheibe an der Kette langsam auf den Dänen zukommen.
Urgastrias ließ seinen Gastkörper die Tür zur Kabine öffnen und Regina Stubbe eintreten. Kaum war das Mädchen darinnen, verschloß er die Tür wieder.
Regina Stubbe war gefangen. Und mit ihr war das Amulett Professor Zamorras Zugriff entzogen. Der Franzose war ohne Waffen.
Nun mußte sich sein Schicksal entscheiden.
Übergangslos verschwand Urgastrias aus dem Körper von Jan Sörensen. Der war nun nicht mehr nötig.
Jetzt konnte er seine wahre Macht zeigen. Der Dämon wuchs empor wie eine titanische Gewitterwolke.
Stahlgrau legte sie sich um das Fährschiff. Die letzten Sonnenstrahlen wurden von düsteren Schatten gefressen.
Und dann rief Urgastrias den Satan um Hilfe an…

***

Pater Aurelians Lippen murmelten unverständliche Worte. Vergeblich bemühte sich Florian Schmidt, irgendwelche Laute dieser seltsamen Litanei in eine ihm bekannte Sprache einzuordnen.
Unmöglich. Worte wie diese hatte er noch nie gehört.
Aber es klang nicht so, als ob sie gerade erst erfunden wurden. Dieser seltsame Mann, der sich Pater Aurelian nannte, wußte genau, was er

tat. Florian Schmidt mußte erkennen, daß es sich hier nicht um irgendwelchen Hokus-Pokus, sondern um echte Magie handelte.

Mit weit aufgerissenen Augen sah er, wie seine Zeichnung plastisch wurde. Langsam schälten sich echte Konturen heraus. Die Schwerter, die er *gezeichnet* hatte, wurden wirklich.

Immer wieder hob Pater Aurelian die rechte Hand und vollführte sonderbare Gebärden. Dann strich er leicht über eins der Schwerter hinweg.

Manfred Riegel kroch es eiskalt über den Rücken als er sah, daß die Schwerter, die er eben noch als Zeichnung gesehen hatte, unter der Hand Aurelians zu wachsen begannen. Je mehr der Magier mit seiner Hand vom Heft zur Spitze der Klinge strich, um so mehr wuchsen sie in die Länge und die Breite.

Nur wenige Herzschläge, dann lagen neben Hexen-Hermanns Schwertern drei Klingen in gleicher Länge.

»Ergreift die Waffen und kreuzt sie!« befahl Aurelian flüsternd. Manfred Riegel und die Freunde ergriffen ohne zu zögern je eins der Schwerter, die aus Florians Zeichnung entstanden waren. Wortlos schob Hexen-Hermann dem Grünen Ghoul das kleinere seiner Waffen zu.

Er selbst hob ›Schattenjäger‹, sein mächtiges Schlachtschwert.

Leise klirrend schlugen die Klingen aneinander. Da, wo sie sich kreuzten, berührte sie Aurelian mit seinem Brustschild. Dazu sang er in sonderbarer Melodie einige Worte, über deren Ursprung die Zeit hinweggeglitten ist. Worte, mit denen Aurelian diese Schwerter dem Dienst des Guten weihte und ihnen die Kraft gab, schwarzblütigen Geschöpfen das Ende zu bereiten.

Wie ein gleißender Blitz schoß es aus dem Spiegel von Saro-esh-dyn hervor und umfloß die Schwerter für einen Augenblick wie Elmsfeuer.

Im nächsten Augenblick erlosch der Zauber.

»Ihr haltet nun Waffen in den Händen, die Dämonen töten können!« erklärte Aurelian. »Wenn sie grünlich aufglühen, dann erkennt ihr einen Dämon vor euch. Schon eine Berührung mit der Klinge genügt, um einen der Schwarzen Familie zu töten, wenn er nicht dem Höllenadel angehört. Wenn euch also ein Dämon gegenübertritt, dann vernichtet ihn, bevor er dieses Schiff vernichtet. Wir werden in dieser Nacht keinen Schlaf bekommen, denn es ist… - *halt, da geht es schon los.* Ich spüre es ganz deutlich - dunkle Mächte sind am Werk…«

»Dann müssen wir was unternehmen!« rief Manfred Riegel. »Wir sind bestimmt die einzigen Menschen an Bord, die jetzt gegen dieses Höllenpack antreten können. Wir müssen die anderen Passagiere vor den Angriffen der Dämonen schützen. Kommt, wir müssen an Deck… !«

Mit dem blanken Schwert in der Faust stürmte er allen voran die

Treppe hinauf, die auf das Deck führte. Fast drückte ihn brausender Wind wieder zurück, als er die Tür zum Sonnendeck aufriß. Sofort war Hexen-Hermann da. Mit seiner urigen Kraft stemmte er sich gegen die Tür. Eiskalt wehte es herein.

»Ein Sauwetter!« schimpfte Ralf Töpfer, der Grüne Ghoul.

»Es ist nicht natürlichen Ursprungs!« übertönte Aurelians Stimme das Toben des Windes. »Solche Stürme gibt es nicht in diesen Breiten!«

»Nordsee ist Mordsee!« erklärte Hermann von der Aller. Er wohnte direkt hinter dem Elbdeich und konnte von der Macht der Natur ein Liedchen singen.

»Nein! Diesen Sturm schickt uns einer, der unser Verderben will!« brüllte Aurelian. »Die Kraft des Bösen ist gegenwärtig. Siehe da, er sendet seine Diener. Nun gilt die Bewährungsprobe!«

Sein ausgestreckter Arm wies über die See. Mit weit aufgerissenen Augen sah Volker Kummer, daß sich am Horizont etwas wie rote Punkte näherte.

»Was… was ist das?« würgte er hervor.

»Segel!« erklärte Aurelian. »Und sie halten direkt auf uns zu!«

***

»Da… da hinten, Käptn!« brüllte Jan Sörensen, aus dem der Dämon gewichen war. Der Däne erinnerte sich an gar nichts. Er war auch nicht in seine Kabine gegangen, in der Regina Stubbe gefangen war, sondern eine Lautsprecherdurchsage des Kapitäns hatte ihn auf die Brücke gerufen.

Die dunkle Wolke, als die Urgastrias über der ›Hamlet‹ schwebte, hatte dafür gesorgt, daß Fietje Kempka seinen ›Ersten‹ auf der Brücke haben wollte. Sörensen war ein tüchtiger Seemann, der eigentlich schon selbst das Kapitänspatent verdient hatte.

»Das gibt es doch gar nicht!« rief Kempka, als er das Fernglas justiert hatte. »Segel. Jede Menge Segel. Und alle blutrot.«

»Eine Regatta?« versuchte Sörensen, eine natürliche Erklärung zu finden.

»Darüber hätte man uns in Kenntnis gesetzt!« erklärte der Kapitän. »Und auch Filmaufnahmen scheiden aus. Aber dennoch - diese Form der Segel - das sieht nicht nach einer Windjammerparade aus. Solche großen Lappen werden heute nicht mal bei Dreimastvollschiffen verwendet. Und davon gibt es nur noch sehr wenige. Die ›Gorch Fock‹ kreuzt, so weit ich weiß, gerade in der Biskaya, die ULYSSES, der Segler des Möbius-Konzern, liegt derzeit in der Karibik und… !«

»Die Schiffe haben eine ganz sonderbare Form! So wird seit Jahrhunderten nicht mehr gebaut!« rief Sörensen, der ein anderes Fernglas ergriffen hatte. »Käptn, ich weiß nicht, was das bedeutet. Aber ich hoffe… ich hoffe jetzt wirklich, daß es sich um

Filmaufnahmen handelt!«

»Davon wüßten wir doch, Mann!« herrschte ihn der Kapitän an. »Wir fahren die Route doch alle zwei Tage. Wieso sagen Sie, daß sie *hoffen,* Sörensen?«

»Haben Sie sich die Form der Segel und der Schiffsrümpfe betrachtet?« In der Stimme des Dänen schwang Furcht mit. »Und die Gallionsfiguren, die zu erkennen sind. Wissen Sie nicht, was das für Schiffstypen sind?«

»Hanse-Koggen!« entfuhr es Fietje Kempka. »Verdammt, das sind die Schiffe, mit denen meine Urahnen durch die Meere kreuzten!«

»Ich weiß, daß *der* verflucht ist, der dieses Schiff sieht, Käptn!« wies Sörensen auf das Schiff hin, das einer Flotte von ungefähr zwanzig Koggen voran genau Kurs auf die ›Hamlet‹ nahm! »*Er ist es!* Verflucht, nie an Land zu gehen. Verflucht, bis zum jüngsten Tage die Fluten der Ozeane zu durchfurchen und nicht sterben zu können! *Das Schiff, das ihn ortet, ist verloren!«*

»Sörensen! Fassen Sie sich!« rüttelte der Kapitän seinen Ersten. So hatte er den sonst so kühlen Dänen noch nie erlebt.

»Der Fliegende Holländer! Er ist es! Er will… !« Ein trockener Fausthieb des Kapitäns traf seine Kinnlade. Fritz Fietje Kempka hatte einen Schlag, hinter dem die Kraft einer Dampframme saß.

Was er jetzt wirklich nicht gebrauchen konnte, war ein Erster Offizier, der die Nerven verlor.

»Sörensen ist krank. Bringen Sie ihn sofort auf die Krankenstation und sorgen Sie dafür, daß er dort bleibt!« befahl er zwei Matrosen, die er per Lautsprecherdurchsage zur Brücke beordert hatte. Wortlos gehorchten die beiden Männer und trugen den bewußtlosen Sörensen weg.

Urgastrias triumphierte. Seine Rechnung ging auf. Wenn sörensen in der Krankenstation festhalten wurde, konnte er keineswegs seine Kabine aufsuchen.

Die Kabine, in der Regina Stubbe mit dem Amulett Zamorras eingeschlossen war.

»Nun, was ist davon zu halten?« wandte sich Kempka an den Rudergänger. Hein Bressel war Hamburger wie er selbst und hatte die sprichwörtliche Ruhe weg.

»Nimmt genau Kurs auf uns!« erklärte er ohne sichtbare Regung.

»Beidrehen! Wir weichen aus!« bestimmte der Kapitän der ›Hamlet‹. »Ruder fünfundvierzig Grad Backbord!«

»Ruder liegt… !« sagte Hein Bressel und versuchte am Steuerrad zu drehen. »Da schlag doch Gott den Dübel tot! Das Ding bewegt sich nicht. Es läßt sich nicht drehen. Wie festgeschweißt!«

»Das gibt es nicht!« wirbelte Fietje Kempka herum.

»Versuchen Sie es selbst, Käpten!« sagte Bressel. Gemeinsam

bemühten sich die beiden Männer unter Aufbietung aller Kräfte, das Steuerruder zu drehen.

»Fest! Bewegt sich keinen Zentimeter. Wie durch Zauberei!« keuchte Bressel. »Sörensen hatte Recht. Der Fliegende Holländer… !«

»Verlieren Sie bloß nicht auch noch die Nerven, Bressel«, schnappte der Kapitän. »Was immer das ist - wir müssen die Ruhe bewahren! Maschinenraum… !« bellte er übergangslos in die Sprechanlage.

Sekunden später meldete der Leitende Ingenieur, daß kein technischer Defekt zu erkennen sei. Alle Systeme arbeiteten normal.

Kapitän Kempka fluchte, was das Zeug hielt.

»Halten genau auf uns zu, Käptn!« erklärte Bressel. »Nach meiner Schätzung müssen wir bald mit ihnen kollidieren. Großer Neptun! Hansekoggen! Hansekoggen im 20. Jahrhundert. Das darf es doch nicht geben. Wenn das die Passagiere merken… !«

»Die Passagiere!« rief Kempka entsetzt. »Denen darf nichts geschehen!«

Ubergangslos alarmierte er die Freiwache. Wenige Minuten später war eine Schar hartgesichtiger Seeleute um ihn versammelt.

»Wenn das irgend welche Spaßvögel sind, die hier den Roten Korsaren spielen wollen und uns entern, dann gebt es ihnen, Männer!« beendete der Kapitän seine kurze Ansprache. Rauhe Seemannsfäuste schlossen sich um Dinge, mit denen man zuschlagen konnte.

»Verteüt euch in Dreiergruppen auf Deck!« befahl Fietje Kempka. »Wenn die es wagen, uns von ihren Nußschalen aus zu entern, dann laßt sie erst gar nicht an Bord kommen!«

»Und wenn doch… gegen Geister kann man nicht kämpfen… gegen Gespenster helfen keine Waffen… lieber ertrinken, wie es sich für einen anständigen Seemann gehört… der Fliegende Holländer… !« wurde ringsum gemurmelt.

»Der Fliegende Holländer ist nur *ein* Schiff!« unterbrach der Kapitän die aufkommende Angst. »Seit wann fürchten sich Männer von der Waterkant vor Altweibermärchen. Wenn jetzt noch einer das Wort ›Klabautermann‹ sagt, dann werde ich ihn so verprügeln, wie ihn sein Vater nicht verprügelt hat. Und jetzt auf eure Plätze!« Die letzten Worte schrie der Kapitän. Wie von einer Peitsche getroffen zuckten die Männer zusammen. Wortlos verließen sie die Brücke und verteilten sich befehlsgemäß auf dem Schiff.

Aufmerksam beobachtete Hein Bressel durch das Fernglas die herankommenden Koggen. Er hatte aufgegeben, das Steuer herumreißen zu wollen. Das Rad ließ sich keinen Millimeter weit bewegen. Und die ›Hamlet‹ wich nicht ein Grad von ihrem Kurs ab.

»Da… da sind tatsächlich Menschen an Bord, Käptn!« rief der Rudergänger. »Bei Neptun, die haben mittelalterliche Kostüme an. Und Waffen! Schwerter! Äxte! Hellebarden! Helgoland liegt gerade

hinter uns. Und da hatten die wildesten Piraten der Nordsee ihren Schlupfwinkel. Aber das ist nicht möglich… !«

»Da! Die Gallionsfigur am Bug des vorderen Schiffes! *Der Wolfsschädel!* Und jetzt… ja ich kann den Namen der Kogge jetzt genau entziffern. *Es ist der Seewolf!«*

»Ich habe es geahnt!« stöhnte Bressel. »Der Teufel hat ihn aus der Hölle herausgelassen, um uns zu verderben. Seine Flotte hat man damals vor Helgoland vernichtet. Ihm und die Spießgesellen auf dem Grasbrook in Hamburg die Köpfe abgeschlagen. Und jetzt hat ihn die Hölle wieder ausgespien!«

»Klaus Störtebecker!« hauchte der Kapitän…

***

»Dämonenschiffe! Sie kommen direkt auf uns zu!« knirschte Manfred Riegel. »Aber wir haben Waffen. Wir werden uns wehren!«

Wie selbstverständlich hatten sich die mit den Schwertern bewaffneten Jungen bei den Matrosen mit eingereiht. Die wortkargen Seemänner fragten nicht. Jeder, der bei diesem Kampf den Mut aufbrachte, sich dem Gegner zu stellen, war willkommen.

»Sagt besser, daß es Schiffe sind, die uns Dämonen geschickt haben!« unterbrach Aurelian im Flüsterton. »Mit einem Blick in den Spiegel von Saro-esh-dyn habe ich sie geschaut. In den Tagen ihres Lebens waren sie Piraten. Dämonenkräfte ließen ihre gesunkenen Schiffe vom Grunde der Nordsee emporsteigen. Dort vom, das vorderste Schiff, das ist der Seewolf, das Flaggschiff Störtebeckers. Seht ihr am Vorderkastell die zwei Löcher. Dort wurde das Schiff von der ›Bunten Kuh‹ gerammt! Das war die Kogge, von der aus Simon von Utrecht den Befehl über die Hanse-Flotte führte. Die Piraten waren machtlos, weil ein Verräter Blei in Störtebeckers Steuer gegossen hatte und das Schiff damit manövrierunfähig wurde!«

»Das ist es!« wiederholte Hein Bressel im Geist, der zu den Verteidigern getreten war, da er dem Kapitän auf der Brücke nichts mehr nutzen konnte. »Die Geschichte wiederholt sich umgekehrt. Nur ist es diesmal Zauberei, die unsere Steuerung lahmlegt. Eingegossenes Blei hätten unsere Techniker bemerkt!«

»Es sind die Geister der toten Piraten, die bald das Schiff entern werden!« raunte Aurelian leise. »Das macht die Angelegenheit gefährlich. Denn der Höllenherrscher gab ihnen die längst vermoderten Körper zurück. Sie sind nicht einfach zu besiegen. Lieber wäre es mir, wenn diese Schiffe tatsächlich von Dämonen besetzt wären!«

»Und warum das?« fragte Florian Schmidt. »Sind denn Dämonen nicht viel gefährlicher?«

»Die Kräfte der Finsternis sind nicht gleich!« erklärte Aurelian.

»Dämonen werden anders als Gespenster, Zombies, Vampire oder Werwölfe abgewehrt. Ich habe eure Schwerter zu Waffen des Guten gemacht und ihnen die Macht gegeben, Dämonen zu töten, wenn sie von der Klinge berührt werden, sofern es sich nicht um Fürsten des Höllnreiches handelt. Zwar kann man mit diesen Waffen auch gegen anderen Spuk antreten… !«

»Die Waffen sind also nicht nutzlos?« warf Volker Kummer ein.

»Nein!« sagte Aurelian. »Nur müßt ihr den Gegner damit so treffen, als wäre er lebendig. Während ein Dämon bei der geringsten Berührung mit der Waffe zu Staub zerfällt, müßt ihr diese Gegner damit wirklich besiegen!«

»So ganz fremd ist uns die Handhabung solcher Waffen nicht!« erklärte Manfred Riegel. »Obwohl ich lieber ›Boromir‹ meine Streitaxt, in der Hand hätte. Wen immer die Hölle uns da entgegenschickt - wir werden es ihnen nicht leicht machen. *Da - jetzt kommen sie…* !«

Riegels ausgestreckter Arm wies auf die Koggen, die nun wenige Steinwürfe entfernt von der ›Hamlet‹ auf den Wogen tanzten.

»Das möchte ich erleben, wie die entern!« brummte Ralf Töpfer. »Unser Schiff ist ja höher als selbst die Großmasten der Schiffe!«

»Unterschätze die Macht der Hölle nicht!« warnte Aurelian. »Du darfst das, was nun kommt, nicht mit gewöhnlichen Maßstäben messen. Schwarze Hexenkunst und Teufelswerk machen alles möglich! Da, sieh nur… *da wogt es heran… !«*

Mit weit aufgerissenen Augen sahen die kampfbereiten Männer auf dem Fährschiff das einmalige Phänomen. Wellen von der Höhe eines Hauses rasten heran. Sie hoben die Piratenkoggen in die Höhe. Aber die Wellenberge stürzten nicht zurück in ein Wellental. Von allen Seiten brandete es heran. Auf jeder der Wellen torkelte eins der Piratenschiffe.

Im nächsten Augenblick war die ›Hamlet‹ eingeschlossen von Wellen.

Wellen, durch die die Gespensterflotte emporgehoben wurde, daß sie nun längsseits neben der Reling der ›Hamlet‹ lagen.

Johlendes Geschrei drang herüber zum Deck des Fährschiffes…

***

Stöhnend erwachte Professor Zamorra!

Einen Moment brauchte er, um seine Gedanken zu sortieren. Erst hatte sich Regina Stubbe entkleidet, dann versuchte er, ihr zu helfen, da er Atemnot bei dem Mädchen befürchtete. Und dann traf etwas seinen Hinterkopf und schaltete ihn aus.

Was war dafür der Grund? Kühles Wasser, das sich der Parapsychologe über den Kopf rinnen ließ, brachte eine Linderung des Schmerzes und Ordnung in seine Gedanken.

Er lebte! Das alleine zählte. Routinemäßig griff er an seine Brust -

und erstarrte.

Das Amulett war fort. Merlins Stern war gestohlen.

Alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß Regina Stubbe die Diebin war. Aber Professor Zamorra kannte das Mädchen zu gut um zu wissen, daß sie so was niemals freiwillig getan hätte.

Eine fremde Macht hatte sie dazu getrieben. Und Professor Zamorra brauchte nicht lange zu überlegen, woher diese Macht kam. Die Hölle hatte einen Teilsieg errungen. Es kam dem Parapsychologen zu Bewußtsein, daß er gegen die Schwarze Familie keine Waffe mehr hatte. Jedenfalls keine Waffe, die er gezielt einsetzen konnte.

Zwar kannte er die Geheimnisse der Weißen Magie. Aber das, was diese Art der positiven Zauberei für ihn bereithielt, half höchstens, niedere Geister zu vertreiben. Denn die Weiße Magie dient eigentlich der Heilung und den schönen Dingen des Lebens. Sie zur Abwehr von Dämonen einzusetzen, ist absurd.

Professor Zamorra wußte, daß er nur noch eine Chance hatte, wenn er nicht dem nächsten Dämonen zum Opfer fallen wollte. Er mußte sich bewaffnen. Er mußte es hervorholen - *das Erbe des Ju-Ju-Mannes.*

Sterbend gab ihm Ollam-onga, der Voodoo-Priester aus dem Orinoco-Delta, einen unterarmlangen Stab, der immer wieder in der Geschichte der Menschheit eine Rolle im Kampf gegen Dämonen gespielt haben sollte. Mit dem letzten Hauch seines Atems erklärte Ollam-onga dem Parapsychologen, daß mit der Kraft dieses Stabes der König Salomo die Dämonen bezwang. Dennoch war der Stab viel älter.

Langsam nahm Professor Zamorra das uralte Relikt aus der Umhüllung des Gepäcks. Der Ju-Ju-Stab hatte die Länge eines Unterarms und war aus schwarzem Ebenholz. Die eingravierten Schriftzeichen wiesen entfernte Ähnlichkeit mit den Runen auf, die zu einem Teü die Klinge des Schwertes ›Gwaiyur‹ bedeckten.

Ägyptische Priester mußten den Stab einst besessen haben. Denn das obere Ende des Stabes wies den geschnitzten Kopf einer Katze auf. Bastet - die ägyptische Göttin der Liebe. Aber für den Betrachter, der genauer hinsah, war es, als habe man sich vergeblich bemüht, dem Stab durch Umarbeitung des Knaufs ein erträgliches Äußeres zu geben. Immer noch waren die Konturen dieses Schreckensbildnisses zu erkennen, das vorher den Stab verunzierte. Den Schädel eines Wesens, das die gestaltlosen Tiefen des Kosmos ausgespien hatten.

Das Bild eines jener Wesen, die von den Weisen mangels besseren Wissens als die *Namenlosen Alten* bezeichnet werden. Alptraumwesen, von denen das schreckliche Buch *Necronomicon* sagt, daß sie *waren, sind und wieder sein werden.* Auf dem Grund des Ozeans schlummern die Alten in der gespenstischen Leichenstadt Rhl-ye, bis ihre Stunde gekommen ist. Dann aber treten sie hervor durch Türen, die überall vorhanden sind, ohne daß sie je ein Sterblicher erblickt hat…

Professor Zamorra konnte nur ahnen, welche Macht der Stab *dem* gab, der ihn tatsächlich zu benutzen verstand. Denn Ollam-onga starb, bevor er ihm den kleinsten Hinweis auf die Handhabung des Ju-Ju-Stabes geben konnte.

Bevor Professor Zamorra nun die Macht des Stabes im Geheimen in den Hügeln Dorsets erproben konnte, mußte er sich schon hier auf dem Schiff Ollam-ongas Vermächtnis bedienen.

Er konnte nur hoffen, daß der Ju-Ju-Stab die gleiche Macht hatte wie das Amulett. Denn sonst war er verloren.

Das untere Ende des Zauber-Fetischs schmiegte sich in seine Hand und schien damit eins zu werden. Professor Zamorra verspürte ein eigenartiges Kribbeln, das von dem Stab ausging. Und er brauchte nicht lange zu rätseln, was dieses Kribbeln bedeutete.

Ganz sicher war es das gleiche Phänomen, als wenn sich das Amulett erwärmte. Der Feind ließ nicht lange auf sich warten.

Satans Gefolgsleute kamen, um die Wehrlosigkeit des Gegners auszunutzen und sein Unsterbliches endlich in die Hölle zu entführen.

Professor Zamorra lächelte grimmig. So leicht sollten es die Dämonen nicht haben. Kampflos ergab er sich nicht in sein Schicksal.

In diesem Augenblick hörte Zamorra von draußen wilde Schreie.

Und das Klirren von Waffen…

***

Das Grauen wogte heran!

Zerfetzte Segel hingen von glitschigen Masten. Von den Rahen und der blutroten Leinwand hob sich grünlicher Seetang ab. Das modrige Holz der Koggen war spakig und gab den Schiffen einen gespenstisch-silbrigen Schein. Überall an den Planken klebten Muscheln und rankte sich Seetang.

Die Geißel der Nordsee war emporgestiegen. Grauenvoll hoben sich die roten Segel von der Dunkelwolke ab, die sich um das Fährschiff gelegt hatte.

Knatternd wurden jetzt die Flaggen an den Masten der Koggen emporgezogen. Schwarz waren sie mit dem weißen, grinsenden Totenschädel und den gekreuzten Knochen. Die Zeichen der Freibeuter.

»Da - auf dem Vorderkastell des Seewolf - das muß er sein!« rief Manfred Riegel. »Ja, ganz sicher. Das ist Störtebeker!«

»Und dahinter seine Vitalienbrüder!« wies Florian Schmidt auf die Gestalten, die sich über die Reling der Kogge beugten und die Enterhaken schwangen. Andere Gestalten enterten in die Wanten und ergriffen herabhängende Tampen, um sich an Deck der ›Hamlet‹ zu schwingen, wenn die Distanz kurz genug war.

Klirrend verhakten sich die ersten Enterhaken in der Reling der

Fähre. Manfred Riegel sah, wie der ›Seewolf‹ als erstes an die ›Hamlet‹ herangezogen wurde.

Aber dort, auch die ›Sturmvogel‹ des Korsaren Wichmann Wichtel und Gödeke Michaels ›Seeschäumer‹ waren heran. Riegel packte sein Schwert fester. Jetzt galt es das Leben.

Hinter sich hörte er, wie die Türen zugeschlagen wurden. Die Passagiere hatten die Gefahr erkannt. Sie fragten nicht danach, was aus den tapferen Verteidigern des Schiffes werden würde. Feige dachten sie nur an ihre eigene Sicherheit.

»Versuche einen Zauber, Aurelian! Wenn du *dagegen* einen Zauber hast!« sagte Ralf Töpfer. Doch der Angesprochene war in tiefes Nachdenken versunken.

»Ich habe einen Zauber, der stärker ist!« rief Hexen-Hermann. *»Stahl!* Davon werden sie genug bekommen. Ich wollte mein Schwert ›Schattenjäger‹ schon längst mal in einem scharfen Gang ausprobieren! Nun ist dazu die beste Gelegenheit!«

»Da! Sie entern!« rief Volker Kummer dazwischen. »Sie lassen die Enterbrücken herab!«

»Jetzt geht es rund - sprach der Spatz und sprang in die Zentrifuge!« murmelte Florian.

»Solche Gäste soll man an der Tür empfangen!« brüllte Hexen-Hermann und hob sein Schwert. »Mir nach, Freunde! Folgt mir in die Hölle!«

Wüde Rufe ausstoßend rannten Manfred Riegel und die anderen hinter Hermann von der Aller her, der wie ein Berserker voranstürmte.

Einen Herzschlag später waren sie im brausenden Wirbel des Kampfes.

»Es sind keine lebendigen Wesen!« übertönte die Stimme Aurelians das Klirren der Waffen und das Geschrei. »Es sind Tote, denen der Teufel neues Leben gegeben hat. Ihr kämpft nicht gegen Wesen aus Fleisch und Blut. Aber ihr könnt sie besiegen… !«

Die Matrosen der ›Hamlet‹ wußten, daß man ihnen den Rückweg versperrt hatte und erkannten, daß sie nur im Angriff eine Chance hatten. Angefeuert vom Ruf Aurelians stürmten sie auf die eindringenden Geisterpiraten ein.

Ein schauriger Chor johlte von den Koggen die grausige Melodie eines uralten Piratenliedes. Wie ein entfesseltes Höllenheer stürzten sich die toten Seeräuber an Deck der ›Hamlet‹. Jedem der Leichname, in denen die Hölle das Leben neu entfacht hatte, konnte man ansehen, auf welche Art er gestorben war.

Hier war ein grobschlächtiger Kerl, in dessen Brust noch das Fragment eines Schwertes steckte, ein anderer wies alle Anzeichen einer Wasserleiche auf. Hatte man ihn über die Planke gehen lassen oder war er bei Sturm über Bord gespült worden - das interessierte

niemanden. Auf Geheiß des Urgastrias war das Leben in den toten Körper zurückgekehrt.

Bei einer großen Anzahl der toten Piraten jedoch lag etwas um den Hals, das wie ein roter Strich aussah. Das waren die Vitalienbrüder, die damals mit Störtebecker zusammen enthauptet worden waren.

Florian Schmidt nahm das alles nur am Rande war. Der Pirat, der mit grausigem Geschrei auf ihn eindrang, war zwar klein und gedrungen, - aber die beiden Messer in seinen Händen ließen erkennen, daß er äußerst gefährlich war.

Schon schwirrte das erste Messer heran. Reflexartig warf sich Florian zur Seite. Die scharfe Klinge wirbelte haarscharf an seinem linken Ohr vorbei. Bevor er den ersten Schreck verdaut hatte, kam das nächste Messer geflogen. Ohne sich darüber Gedanken zu machen, machte Florian mit der rechten Hand eine abwehrende Bewegung. Doch diese Hand hielt das Schwert.

Das Unmögliche geschah. Das Messer, das sonst die Brust des Jungen durchbohrt hätte, wurde von der vorgestreckten Klinge beiseite geschleudert. Mit einem Wutschrei sprang der Geisterpirat Florian Schmidt an. Er sprang in sein Verderben. Denn der Junge hatte das Schwert noch vorgestreckt. Blitzend durchbohrte die Klinge den Piraten in der Gegend, wo bei einem lebendigen Menschen das Herz sitzt.

Erstaunt erkannte Florian Schmidt, daß sich für den Bruchteil einer Sekunde über das eben noch in wahnsinniger Angriffswut verzerrte Gesicht des Untoten ein tiefer Frieden senkte. Dann zerfiel die Gestalt vor Florian Schmidt zu Staub.

»Das Herz! Ihr müßt das Herz treffen! So tötet ihr sie!« rief Florian den anderen zu.

»Stimmt!« hörte er einen Atemzug später Manfred Riegel rufen. Obwohl seine gedrungene Gestalt keine besondere Beweglichkeit ahnen ließ, war Manfred ein emstzunehmender Kämpfer, der sich durch regelmäßiges Squash-Spiel Beweglichkeit und schnelle Reaktion angeeignet hatte. Die rasenden Bewegungen, mit denen er sonst den Schläger handhabte, übertrug er auf das Schwert. Wie eine Schlange ließ er die Klinge auf - und abzucken. Kaum hatte er Florians Ruf vernommen, als er mit einer brilliant geschlagenen Quart den Säbel seines Gegners beiseite fegte und zustieß. Ubergangslos verschwand auch sein Gegner. Das nahm Riegel jedoch nur am Rande wahr, denn er wirbelte, durch einen Warnruf Volkers aufmerksam gemacht, herum. Das Schwert beschrieb einen blitzenden Kreisbogen. Und traf!

Wieder fand einer der unseeligen Piraten seinen Frieden.

Mit mächtigen Schlägen brach sich Volker Kummer dorthin Bahn, wo sich Ralf Töpfer verzweifelt gegen drei eindringende Gegner wehrte. Zwei Schwerthiebe und der grüne Ghoul hatte wieder etwas Luft. Die

Waffen der zu Staub zerfallenden Piraten klirrten zu Boden und wurden sofort von den Matrosen der Hamlet aufgehoben. Diese Schlag- und Stichwaffen waren besser für solch einen Kampf zu gebrauchen als die Eisenstangen, die sie sich im Kabelgatt besorgt hatten.

Mit neuem Mut kämpfend traten sie den Geisterpiraten entgegen. Immer wieder gelang es ihnen, die Deckung der Piraten zu durchbrechen und mit einem Schwertstoß den verdammten Seelen den Frieden zu geben. Aber sie waren Matrosen und keine Schwertkämpfer. Und sie waren viel zu wenige.

Für jeden Geisterpiraten, der den Weg in das ewige Nichts antrat, sprangen heulend und johlend fünf andere in die Bresche.

Überall mußten die Reihen der Verteidiger langsam weichen. Alles drängte sich zurück zum Heck der ›Hamlet‹. Es schien, als sollte dort auf dem Sonnendeck die letzte Schlacht ausgefochten werden.

Kapitän Kempka, mußte von der Brücke aus den todesmutigen Kampf seiner Männer mit ansehen, ohne helfend eingreifen zu können. Er ahnte, daß auch die verschlossenen Türen die Piraten nicht aufhalten konnten, ins Innere des Fährschiffes vorzudringen, wenn die Reihen der Verteidiger zusammengebrochen waren.

Nur dort, wo Hexen-Hermann das Schwert schwang, gab es etwas Luft. Der mächtige Mann mit dem langen Blondhaar und dem wilden Vollbart glich einem Berseker, wie sie einst auf den Planken der Wikingerschiffe gestanden hatten. Jeder Funke der Zivilisation war von ihm abgefallen. In abgehackten Tönen ein rauhes Lied singend, ließ er ›Schattenjäger‹ durch die Luft sirren. Nun machten sich die vielen Übungen mit der mächtigen Klinge bezahlt.

Mit einem mächtigen Satz hatte Hexen-Hermann die Enterbrücke erklommen, die den ›Seewolf‹ mit der ›Hamlet‹ verband. Die Brücke war so schmal, daß immer nur ein Kämpfer auf ihn eindringen konnte.

Jeder der Geisterpiraten, der das versuchte, wurde von der sausenden Klinge getroffen. Doch immer neue Kämpfer rannten gegen ihn an. Es war nur eine Frage der Zeit, wann Hexen-Hermanns Kraft erlahmte.

Hinter verschlossenen Türen hörte er die Passagiere schreien. Und dann nahm er wahr, wie hinter ihm eine Tür aufgestoßen wurde…

***

»Wir müssen mit ihnen verhandeln! Sie werden sicher mit sich reden lassen. Wenn wir ihnen genug bezahlen, lassen sie uns ganz sicher am Leben!« übertönte die Stimme des dicklichen Mannes mit der spiegelblanken Glatze und dem geschniegelten Anzug den Lärm.

Mehrere Stimmen brüllten durcheinander.

»Man muß mit ihnen reden! Man muß sich ergeben! Dann lassen sie uns am Leben! Ich will nicht sterben!« hörten wieder alle die Stimme

des Dicken. Mit einem raschen Griff entriß er einer Frau einen langen Stockschirm und zerrte ein blütenweißes Taschentuch heraus, daß er an die Spitze des Schirmes band.

»Das Zeichen für Übergabe! Das werden sie respektieren!« gestikulierte der Dicke wild. Bevor ihn jemand hindern konnte, war er an der Tür und legte den Riegel um. Laut schreiend, die weiße Fahne schwingend, stürzte er nach draußen. Sofort drangen drei der seelenlosen Piraten mit erhobenen Waffen auf ihn ein. Das letzte, was der Dicke sah, war die Leere in den Augen der Untoten.

Über seinen zusammengebrochenen Körper hinweg wogte das Heer des Grauens auf die offene Tür zu. Kreischend wichen die Menschen zurück. Niemand hatte den Mut, vorzuspringen und die Tür wieder zu verschließen.

Mit mächtigen Schwertschlägen versuchte sich Manfred Riegel durch die Reihen der Angreifer Bahn zu brechen und den Geisterpiraten das Eindringen in das Innere der ›Hamlet‹ zu verwehren.

Er kam zu spät. Wie eine Sturzflut den Deich zerreißt, brandete es heran. Niemand wagte es, den Untoten sich in den Weg zu stellen.

Ungehindert drangen die toten Piraten Störtebeckers in das Innere der Hamlet ein…

***

Regina Stubbe rüttelte wie besessen an der Tür. Sie hörte die Schreie außerhalb der Kabine. Was immer da draußen vorging - man mußte sie hören. Und dann aus ihrem Gefängnis befreien.

Das Mädchen war wieder Herr ihrer Sinne. Der Wille des Urgastrias, der sich Regina Stubbe zur Sklavin gemacht hatte, war gewichen. Befremdet erkannte das Mädchen, daß sie das Amulett des Professor Zamorra in der Hand hielt.

Wie sie dazu gekommen war, konnte sie sich nicht erklären. Wichtig war nur, daß sie es so schnell wie möglich zurück brachte.

Aber die Kabinentür erwies sich als unüberbrückbares Hindernis. Sie war fest verschlossen.

»Aufmachen! Aufmachen!« schrie Regina und hämmerte mit beiden Fäusten gegen die Tür. Aber niemand der in panischer Angst vor den Geisterpiraten fliehenden Passagieren nahm Notiz davon.

Der baumlange Kerl mit dem Enterbeil in der Faust folgte ihnen mit zögernden Schritten. Es war kein Verstand in ihm. Nur der Befehl des Urgastrias.

»Töte!« lautete der Befehl des Dämons. *»Töte, wen du erreichst!«* Wie ein Betrunkener schwankend trokelte der Untote durch den Gang. Es war ihm gelungen, die Reihen der Verteidiger zu umgehen. Und so drang er immer weiter in das Innere des Schiffes vor.

Aber er war nicht schnell genug, die flüchtenden Menschen

einzuholen. Dennoch ahnte sein vom Teufel geleiteter Instinkt, daß sie ihm nicht entkommen konnten. Irgendwo zwischen den unteren Schotten des Schiffes mußte sich das Schicksal der Fliehenden erfüllen.

Der untote Pirat jedoch spürte Leben in seiner Nähe. Leben, das nur durch eine Tür von ihm getrennt war.

»Aufmachen! Aufmachen!« wieder trommelte Regina Stubbe mit aller Kraft an die Tür. Sie hatte die Schritte gehört und nahm an, daß dies einer der Matrosen auf Kontrollgang war. Der mußte sie hören - und sie dann aus ihrem Gefängnis befreien.

Regina ahnte nicht, daß draußen das Grauen vorbei schlich. Und daß dieses Grauen aufmerksam geworden war.

Fast im Zeitlupentempo näherte er sich der Tür.

»Ich bin hier drinnen eingesperrt! *Ich will hier raus!«* rief das Mädchen von Innen. Der Geisterpirat verstand nicht die Worte - aber er spürte das Leben. Leben, daß er auf Geheiß des höllischen Meisters auslöschen sollte.

Die Hand hob das Enterbeil zum Schlag. Zischend sauste die Waffe herab. Das Schloß der Kabine zerplatzte. Der nächste Hieb mit dem Enterbeil. Die Kabinentür schwang nach innen auf.

Der Jubelschrei Regina Stubbes erstarb. Ihr befreites Auflachen gefror zu Eis. Langsam wich sie zur Wand zurück.

Voran torkelnd kam der Geister-Pirat auf sie zu. Tote Augen starrten Regina Stubbe an. Das Gurgeln aus dem halb geöffneten Mund des Untoten klang schaurig durch die Kabine.

»Nein… nicht… bitte nicht… !« bebte es von Regina Stubbes Lippen. Aber ihr immer noch klar arbeitender Verstand sagte ihr, daß sie von diesem Geschöpf der Nacht keine Gnade erwarten konnte. Wie eine von unsichtbaren Fäden gesteuerte Marionette schob sich der Geisterpirat näher heran.

Fast wäre Regina Stubbe über einen der Stühle gestolpert. Dann berührte etwas Kaltes ihren Rücken. *Die Wand!* Es ging nicht mehr weiter. *Der Weg war zu Ende!* Und keine Möglichkeit mehr, dem Unheimlichen auszuweichen.

Die Totengestalt strahlte eine Kälte aus, die Regina Stubbe einen Frostschauer über den Körper jagte. Mattblau blitzte das Enterbeil in der Faust des toten Piraten, als er es zum tödlichen Schlag hob.

Regina Stubbe schloß die Augen, um das Ende nicht mit ansehen zu müssen. Gleich kam der Tod… gleich…

Dennoch streckte sie als instinktive Abwehr den rechten Arm vor. *Und die Hand hielt das Amulett des Professor Zamorra.*

Das Schicksal selbst schlug zu. Das heftig an der Kette schwingende Amulett berührte den Körper des Geisterpiraten. So sehr auch Merlins Stern an Kraft eingebüßt hatte, für dieses Geschöpf Satans war er

immer noch tödlich.

Ohne einen Laut von sich zu geben, zerfiel der Geisterpirat zu Staub. Regina Stubbe atmete auf. Aber kaum, daß die Todesgefahr überstanden war, arbeitete ihr Verstand wieder messerscharf.

Dieses Wesen war bestimmt nicht alleine. Aus allen Teilen der ›Hamlet‹ hörte das Mädchen Verzweiflungsrufe und Angstschreie.

Und das Klirren von Waffen! Es gab also Widerstand.

Sie mußte hin und helfen! Sie mußte Professor Zamorra finden. Denn wenn es jemand wagte, sich den Mächten der Finsternis zu stellen, dann war er es. Und sie, Regina Stubbe, hatte das Amulett, daß seine richtige Kraft erst dann entwickeln konnte, wenn sich der Meister des Übersinnlichen seiner Kraft bediente.

Obwohl ihr vom ausgestandenen Schrecken die Knie weich zu werden drohten und sie sich davor fürchtete, noch einmal solch gräßlichen Gestalten zu begegnen, rannte das tapfere Mädchen doch vorwärts.

Sicherheitshalber hängte sie sich das Amulett um den Hals!

»Professor Zamorra! Professor Zamorra!« hallte ihr Ruf durch die leeren Gänge der ›Hamlet‹. Denn da sich die meisten Passagiere in ihre Kabinen geflüchtet und die Türen verbarrikadiert hatten, kam Regina Stubbe jetzt gut voran.

Hinter dieser Ecke begann die Treppe, die nach oben führte. Gleich war Professor Zamorra wieder im Besitz des Amuletts.

In diesem Moment fühlte sich Regina Stubbe von kräftigen Fäusten gepackt. Ein Knebel erstickte ihren gellenden Schrei. Bevor sie noch einen Versuch der Gegenwehr machen konnte, wurde sie auf den Boden gepreßt. Sie spürte, wie ihr die Hände auf den Rücken gezogen und ihre Handgelenke mit einem Seil zusammengebunden wurden.

Es waren zwei kräftige Männer, die das Mädchen fesselten und dann emporhoben. Niemand nahm Notiz, daß Regina Stubbe durch die Tür zum Fahrzeugdeck gezerrt wurde. Es kostete die beiden Männer viel Mühe, daß sich heftig sträubende Mädchen zu dem dunkelroten Ford-Tansit im hinteren Ende des Fahrzeugdecks zu zerren.

»Endlich… endlich ist es mein… die Weltherrschaft… !« hörte Regina Stubbe den älteren der beiden Männer vor sich hinmurmeln. »Ich habe viel von dieser Silberscheibe gehört… endlich gehört sie mir… damit werde ich den Teufel in meine Dienste zwingen… !«

Gemeinsam zerrten sie Regina Stubbe in das Innere des Transit. Das Schlagen der Wagentür erschien dem Mädchen wie das Zuklappen eines Sargdeckels…

***

Professor Zamorra konnte sich gerade noch abducken und dem von oben herab geführten Hieb entgehen, als er durch die Tür an Deck

kam. Mit leisem Sirren zischte das Entermesser an seinem linken Ohr vorbei.

Auf Anhieb erkannte der Meister des Übersinnlichen, daß sein Gegner nicht mit einer gewöhnlichen Waffe zu töten war. Trug er auch nicht das Amulett des Leonardo - sein jahrelanger Kampf gegen die Geschöpfe des Teufels hatten seine Sinne geschärft.

Professor Zamorra wußte zwar nicht, daß der Angreifer einer von den Männern war, die einst Klaus Störtebeckers bitteren Weg zur Richtstätte geteilt hatten - aber er erkannte, daß er es mit einem Wesen zu tun hatte, dem die Macht der Hölle neues Leben gab.

Instinktiv schlug er mit dem Ju-Ju-Stab zu. Der Geisterpirat wurde voll getroffen. Die Wucht des Hiebes warf den Untoten beiseite.

Aber sonst geschah nichts!

War das die ganze Zauberei? Griff der Stab nicht die Geschöpfe der Finsternis an wie damals im Orinoco-Delta die Zombies?[5]

Dann war er zu wenig mehr nütze als ein gewöhnliches Stück Holz.

Übergangslos kam der nächste Angriff. Heulend sprang der Untote Zamorra an. Instinktiv wich der Parapsychologe etwas zurück - und glitt aus. Vergeblich bemühte er sich, mit rudernden Armbewegungen das Gleichtgewicht zu halten. Der Fall war nicht mehr zu bremsen.

Sein gespenstischer Gegner nutzte diese Lage sofort. Wie eine Katze sprang er Zamorra an. Das Entermesser zischte durch die Luft.

Mit einer Reflexbewegung schlug Zamorra zu, während er nach hinten fiel.

»Das Amulett würde das Messer jetzt verglühen lassen!« durchzuckte es Zamorras Hirn, als er sah, wie sich der uralte Stab und die auf ihn geschwungene Waffe in der Luft trafen.

Das Unmögliche geschah. Es schien, als wenn sich das Entermesser in dem Ju-Ju-Stab verhakte, obwohl nicht zu erkennen war, daß eine Kerbe in das Holz getrieben wurde. Oder war es eine Art Magnetismus?

Professor Zamorra hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Er akzeptierte die Tatsache, daß die beiden Gegenstände sich nicht voneinander lösen ließen.

Im selben Augenblick umfloß ein rötlicher Schimmer das Entermesser in der Hand des Geisterpiraten. Übergangslos verschwand die Waffe im Nichts.

Der Untote stieß einen unartikulierten Schrei aus, als er merkte, daß er waffenlos war. Wie die Klauen eines Raubvogels griffen die Hände des Geisterpiraten nach Zamorras Kehle.

»Vernichte diesen Diener des Bösen!« befahl Zamorra im Geiste dem Ju-Ju-Stab. »Schleudere ihn in die Dimensionen, aus denen es keine Rückkehr gibt!«

Obwohl der Parapsychologe sein Unterbewußtsein sprechen ließ,

handelte der Stab sofort. Ein gleißender, grellweißer Blitz schoß aus dem oberen Ende des Ju-Ju-Stabes. Für den Bruchteil eines Herzschlages wurde der Geisterpirat von der unirdischen Energie eingehüllt. Professor Zamorra sah, wie der verzerrte Gesichtausdruck wich und tiefer Friede sich über die Züge des Untoten senkte.

Der Fluch war gelöst! Nun fand die Seele Frieden.

Dann war der Geisterpirat verschwunden. Professor Zamorra atmete auf.

Der Ju-Ju-Stab war nicht nutzlos. Er konnte damit die Gestalten der Finsternis bekämpfen.

Zamorra wußte, daß er von seinem neuen Wissen sofort Gebrauch machen mußte. Noch während er sich aufrappelte, sah er das Grauen an Bord. Das Klirren der Schwerter, das schauerliche Geheul der Untoten und die Rufe der verzweifelt um das nackte Leben laufenden Passagiere drang an sein Ohr.

Professor Zamorra rannte los. Er mußte eingreifen.

Mit weit aufgerissenen Augen erkannte er, daß alle Piratenschiffe sich längsseits gelegt hatten und aus den Luken der Koggen immer neue Horror-Gestalten strömten.

Die Übermacht war erdrückend. Und Professor Zamorra war alleine…

***

»Dieses Amulett!« vernahm Regina Stubbe die heisere Stimme des Mannes, dessen Gesicht im dunklen Wageninneren kaum zu erkennen war. »Endlich ist es mein. Gib es mir!«

»Aber es gehört mir nicht!« keuchte Regina Stubbe. »Professor Zamorra ist ohne das Ding wehrlos. Und hier auf dem Schiff gehen unheimliche Gestalten um… !«

»Mit dem Amulett werde *ich* ihr Herr sein. Und mit der Kraft dieser magischen Scheibe werde ich den Teufel in meine Dienste zwingen. Gibst du es mir nicht freiwillig, werde ich es mir nehmen!« klang die Stimme des Mannes gefährlich leise.

»Sehr mutig! Ich bin ja gefesselt!« sagte Regina Stubbe. Ihr schlanker Körper spannte sich zu einer Abwehrreaktion.

Aber im selben Moment wurde der sich dem Mädchen nähernde Mann zurück gerissen.

»Vergiß unsere Abmachung nicht!« klirrte eine Stimme wie zerbrechendes Glas. »Dieses komische Schmuckstück aus Silber für dich! Dieses Schmuckstück von einem Mädchenkörper aber für mich!« Wie ein tödlicher Schatten erschien seine hochgewachsene, breitschultrige Gestalt hinter dem älteren Mann. Verwahrloste Kleidung und ein ungepflegter Haarschopf ließen Ekel in Regina Stubbe aufkommen. Obwohl sie den Hinzugekommenen nur

undeutlich erkennen konnte, wußte sie doch, daß sie solche Typen von Grund auf verabscheute.

Das Mädchen benötigte keine Erklärung, was dieser Kerl von ihr wollte.

Gedankenschnell zog Regina die Knie an. Und trat zu.

Die sich auf sie stürzende Männergestalt wurde unter die Gürtellinie getroffen. Aufbrüllend wie ein Stier ging er zu Boden.

»Das Amulett! Ich will das Amulett!« war der Alte wieder heran. »Mit dem Amulett kann ich eine Legion Teufel herbei befehlen, die diesen Strolch zurückhalten!«

»Da wird hier nur der Teufel mit Beelzebub ausgetrieben!« dachte Regina Stubbe, als der Mann sich über sie warf. Stinkender, nach Tabak und billigem Fusel riechender Atem schlug ihr entgegen und raubte ihr fast die Besinnung. Sie spürte, wie die Hände über ihren Körper glitten. Aber sie tasteten nach der Kette, die das Amulett tim ihren Hals hielt. Regina spürte, wie ihr die Kette über den Kopf gezogen wurde.

Und dann stieß der Alte einen heiseren Schrei aus.

Unfaßliches geschah. Das Amulett haftete wie angeschmiedet an Regina Stubbes Körper. Die Kräfte der entarteten Sonne wehrten sich dagegen, von einem Scharlatan und Pseudo-Hexenmeister geraubt zu werden.

Wie besessen zerrte der Alte an der Kette. Doch das Metall gab nicht nach. Der Alte stieß einen Fluch aus, der Regina Stubbe erröten ließ. Vor solchen häßlichen Worten hatte sie eine Abscheu.

Ubergangslos wurde das Gewicht von Regina Stubbes Körper gerissen. Der Alte fühlte sich unsanft emporgezerrt.

»Du Schwein! Du willst unsere Abmachung brechen!« keuchte der Mann mit dem ungepflegten Äußeren. »Du willst das Mädchen für dich haben. Dabei hatten wir abgesprochen, daß ich sie zuerst haben darf!«

Ein Faustschlag warf den immer noch wie wild nach dem Amulett grabschenden Alten zurück. Aufheulend landete er in einer Ecke des Wagens.

»Wenn ich mit ihr fertig bin, dann kannst du dir das Ding nehmen!« erklärte der Sieger.

»Bitte… bitte… helfen Sie mir!« flehte Regina Stubbe, als sie das begehrliche Leuchten in den Augen des Mannes sah, der sich ihr nun näherte. Aber der Alte wagte keine Bewegung mehr.

»Mach solche Faxen nicht noch einmal, Mädchen!« hörte Regina die drohende Stimme. »Könnte sein, daß ich mich sonst vergesse. Nimm es, wie es ist. Vielleicht gefällt es dir sogar… !«

Das andere, was er noch sagte, hörte Regina Stubbe an ihren Ohren vorbeifließen. Verzweifelt versuchte sie, den sie ergreifenden Händen

zu entgehen. Nur beiläufig merkte sie, wie ihre Kleidung in Fetzen ging, als der Mann daran ging, sie zu entkleiden.

»Nicht… nicht… !« stöhnte sie.

»Gleich ist es soweit, hübsches Mädchen! Gleich… !« hechelte die Stimme des Mannes, der Reginä Gewalt antun wollte.

Verzweifelt schloß das Mädchen die Augen.

Als ein irrer Schrei ertönte, riß sie diese wieder auf. Wie ein umstürzender Mehlsack fiel das volle Gewicht des Mannes auf sie, um im nächsten Augenblick von ihrem Körper abzurollen.

Wieder starrte Regina Stubbe in tote Augen. Die Geister-Piraten waren bis zu den Fahrzeugdecks vorgedrungen.

Ein Hieb mit dem Enterbeil in der Hand eines Toten hatte Regina Stubbe vor der Schande bewahrt.

Dafür grinste jetzt der Tod.

Ein zweiter Pirat näherte sich dem alten Mann.

»Ich bin dein Herr und Gebieter!« kreischte dieser. »Ich befehle dir, daß du im Namen *Luzifers* verschwindest… !«

Ungerührt kam der Geisterpirat näher. Seelenlose Augen bohrten sich tief in’s Innere des selbsternannten Geisterbeschwörers.

»*Tetragrammaton ! Tetragrammaton !«* brüllte dieser jetzt ein uraltes Zauberwort. »Im Namen des großen *Adonay* befehle ich… im Namen von *Elohim* und… !«

Aber der Untote, dem höllische Kräfte Leben eingehaucht hatten, ließ sich nichts befehlen. Die bleiche Totenhand hoch erhoben drang er auf den Mann ein, der sich anmaßte, mit dem Amulett Zamorras die Weltherrschaft erringen zu wollen.

Eine improvisierte Beschwörung endete in einem Todesschrei.

Ein altes Sprichwort ging so in Erfüllung, das da lautet: *Wer sich der Schwarzmagie ergibt, den hat der Teufel schon in seinen Klauen.*

Ungesehen von den Augen Regina Stubbes eilten die Höllenboten heran und entführen die Seelen des Halunken und des Schwarzzauberers in den ersten Kreis der Hölle. *Dem Kreis der Verdienstlosen…*

Auf der Erde aber zitterte Regina Stubbe weiterhin für ihr Leben.

Mit erhobenen Waffen drangen die Geisterpiraten auf das wehrlose Mädchen ein. Verweifelt versuchte Regina, ihren grazilen Körper wegzurollen.

Aber es gelang ihr nicht mehr. So langsam die Untoten waren, hier gab es kein Entkommen mehr.

Im selben Augenblick geschah das Wunder. Das Amulett entwickelte wieder einmal eigene Initiative.

Schwaden grünschimmernder magischer Energie drangen aus dem Zentrum des Drudenfußes in der Mitte des Amuletts hervor und hüllten Regina Stubbe ein wie ein schützender Mantel.

Die weißmagische Energie breitete sich aus und erfüllte das Innere des Fahrzeuges. Mit leisem Aufseufzen vergingen die von unheiligen Kräften belebten Leichen im Inneren des Wagens, von der Macht des Amuletts getroffen.

Regina Stubbe war gerettet. Fürs Erste wenigstens. Denn sie war noch immer gefesselt. Und es war äußerst fraglich, ob es ihr gelang, sich zu befreien.

Konnte Professor Zamorra sich auch ohne das Amülett gegen die Kräfte der Finsternis behaupten?

***

»Vernichte sie mit einem Energiestrahl!« befahl Professor Zamorra dem Ju-Ju-Stab. Dabei formten seine Gedanken Bilder, wie er sich den Einsatz des magischen Relikts nun vorstellte. Denn der Meister des Übersinnlichen erkannte, daß er nicht jeden einzelnen der Untoten bekämpfen konnte. Es waren zu viele…

Professor Zamorra schrie vor Freude, als er erkannte, daß der Ju-Ju-Stab seinen Befehl sofort ausführte. Wie eine Feuerlanze brach es hervor, zischte auf den nächsten Geisterpiraten zu und umflammte den Körper des Untoten. Ein kurzes Aufglühen, dann verschwand die grauenhafte Gestalt. Sofort richtete der Parapsychologe den Stab auf den nächsten Geisterpiraten und gab den Gedankenbefehl. Wieder wurde eine verdammte Seele vom Strahl der Erlösung getroffen.

So schnell es ging, rannte Professor Zamorra über alle Decks des Fährschiffes und ließ die Kraft des Stabes wirken.

Urgastrias sah seine Schlachtreihen zusammenschmelzen. Es galt zu retten, was zu retten war.

»Zurück!« befahl der Dämon seinen Untertanen. Und diese gehorchten.

Professor Zamorra erkannte, daß die unheimlichen Wesen vor ihm und der Macht des Stabes flohen. Diese klar erkennbare Schwäche der Angreifer mußte ausgenutzt werden. Sofort ging Zamorra an die Verfolgung.

Er sah, daß die unheimlichen Gegner auf das Deck hinausdrängten. Augenblicke später war auch er an Deck und vernichtete weiterhin die Geisterpiraten mit der Macht des Stabes.

Ein lauter Ruf ließ ihn nach oben blicken. Überrascht erkannte er, daß ein Freund an Bord war.

»Aurelian!« rief er und winkte grüßend zu der weißgekleideten Gestalt, die auf der Kommandobrücke stand. Das wehende, weiße Gewand hob sich seltsam glänzend von der Nachtschwärze des Himmels ab.

»Zamorra! Hallo, Zamorra!« kam von oben die Stimme Pater Aurelians.

»Was! Das ist Zamorra! Professor Zamorra!« rief Manfred Riegel. »Von dem hat mir John Sinclair damals eine ganze Menge erzählt. Vor dem nimmt sogar old Satan Reißaus!«

»Nur nicht übertreiben!« winkte der Meister des Übersinnlichen ab, während Manfred Riegel ihm trotz fortgesetzten Kampfes die Namen der Freunde nannte.

»Willkommen zum Fest der Schwerter!« hörte Zamorra Hexen-Hermann brüllen.

»Ein ziemlich trockenes Fest!« erwiderte der Parapsychologe. »Als Franzose könnte ich jetzt zur Begrüßung ein Glas Rotwein vertragen!«

»Vielleicht haben sie noch Wein in den Laderäumen ihrer Koggen?« sinnierte Hexen-Hermann und vernichtete einen Geisterpiraten, der den grünen Ghoul von der Seite ansprang.

»Dann laßt uns nachsehen!« rief Manfred Riegel. »Ich habe einen mächtigen Durst. Und ein solches Weinchen dürfte genau das richtige Alter haben. Schluß mit der Verteidigung. *Wir greifen an! Klar zum Entern!«* Mit neuen Kräften drangen sie auf die Horrorgestalten ein. Urgastrias tobte. Nie hatte er damit gerechnet, daß Professor Zamorra so schnell aus seiner Betäubung erwachen konnte.

Und nun stellte sein Eingreifen den Sieg der Hölle in Frage!

Er mußte einen neuen Angriff formieren. Diese Schlacht war verloren.

»Zieht euch zurück! Flieht auf die Schiffe!« befahl Urgastrias den Untoten. »Rettet euch und legt sofort ab!«

Erstaunt merkte Hexen-Hermann, daß die eben noch voll animalischer Wut auf ihn eindringenden Geisterpiraten schlagartig von ihm abließen und zurückwichen.

»Sieg! Sieg! Sie fliehen!« hörte man Manfred Riegels triumphierenden Ruf. Überall atmeten die Männer auf. Die Seemänner, die noch kämpfen konnten, packten ihre Stangen oder die erbeuteten Waffen fester.

Hexen-Hermann trat an die Spitze des Keiles, als sie den Durchbruch durch die Reihen der Geisterpiraten wagten.

Überall flohen die Schreckensgestalten zu den Enterbrücken, die ihre Koggen mit der Reling der ›Hamlet‹ verbanden.

»Schneidet ihnen den Weg ab!« brüllte Florian Schmidt und wies mit dem blanken Schwert auf die zurückweichenden Scharen des Urgastrias.

»Wenn wir sie nicht vernichten, kommen sie wieder!« erkannte Ralf Töpfer die Situation richtig. »Wir müssen die Entscheidung hier herbeizwingen. Dem Spuk muß ein für alle mal ein Ende bereitet werden… !«

Urgastrias merkte, daß seine geheimen Pläne offenbar wurden. Nun galt es, zu retten, was zu retten war.

Er selbst mußte nun mit seinen dämonischen Kräften eingreifen.
Sonst war alles verloren. Denn er selbst war alleine zu schwach, dem Fährschiff dann noch den Weg nach England zu versperren.
Dem Fürsten der Finsternis das Versagen eingestehen - das war es, was Urgastrias fürchtete.
Ubergangslos fiel die schwarze Wolke, die Urgastrias nun war, über das Schiff. Schlagartig hüllte sie die Kämpfer der ›Hamlet‹ ein.
Nachtschwärze ließ Florian Schmidt gerade noch die Konturen der fliehenden Geisterpiraten erkennen.
»Zauberei!« rief Aurelian. Kapitän Kempka, der in seiner Nähe stand, hörte ihn einige unverständliche Worte murmeln.
Sofort begann der Brustschild Aurelians aufzuglühen. Ein unirdischer Lichtschein ließ die Männer erkennen, daß sich die dunkle Wolke wie ein gigantisches Netz über sie gelegt hatte. Außerhalb dieser Dunkelwolke hasteten die Geisterpiraten zu ihren Koggen.
»Hinterher!« schrie Hermann von der Aller. Sein mächtiges Schwert beschrieb einen Kreisbogen. Es gab ein mißtönendes Geräusch, als wenn der Stahl auf eine titanische Bronzeglocke traf. Wie vom Blitz gefällt brach Hexen-Hermann zusammen.
»Es war wie ein elektrischer Schlag!« erklärte er, sich mühsam erhebend. »Die Hölle hat sehr starke Kräfte aktiviert. Eine unsichtbare Schutzwand! Da ist kein Durchkommen… !«
»Dann entkommen sie!« bemerkte Manfred Riegel düster. »Und wir können die unheimlichen Wesen nicht zurückhalten!«

***

Asmodis befand sich in höchster Erregung. Dieser Urgastrias war ein völliger Versager. Rückzug dort, wo er noch hätte siegen können.
Feueratem stieg aus dem Rachen des Dämons, der von seinem höllischen Refugium aus alles beobachtete. Er sah die Geisterpiraten zu den Koggen flüchten. Aber er bemerkte auch, daß Pater Aurelian eben eine komplizierte Beschwörung beendete…

***

Knirschend vor Wut erkannte Manfred Riegel, daß es allen Piraten gelungen war, die Koggen zu erreichen. Johlendes Hohngelächter erklang, als die Schiffe der Vergangeneheit ablegten.
Übergangslos erhob sich die schwarze Wolke, in der sie gefangen waren. Florian Schmidt spurtete los.
Vergebens! Die Koggen waren schon weit von der Reling des Fährschiffs entfernt. Langsam sackten die Wellenberge, von denen die Koggen emporgehoben wurden, wieder in sich zusammen.
Da erscholl von der Höhe der Kommandobrücke ein Ruf. Und dieser Ruf ließ Urgastrias, den Dämon, erzittern. Er erkennt nun seinen Fehler. Aber es war zu spät.

Pater Aurelian hielt seinen Brustschild mit beiden Händen in die Höhe gestreckt. Ein gleißender Blitz schoß aus dem Spiegel von Saroesh-dyn. Und dieser Blitz traf das Flaggschiff Klaus Störtebeckers.

Weißlich flammte es noch einmal auf. Kapitän Kempka, der das Phänomen durch sein starkes Fernglas beobachtete, sah, daß die Wildheit aus den toten Augen der Piraten wich. Aurelians Magie gab ihnen den Frieden.

Gurgelnd schloß sich das Wasser der Nordsee endgültig über dem ›Seewolf‹ und seiner Besatzung. Einen kurzen Moment später erreichte das gleiche Schicksal den ›Sturmvogel‹ von Wichmann Wichtel und den ›Seeschäumer‹ des Gödeke Michael. Vergeblich versuchten die anderen Koggen, im Zickzack zu kreuzen. Knirschend vor Zorn mußte Urgastrias erkennen, daß Aurelians Weiße Magie stärker war.

Er konnte seine Gefolgsleute nicht mehr retten. Aber rächen konnte er sie. Denn sein dämonischer Verstand sagte ihm, daß dieser konzentrierte Einsatz der Weißen Magie Aurelian ungeheuerliche Kräfte kosten mußte.

In seinem geschwächten Zustand konnte es Urgastrias wagen, sich ihm zu nähern und ihn zu besiegen. Dann war sein Auftrag erfüllt. Mochte auch Zamorra nach England gelangen…

Boshaft grinsend sah Urgastrias, wie Aurelian in die Arme des herbeieilenden Kapitäns sank, nachdem sich die Wellen der Nordsee über der letzten Piratenkogge geschlossen hatten.

Und dann materialisierte der Dämon in all seiner höllischen Majestät…

***

»Allmächtiger! Was ist das?« flüsterte es von Florians Lippen. Das Schwert entsank der kraftlosen Hand. Mit weit aufgerissenen Augen starrte der Junge auf das Alptraumwesen, das übergangslos aus dem Nichts materialisierte.

»Dagegen kannst du nicht kämpfen!« hielt Zamorra Hexen-Hermann zurück, der schon vorstürmen wollte. »Das ist ein echter Dämon… nein, noch, mehr… ein Dämonenfürst!«

»Und wenn er des Teufels Großmutter wäre…« knirschte Hermann von der Aller. Aber Zamorra hielt ihn am Arm fest.

Alle sahen einen titanischen Körper, der entfernt menschliche Ähnlichkeit aufwies. Geifer floß aus dem Rachen.

Eine gespaltene, grünliche Zunge zischelte hervor.

Gelbliche Augen bohrten sich tief in das Innerste von Kapitän Kempka, in dessen Armen immer noch der durch die Anstrengung der Magie ohnmächtig gewordene Aurelian ruhte.

»Er gehört mir!« hörte der Kapitän die Stimme des Urgastrias. »Laß ihn los. Sonst teilst du sein Schicksal!«

Doch bevor der Kapitän etwas erwidern konnte, war da eine andere Stimme. Eine Stimme, die Urgastrias bis ins Innere erschauern ließ.

»*Wende dich, Dämon, und kämpfe!*«

So sprach nur einer! Professor Zamorra!

Grollend wandte sich Urgastrias dem neuen Gegner entgegen. Tatsächlich! Auf dem Achterdeck stand Professor Zamorra.

»Kämpfe, Urgastrias!« hörte der Dämon die Stimme des Asmodis. »Er ist in deine Hand gegeben. Ihm fehlt das Amulett. *Bring mir Zamorras Seele, Urgastrias… !«*

Das Amulett! Asmodis hatte Recht. Ohne die Macht der Silberscheibe war der Parapsychologe ebenso hilflos wie Aurelian in seiner Erschöpfung.

Von der Kraft des Ju-Ju-Stabes wußte der Dämon nichts.

Er sah nur einen Stock mit seltsamen Schnitzereien in den Händen des Gegners.

»Kämpfe, Urgastrias!« war da wieder die Stimme des Asmodis. Der Fürst der Finsternis wußte genau, daß sein Gegner die Kräfte des Stabes noch nicht erforscht hatte. Der Dämon hatte eine gute Chance, zu gewinnen.

Von seinem Refugium aus sah der Höllenfürst, wie sich Urgastrias dem Meister des Übersinnlichen zuwandte.

»Stirb, Zamorra!« röhrte es aus dem Rachen des Dämons. Wie der Schatten eines Raubvogels senkte sich die mächtige Pranke des Dämons über den Parapsychologen.

»Vernichte ihn!« murmelte Professor Zamorra. »Vernichte den Diener des Bösen.«

»Nein! Noch nicht!« meldete sich eine Stimme in Zamorras Unterbewußtsein. *»Es ist noch zu früh… noch zu früh…*«

Woher kam diese Stimme? Wem gehörte sie? War es die Macht des Ju-Ju-Stabes, die sich hier meldete?

Hatte dieser Fetisch ebenso ein Eigenleben wie das Amulett?

Viele Fragen stürmten zugleich auf den Meister des Übersinnlichen ein. Fragen, die er nicht beantworten konnte. Und es sah so aus, als wenn er auch nie eine Antwort finden würde.

Denn eben umschloß ihn die Klaue des Dämons. Vergeblich versuchte der Parapsychologe, sich aus der tödlichen Umklammerung herauszuwinden. Urgastrias ließ ihm keine Chance, zu entkommen.

»Endlich… endlich… jetzt ist deine Stunde gekommen, Zamorra!« hechelte es aus dem Rachen des Höllengeschöpfes. »Satan wird mich erhören und seinen liebsten Sohn nennen, wenn ich dich zu ihm bringe!«

Professor Zamorra unterdrückte ein Stöhnen, als er die Hand des Dämons um seinen Körper verspürte. Seine Arme waren noch frei - und die rechte Hand hielt noch den Ju-Ju-Stab.

Aber Ollam-ongas Vermächtnis war gegen diesen Dämonen offensichtlich nutzlos.

»Vernichte ihn! Vernichte ihn!« war alles, was Professor Zamorra noch dachte. Denn gegen einen Höllenfürsten wie Urgastrias waren die Künste der Weißen Magie nutzlos.

Nur der Ju-Ju-Stab konnte ihn retten. Wenn eine Rettung noch möglich war. Der Parapsychologe spürte, wie er emporgehoben wurde.

Wie besessen drosch Zamorra auf die ihn umklammernden Krallen des Dämons ein.

»Vernichte ihn! Vernichte ihn!« preßte er immer wieder hervor.

»*… zu früh… noch zu früh… !«* war die Antwort aus dem Nichts.

Aus Pater Aurelians Kehle kam ein heiserer Schrei, als er aus seiner Ohnmacht erwachte und seinen Freund Zamorra in der Gewalt der mindestens fünfzehn Meter hohen Dämonengestalt sah. Und er war noch zu schwach. Er konnte nicht helfend eingreifen…

Urgastrias hatte Zamorra vor sein Gesicht gehoben. Der Parapsychologe hörte in seinem Inneren die meckernde Stimme des Asmodis.

»Ich warte auf dich, Zamorra!« keckerte der Fürst der Finsternis höhnisch. »Ha, nun ist deine Stunde da. Jetzt bist du wehrlos. Nichts rettet dich mehr. Bring ihn zu mir, mein treuer Diener! Bring ihn zu mir. Ha, Zamorra, wie habe ich diesen Augenblick herbeigesehnt. Jetzt werde ich deine Seele leertrinken… !«

»Nein… nein… !« rief Aurelian, als er sah, daß Urgastrias mit seinem Opfer transparent wurde. Noch einen Augenblick, dann war der Dämon von dieser Welt verschwunden. Und mit ihm der Meister des übersinnlichen.

Professor Zamorra spürte, wie die Kräfte des Dämons ihn mit sich rissen. Gleich… gleich mußte sich der gräßliche Höllenrachen auftun, um ihn zu verschlingen.

Dann gab es vor der Rache des Asmodis keine Rettung mehr. Eine Rache, die eine Ewigkeit dauerte…

»Jetzt… jetzt ist es Zeit… !« klang da die Stimme in ihm auf. *»Wirf… wirf… !«*

Professor Zamorra zögerte nicht. Alle Kraft legte er in den Wurf.

Der Ju-Ju-Stab zischte auf Urgastrias zu - *und traf.*

Für den Bruchteil einer Sekunde entstand ein gleißender Blitz. Und ein Schrei, der die Angst vor dem unabwendbaren Ende widerspiegelte, durchzitterte die Luft.

Übergangslos verschwand der Dämon.

Professor Zamorra stürzte zu Boden. Fünfzehn Meter!

Manfred Riegel wußte, daß er das nicht überleben konnte.

Doch von der Höhe der Kommandobrücke erscholl ein Schrei.

Ein Wort! Pater Aurelian war zu schwach, um gegen einen Dämon kämpfen zu können. Aber hier wirkte die Macht seiner Magie.

Florian Schmidt sah, wie der herabstürzende Zamorra von einer unsichtbaren Gewalt zur Seite geschleudert wurde. Anstatt auf den Planken des Decks mit zerschmetterten Körper zu liegen, wurde sein Körper über die Reling des Fährschiffes getragen.

Wie ein Stein stürzte er in die tosenden Fluten der Nordsee.

»Mann über Bord!« gellte der Ruf Kapitän Kempkas. Gleichzeitig schob er den Fahrthebel auf ›Maschine Stop‹.

Auf dem Sonnendeck handelte Manfred Riegel. Einer der Rettungsringe schwirrte über die Reling. Und Riegel hatte gut gezielt.

Ganz deutlich war Zamorra in den Wellen auszumachen. Denn der Parapsychologe war ein hervorragender Schwimmer. Die drei Meter bis zum Rettungsring waren für ihn kein Problem.

Die Matrosen der ›Hamlet‹ warteten keinen Befehl ab. Mit fliegender Hast machten sie eins der Rettungsboote klar.

»Fiert aus!« rief ein Maat, nachdem die Besatzung in das Boot gesprungen war. Der Mann an der Maschine wollte schon den Hebel umlegen, der das Rettungsboot zu Wasser lassen sollte, als er zurückgehalten wurde.

»Wir kommen mit!« erklärte Hexen-Hermann den erstaunten Matrosen. »Wer weiß, was unsere unheimlichen Gegner noch für Überraschungen für uns parat haben. Unter den Wellen der Nordsee kann sich noch manches verbergen… !«

»Und dagegen ist man ohne eine solche Waffe machtlos!« wies Manfred auf das blitzende Schwert.

Der Bootsmann am Bug nickte wortkarg. Er verstand auch ohne lange Erklärungen. Eine winkende Handbewegung und die Freunde sprangen an Bord.

So schnell es ging wurde das Boot zu Wasser gelassen. Augenblicke später tanzte die Nußschale auf den gischtschäumenden Wellen des Meeres.

Von einem kräftigen Motor getrieben tuckerte das Rettungsboot auf den mit den Wellen kämpfenden Zamorra zu…

***

»Ein Versager! Ein totaler Versager, dieser Urgastrias!« hörte Asmodis die Stimme hinter sich. Und noch ehe er sich umsah wußte er, wer da zu ihm sprach.

Die Flammenwand, die jetzt hinter ihm lohte, war Lucifuge Rofocale. Satans Ministerpräsident schäumte vor Wut.

»Ein Versager… aber er hat seinen Lohn. *Und fast…* fast hätte er gesiegt!« versuchte Asmodis, den Höllengebieter gnädig zu stimmen.

»Nicht der Wille ist zu beurteilen! -Die Tat allein zählt!« fauchte

Lucifuge Rofocale. *»Er hatte Aurelian schon in der Hand.* Hätte er *diesen* vernichtet, war der Auftrag erfüllt. Aber nein, du mußtest ihn ja dazu bringen, daß er sich mit Zamorra anlegte. Nur, damit du dich endlich rächen konntest. Nim sieh auch zu, daß du diesen Auftrag lösest. Du weißt, was geschieht, wenn diese Mission fehlschlägt und Satans Reich in England zusammenbricht. Unser großer Vater in der Tiefe wird die große Schale seines Zorns über dir ausgießen. Geh selbst, Asmodis, und besiege Zamorra! Sorge dafür, daß die Begegnung der drei in England unmöglich wird! Siehe, dein Feind treibt hilflos im Wasser. *Und nun geh!«*

Das letzte Wort des Lucifuge Rofocale hörte Asmodis nicht mehr. Er wußte selbst was der Zorn des Höllenkaisers bedeutete. Übergangslos verdampfte das Höllenwesen aus seinem Refugium, um in der Tiefe der Nordsee erneut zu materialisieren.

Aber nicht in einer der Gestalten, die er sonst anzunehmen pflegte.

Das, was nun Asmodis war, ringelte sich als scheußlicher Riesenkrake über den Grund des Meeres. Über sich aber wußte der Dämonenfürst seinen Gegner.

Niemand konnte Asmodis jetzt zurückhalten, seinen Feind in das nasse Grab hinabzuziehen.

Der gigantische Krake ringelte die acht Fangarme und trieb schnell nach oben. Über sich glaubte er schon die strampelnden Beine Zamorras zu erkennen…

***

»Hoffentlich war das Wasser wohltemperiert!« hörte Professor Zamorra die Stimme Florian Schmidts. Dann sah er auch schon den Kopf des Jungen über die Bordwand des Rettungsbootes lugen.

»Hier, Zamorra! Fang auf!« Ralf Töpfer dachte praktischer. Er hatte sich einen Tampen geangelt und warf ihn Zamorra zu. Der Parapsychologe griff zu. Sofort merkte er, daß ihn kräftige Fäuste in Richtung des Bootes zerrten.

Gleich darauf war er heran. Zwei Matrosen der ›Hamlet‹ ergriffen seine Arme und wollten ihn in das Innere des Bootes hieven, wo ihn schon das Gesicht Manfred Riegels vielsagend angrinste.

In diesem Augenblick merkte Professor Zamorra, wie sich etwas um seinen linken Knöchel ringelte.

Sofort spürten die Matrosen, daß der Körper Zamorras von einer imbekannten Macht zurückgerissen wurde. Zurück ins Wasser.

In die gestaltlose Tiefe.

Mit einem Schreckensruf ließen sie Zamorras Körper fahren. Ein gurgelnder Schrei, dann sank der Parapsychologe zurück ins Wasser.

Geistesgegenwärtig ergriff Volker Kummer den Strick, an den sich Zamorra immer noch anklammerte.

»Helft! Faßt mit an!« rief er. Die anderen Freunde benötigten keine weitere Erklärung. Entschlossen ergriffen sie den Strick. Schnaubend und prustend kam Zamorras Oberkörper wieder nach oben.

»Etwas zieht mich hinab!« rief er abgehackt. »Helft mir… es ist stark… !«

Im gleichen Augenblick hatten Manfred und Volker die Hände des Parapsychologen ergriffen. Alle ihre Kräfte legten sie in einen einzigen Ruck!

Professor Zamorra wurde aus dem Wasser herausgerissen und an Bord gezerrt. Alles war das Werk eines Sekundenbruchteils.

Dann sahen alle den dünnen Tentakel, der sich um den Fuß Zamorras ringelte.

Schattenjäger, das Schwert Hexen-Hermanns, sirrte durch die Luft *Und traf!* - Das Fragment des Tentakels ringelte sich zuckend über den Bootsboden, während Professor Zamorra befreit aufstöhnte.

»Danke!« flüsterte er schwach. »Danke!«

Im gleichen Augenblick kochte die See. Meterhoch spritzte die Gischt in den nachtschwarzen Himmel.

Gräßlich drang es aus der Tiefe des Meeres hervor.

Acht titanische Greifarme ringelten sich auf das Rettungsboot zu, das nun mit Höchstgeschwindigkeit versuchte, an der Fähre längsseits zu gehen.

Mit weit aufgerissenen Augen erkannten die Freunde, daß der abgeschlagene Tentakel übergangslos nachwuchs. Das war kein echter Tintenfisch aus der unergründlichen Tiefe des Meeres.

»Dämonenkräfte!« brüllte Zamorra. *»Der Krake ist ein Dämonenwesen!«*

Titanisch sahen alle eine unförmige Gallertmasse aus dem Meer steigen. Kreisrunde, lidlose Augen glitzerten ihnen kalt entgegen. Aber der Rachen des Ungeheuers, der an einen krummen Papageienschnabel erinnerte, redete Worte, die alle verstanden.

»Er ist mein!« dröhnte es wie tausend Posaunen. *»Er gehört mir. Gebt mir Zamorra, so dürft ihr weiterleben!«*

»Hol ihn dir, wenn du dich stark genug fühlst!« war die Erwiderung Manfred Riegels. »Wir haben noch nie einen unserer Freunde im Stich gelassen!«

»Dann sterbt mit ihm, ihr Narren!« dröhnte die Stimme des Asmodis. Wie Peitschenschnüre ringelten sich die Tentakel des Kraken heran.

»Ich bekomme einen sonderbaren Appetit auf Calamaris!« brummte der grüne Ghoul. »Ob ihn der Koch gut zubereitet, wenn wir mit ihm fertig sind?«

»Nur, wenn wir ihn so zerlegen, daß er in die Pfanne paßt!« antwortete Volker Kummer. Im gleichen Moment ließ er das Schwert durch die Luft wirbeln und trennte einen der Tentakel vom Rumpf, der sich um seinen Körper schlingen wollte.

Aus der Wunde floß eine übelriechende, gallertartige Masse. Schmerzgekrümmt ringelte sich das Tentakelfragment zurück.

In der Hölle aber zitterten die verdammten Seelen, als sie das Wehgeschrei des Asmodis vernahmen.

»Mut!« rief Volker. »Es ist verwundbar. Und es spürt den Schmerz. Wir können es besiegen!«

Allen voran drang er auf das Ungeheuer ein, das die Fangarme um das Rettungsboot ringelte, um es mit urtümlicher Gewalt in die unergründliche Tiefe zu reißen.

Den Matrosen der ›Hamlet‹ blieben die Entsetzensrufe in der Kehle stecken, als sie die Freunde schwertschwingend über das Grauen aus dem Meer herfallen sahen. Hier wurden die Märchen von Sindbad, dem Seefahrer lebendig.

Kräftige Arme und blitzende Schwerter gegen die Mächte der Finsternis. Die Luft war erfüllt von den Kampfrufen der fünf Kämpfer, dem Sausen der Klingen und den schmatzenden Geräuschen, wenn die Waffen in die Gallertmasse der Tentakel trafen.

Einer der Matrosen faßte sich ein Herz. Eins der Beile ergreifend, die im Rettungsboot zum Kappen der Taue bereitlagen, sprang er an die Seite der Freunde. Mit aller Kraft hieb er die Schneide in einen der Tentakel - und erstarrte. Denn die Axt glitt ab.

»Laß es bleiben, Gevatter!« hörte er die leicht spöttische Stimme Manfred Riegels. »Mit normalen Waffen richtest du hier nichts aus. Dieses Wesen hat die Hölle ausgespien!« Sprachs und hieb kräftig nach einem weiteren Fangarm, der sich drohend über ihm ringelte. Die Waffe, in der die Kraft der Weißen Magie war, trennte den Tentakel ab.

Asmodis spürte die Niederlage. Die Jungen hatten Waffen gegen Dämonen -und daran hatte er nicht gedacht. Denn sonst wäre er in all seiner höllischen Majestät erschienen. So aber hatte er sich den Körper eines Kraken gegeben. Und dieser Körper war für diese Waffen verwundbar.

Jeder Treffer, den eins der Schwerter landete, ließ nie gekannten Schmerz im Körper des Asmodis aufrasen.

Es nützte ihm nichts, daß seine Zauberkräfte immer neue Fangarme aus dem Körper des Kraken hervorwachsen ließen, die sich auf das Rettungsboot zuringelten. Sowie sie in die Nähe der Schwerter kamen, wurden sie abgeschlagen. Gleichzeitig tuckerte das Boot mit voller Geschwindigkeit des Außenbordmotors zurück zur ›Hamlet‹!

»Das Amulett! Wenn ich das Amulett hätte… ! Aber so kann ich nicht eingreifen… !« stöhnte Professor Zamorra hilflos. Hexen-Hermann hatte sich vor ihm aufgebaut und wehrte mit blitzender Klinge die Tentakel ab, die den Meister des Übersinnlichen wieder ergreifen wollten.

Aus der Tiefe seiner Klüfte erkannte Lucifuge Rofocale, daß eine Niederlage des Asmodis unvermeidlich war. Der Fürst der Finsternis war durch die Waffen der Kämpfer schwer angeschlagen.

»Komm zurück, du Narr!« hörte Asmodis die Stimme von Satans Ministerpräsidenten. »Komm zurück, bevor sie das Schiff erreichen. Denn Aurelians Kraft ist wieder gewachsen. Und er weiß genau, wer sich im Körper des Kraken verbirgt. In deinem jetzigen, geschwächten Zustand bist du ihm unterlegen. Ihm und dem Spiegel von Saro-esh-dyn. Darum befehle ich dir, Asmodis! Kehre zurück… *kehre zurück!«*

»Aber dann war alles umsonst… dann erreicht das Schiff England… und dann treffen sie zusammen!« stöhnte Asmodis.

»Bis das Schiff England erreicht, dauert es noch einige Stunden!« erklärte Lucifuge Rofocale. »Und diese Zeit wird nicht ungenutzt verstreichen. *Denn ich selbst werde eingreifen!* Diesmal wird ihnen nichts helfen. Denn wenn du, mein Gefolgsmann, deine Kraft auch hundert und aber hundert Mal verstärken würdest, so wäre sie ein Nichts gegen die Gewalten, über die *mich* unser großer Kaiser Luzifer gebieten läßt. *Und jetzt ist die Zeit da, daß ich von dieser Kraft Gebrauch mache… !«*

***

»Die Zubereitung deiner Calamaris-Mahlzeit dauert ziemlich lange, mein lieber Ralf!« bemerkte Hexen-Hermann, der Rücken an Rücken mit dem grünen Ghoul die angreifenden Tentakel abwehrte.

»So, wie er dreinhaut, werden es eher Fischfrikadellen!« grinste Florian. »Wenn es wenigstens ein Hai wäre. Dann könnte man noch Seelachsschnitzel daraus machen!«

»Es ist wohl besser, wenn er demnächst Bismarck-Hering angelt!« gab Manfred seinen Senf dazu, während er das Schwert wirbeln ließ. »Angeln entspannt!«

»Lieber angele ich hübsche, junge Damen!« knirschte Ralf Töpfer. Professor Zamorra blieb die Spucke weg, als er die Scherzreden im hitzigsten Gefecht vernahm.

»Denke dran, Florian, dem Tintenfisch etwas Tinte zu entnehmen!« erinnerte Manfred Riegel. »Dann kannst du für unser Club-Magazin mal richtige Tusche-Zeichnungen anfertigen!«

»Und da haben wir dem Teufel ins Gesicht gespuckt. - Und keiner von uns hat mit der Wimper gezuckt… !« begann Hexen-Hermann ein eben erfundenes Schlachtlied nicht sehr schön aber sehr laut zu intonieren. Johlend stimmten die anderen Jungen mit ein, während sie weiterhin mit wilden Schwertschlägen den angreifenden Kraken attackierten.

»Und da haben wir dem Teufel ins Gesicht gespuckt…!«

»Dazu habt ihr nun die beste Gelegenheit!« donnerte es. Die

Schwerter der Kämpfer zischten ins Leere. Übergangslos war der mächtige Krake verschwunden.

Doch für einen Augenblick sahen alle die ins gigantische wachsende Höllengestalt.

»Der Teufel! Der Teufel will uns holen… !« brüllten die Matrosen.

»Asmodis!« flüsterte Zamorra. »Jetzt wird mir einiges klar!«

»Denkt nicht, daß ihr mich besiegt habt, ihr Würmer!« hallten die Worte des Asmodis über das Wasser, während die Teufelsgestalt langsam im Nichts verschwand. »Wie die Katze eine Maus im Spiel noch einige Male laufen läßt, so lasse ich euch für einige Augenblicke alleine. Augenblicke, in denen ihr das Todesgrauen kennenlernen sollt. Wenn ich zurückkehre, seid ihr mein. Dann rettete euch nichts mehr! Genießt sie… die letz ten Augenblicke… die letzten Stunden… Minuten… eures Lebens… !« Nach diesen Worten war Asmodis verschwunden.

»Zum Schiff! So schnell wie möglich!« befahl Professor Zamorra. »Wenn der nächste Angriff erfolgt, müssen wir gewappnet sein. Ich fürchte, die nächste Höllenattacke wird nicht lange auf sich warten lassen… !«

***

»Ohne das Amulett sind die Chancen der Hölle völlig ausgewogen«, erklärte Professor Zamorra der kleinen Versammlung, die sich in der Cafeteria zusammengefunden hatte. Die Mannschaft war wieder auf ihren Stationen und die Freiwache in höchster Alarmbereitschaft.

Über Lautsprecheranlage hatte Kapitän Kempka die Passagiere angewiesen, die Kabinen nach Möglichkeit nicht zu verlassen.

Eine in Panik geratene Menschenmenge war das Letzte, was sie jetzt gebrauchen konnten. Aber es hätte dieser Anweisung kaum bedurft. Den Passagieren der ›Hamlet‹ saß der grausige Anblick der Geisterpiraten noch in den Knochen.

Von den Passagieren war keine Störung zu erwarten. Aber auch keine Hilfe zu erhoffen.

»Aber immerhin sind die Gewalten unserer Gegner nicht übermächtig, wie wir gesehen haben«, erklärte Kapitän Kempka, der für die Dauer der Besprechung die Brücke Hein Bressel, dem Rudergänger, allein überlassen hatte.

»Wir alle müssen unseren Teil dazu beitragen, daß uns die Gewalten der Hölle nicht überwältigen!« faßte Pater Aurelian zusammen. »Sie, Herr Kapitän, sorgen dafür, daß wir so schnell wie möglich die Küste Englands erreichen. Die Magie, derer ich mich bediene, wirkt in ihrer Gesamtheit nur auf festem Land. Wir anderen müssen auf alles vorbereitet sein. Und wir müssen etwas suchen, was uns in die Lage versetzt, Asmodis tatsächlich Schach zu bieten. Hier irgendwo auf dem

Schiff ist Zamorras Amulett. Das müssen wir finden!«

In diesem Moment flog die Tür auf. Manfred Riegel und seine Freunde drängten hinein.

»Wir haben alles abgesucht!« berichtete Riegel. »Wir haben in allen Kabinen nachgesehen. Diese Regina Stubbe ist nirgends zu finden!«

»Weiß der Teufel, wo sie steckt!« brummte Ralf Töpfer.

»Ja, *der* weiß es ganz bestimmt!« sagte Zamorra. »Denn Regina hat sicherlich in seinem Auftrag gehandelt, als sie mich niederschlug. Es war alles so seltsam. Schon, als sie sich auszog, habe ich Böses geahnt… !«

»Sie hat sich ausgezogen?« fragte Florian Schmidt interessiert. »Ob sie sich vielleicht so von mir malen ließe?«

»Und was sagt Nicole dazu?« unterdrückte Aurelian die Antwort.

»Das darf Nici nie erfahren!« erklärte der Parapsychologe mit Verschwörermine. »Die sitzt auf Château Montage und beantwortet derzeit meine Korrespondenz… !«

»Wenn sie nicht einen Einkaufsbummel bei den Modezaren von Paris macht!« unterbrach der Pater lächelnd.

»… jedenfalls ist zwischen Regina Stubbe und mir nichts gewesen. *Absolut nicht!«* erklärte Professor Zamorra fest.

»Sie hat also das Amulett!« stellte Aurelian sachlich fest. »Und kein Höllendämon kann es ihr abnehmen, ohne sofort vernichtet zu werden. Das bedeutet, daß sie lebt und noch auf diesem Schiff ist. Wir müssen sie suchen. Nicht nur in den Kabinen!«

»Das mögen die Matrosen der Frei wache übernehmen!« entschied Professor Zamorra, den alle ohne Diskussion als Führungskraft anerkannten. »Wir anderen, die wir über Waffen gegen das Böse verfügen, müssen an Deck, um Angriffen aus dem Reich Satans entgegenzutreten. Veranlassen Sie bitte alles weitere, Herr Kapitän. Und bringen Sie uns so schnell es geht nach England… !«

Wortlos ging Fietje Kempka zum Bordtelefon. Einen Augenblick später hatte er Hein Bressel an der Leitung.

»Maschine äußerste Kraft voraus!« befahl er knapp. Bressel nickte. Er hatte schon etwas Ähnliches erwartet.

»Gebt Gas, Jungs!« rief er über die Sprechanlage in den Maschinenraum. »Laßt den Rasenmäher auf Hochturen laufen. Der Käpt'n will Wasserski laufen!«

Rauhes Lachen aus den Bunkern zeigte an, daß die Scherze verstanden wurden. Augenblicke später dröhnten die Maschinen der ›Hamlet‹ auf Vollast.

»Wir dürfen unsere Kräfte nicht zersplittern!« erklärte Professor Zamorra, als er mit Aurelian und den Jungen, die sich um Hexen-Hermann geschart hatten, auf das Deck hinaustrat. »Wir müssen zusammenbleiben und warten, welche Überraschungen Asmodis für

uns parat hält. Und dann werden wir… *halt, da geht es schon los!«*

Die letzten Worte schrie der Meister des Übersinnlichen.

Denn er sah als erster die gräulich wabernde Nebelwand heranrasen.

Eine Nebelwand, aus der die Hölle grinste…

***

Für eine Zeitspanne war nur ein wirbelndes Chaos. Wie grauschwarze Schleier umraste es das Fährschiff. Das Wasser der Nordsee schien zu kochen. Von irgendwo hallten unheimliche Geräusche, als wenn Myriaden von Chören ein Requiem intonierten.

Eine Sinfonie des Schreckens.

Zamorra hörte sich selbst schreien, während er spürte, daß das Fährschiff durch Zeiten und Dimensionen glitt. Überall war nur der auf- und abwallende Nebel. Aber der Meister des Übersinnlichen wußte, daß sie durch Löcher und Türen in den ewigen Gefügen von Raum und Zeit glitten, von denen kein Mensch etwas ahnt.

Schwarze Mächte hielten die ›Hamlet‹ in ihren Krallen und rissen das Fährschiff in eine andere Welt.

Die Hölle zeigte ihre Stärke. Und Professor Zamorra wußte, daß er der Teufelskraft seit dem Verlust des Amuletts nichts entgegen setzen konnte, dessen Einsatz ihm einigermaßen sicher erschien.

Dann endlich begannen sich die Nebel zu lichten. Langsam erkannte Zamorra wieder die Konturen der Schiffsaufbauten. Immer mehr zogen sich die Schwaden zurück. Aber dennoch wollte es nicht hell werden.

Düsternis umlagerte das Schiff. Erst langsam gewöhnten sich Zamorras Augen daran, alles wie durch eine dunkle Sonnenbrille zu sehen.

Eine andere Welt umgab sie. Wohin hatte der Sog des Unheimlichen die ›Hamlet‹ gerissen?

»Ich erkenne keinen Himmel über uns!« sagte Florian Schmidt, der nach oben starrte. »Da ist nichts.«

»Florian hat recht!« pflichtete Volker bei. »Das sind keine Wolken, durch die irgendwie das Licht der Sonne dringen könnte. Man denkt unwillkürlich an eine unterirdische Höhle!«

»Das Wasser!« rief Hermann von der Aller aufgeregt. »Kommt hierher!« Er winkte die Freunde zur Reling. Zamorra ahnte schon vorher, was den Jungen so erregte.

»Spiegelglatte See!« stellte Aurelian fest. »Nicht das kleinste Wellenkräuseln. Das gibt es nicht. Jedenfalls nicht auf dem Meer…«

»Wir sind auch nicht mehr auf dem Meer!« unterbrach Professor Zamorra den Pater und bemühte sich, seiner Stimme einen feste Klang zu geben.

»Nicht mehr… auf dem Meer?« echote Manfred Riegel. Eine eisige

Hand schien zu seinem Herzen zu greifen.
»Nicht mehr auf der Nordsee? Wo sind wir dann, Zamorra?« sprach Florian die Frage aus, die alle bedrückte.
»Ja, das wäre schön, wenn ich das wüßte« zuckte der Parapsychologe die Schultern. »Es gibt viele Türen in den Zeitgefügen - und dahinter viele Welten. Es ist nicht das erste Mal, daß ich hinübergerissen worden bin. Wir müssen uns umsehen. Vielleicht finden wir irgendwelche Anhaltspunkte… !«
»Das gibt es nicht! Das ist unmöglich!« Mit kreidebleichem Gesicht kam Kapitän Kempka hinzu.
»Nun - was gibt es nicht?« wollte Aurelian wissen.
»Die Maschine streikt!« erklärte der Kapitän der ›Hamlet‹. »Der Leitende Ingeneiuer steht vor einem Rätsel. Alle Systeme sind in Ordnung. Aber nichts bewegt sich - als wenn der Teufel dahintersteckt!«
»Wenn Sie wüßten, wie Recht sie haben, Käptn!« sagt Aurelian. *»Der hat uns das wirklich eingebrockt. Irgendwie stören wir die Pläne das Höllenherrschers so stark, daß er sich ganz besondere Mühe gibt, uns zu vernichten.«*
»Ein schwacher Trost!« brummte Kempka. »Meine Geräte zeigen an, daß die Hamlet von einer leichten Strömung getrieben wird. Aber wir machen nur sehr langsame Fahrt. Dennoch - das kann hier unmöglich das Meer sein. Lassen Sie uns das Wasser untersuchen, meine Herren. Irgendwo muß hier eine Pütz sein!«
»Eine was?« fragte Zamorra, der zwar perfektes Deutsch sprach, gewisse Ausdrücke aus Seemarmssprache oder Jägerlatein jedoch nicht kannte.
»Einen Eimer meint er!« klärte ihn Manfred Riegel auf. In seiner Heimatstadt Bremen war das Wort »Pütz« ein bekannter Begriff.
»Red nicht so viel, Such lieber so ein Dingj« schnaubte Florian.
»Dann mach mal los! Feuer, Riegel!« kommandierte auch Volker.
»Volker am Morgen, Kummer und Sorgen!« gab Riegel bissig zurück.
»Ich habe so ein Ding!« beendete Hexen-Hermann die Diskussion. Wenige Augenblicke später klatschte der Eimer, an einem langen Tau befestigt, in das Wasser neben der Bordwand. Das Wasser wurde durch den Aufprall des Eimers jedoch nur spärlich bewegt. Nur da, wo der Eimer direkt auf die Wasseroberfläche klatschte, bildeten sich einige kreisförmige Wellen.
»Unbegreiflich!« entfuhr es Pater Aurelian. Dann griff er mit zu. Fieberhaft wurde das Tau eingeholt. Am Ende pendelte der Eimer, in dem brackig riechendes, grünfauliges Wasser schwappte.
»Haben Sie ein chemisches Labor an Bord?« wollte Zamorra wissen.
»Auf einem Fährschiff?« zog Kempka die Brauen hoch. »Was sollen wir damit. Das Meerwasser ist überall salzig. Wenn dieses hier nicht

mit Salz verdorben ist, nehme ich an, daß wir auf einem Fluß sind!«
»Und wie wollen Sie das feststellen?« lauerte Manfred Riegel.
»So wie jeder Seemann!« erklärte der Kapitän. »Ich nehme einen Schluck…!« Bevor ihn jemand hindern konnte, hatte Kempka die Hand in den Eimer getaucht und einen winzigen Schluck getan.
»Nicht! Vielleicht ist es giftig!« versuchte ihn Manfred Riegel zu hindern. Ein Riß am Arm des Kapitäns. Das Wasser in der hohlen Hand Kempkas klatschte auf das Deck.
Aber es war zu spät. Verständnislose Augen starrten in die Runde. Augen, in denen nichts mehr war. Leblos und starr.
»Schnell. Zum Sanitätsraum? Was ist das - ein Sanitätsraum!« kam es hohl aus dem Mund des Kapitäns. »Und was bedeutet das… Schiffsapotheke?«
»Er hat den Verstand verloren!« entfuhr es Volker Kummer.
»Nein! Die Erinnerung!« dehnte Zamorra. »Ich habe eine ganz fürchterliche Ahnung.«
»Lethe! Das Wasser des Vergessens!« sprach Aurelian dumpf. »Wer es trinkt, erinnert sich nicht mehr an sein Leben auf der Erde!«
»Lethe… Lethe… das kenne ich doch aus dem Kreuzworträtsel!« mischte sich Ralf Töpfer ein. »Aber das ist doch eine Sage. Die alten Griechen glaubten, daß man beim Eintritt in die Unterwelt dieses Wasser trinken müsse, um die Erinnerung an die Tage im Sonnenlicht zu löschen!«
»Eine Sage hat immer einen wahren Kern!« erklärte Florian.
»Und es gibt Türen in den Gefügen des Universums!« erklärte Professor Zamorra noch einmal. »Hoffen wir, daß ich mich täusche!«
»Wenn nicht, sind wir also schon im Jenseits!« zog Manfred Riegel den Schluß. »Und wenn dies hier der Styx ist… !«
»… oder der Acheron!« fügte der belesene Volker hinzu.
»… dann ist das da hinten ganz sicher Charons Fährkahn!« fuhr Manfred ungerührt fort.
Mit ausgestrecktem Arm wies er auf einen Punkt vor ihnen am Horizont, der langsam größer würde. Tatsächlich, da schwamm etwas heran.
Minuten später waren die Konturen genauer zu erkennen.
Ein Geisterschiff!

***

»Die Gefahr ist gebannt!« frohlockte Lucifuge Rofocale. »Weder Zamorra noch Aurelian wird es gelingen, von dort zu entkommen!«
»Das Amulett ist noch an Bord!« erinnerte Asmodis. »Und wenn Zamorra die Macht des Ju-Ju-Stabes ergründet, hält er grenzenlose Macht in seiner Hand«
»Dazu wird er keine Gelegenheit mehr bekommen!« kicherte Satans

Ministerpräsident. »Denn die Schrecken der Unterwelt haben ihn und das Schiff schon gewittert. Nicht lange wird es dauern, dann sind sie heran.«

»Doch das Amulett und der Stab sind stark!« beharrte der Fürst der Finsternis. »Und auch der Spiegel von Saro-esh-dyn des Aurelian ist in diesem Kampf eine gefährliche Waffe gegen unsere Völker!«

»Sie wissen nicht, *wo* das Amulett ist!« erklärte Lucifuge Rofocale. »Und wenn sie auch alle Schrecken des Hades besiegen sollten - sie können nie zurückkehren. Dazu ist ein ganz besonderer Zauber nötig. Und der ist in Vergessenheit geraten. Nur unsere Gegner vom Orden der ›Reinen Gewalt‹ kennen ihn noch und fügen uns dadurch Schaden zu!«

»Aurelian gehört diesem Orden an!« erinnerte ihn Asmodis. Diabolische Freude zuckte in Zamorras Erzgegner auf. Auch sein höllischer Vorgesetzter machte Fehler. Und was für welche.

Dort, wo ein Fluch wie ein Gebet ist, erklangen nun Worte, die auch hier wie ein Fluch wirkten. Lucifuge Rofocale verlor die Beherrschung.

»In den geheimen Kreisen munkelt man sogar, daß er einer der Großmeister des Ordens sei!« erklärte Asmodis sanft. »Sicherlich gibt es kein Wissen des Ordens, das ihm nicht offenkundig wäre!«

»Wenn er das *geheime Ritual des Heptagrammes* kennt, kann er unsere Pläne doch noch stören !« Lucifuge Rofocale spie eine gelbliche Flamme.

»Dann müssen wir dafür sorgen, daß Aurelian dieses Wissen verliert!« erklärte Asmodis hochmütig. »Und das ist gar kein Problem. Schließlich schwimmt das Schiff ja auf dem Fluß, dessen Wasser alle Erinnerungen löscht… !«

***

»Tatsächlich! Da naht die Konkurrenz für unser Fährschiff!« erklärte Florian Schmidt, der zusammen mit Aurelian den Kaptiän der ›Hamlet‹ fortgebracht hatte. Das Wasser des Vergessens tat an Fritz Kempka seine Wirkung. Er erinnerte sich an nichts mehr. Damit konnte er bei den sich anbahnenden Schwierigkeiten nur hinderlich sein. Um die Mannschaft nicht zu verwirren, empfahl Zamorra, den Kapitän in seine Kabine zu bringen. Aurelian hatte außerdem dafür gesorgt, daß Kempka für einige Stunden schlief. Denn gegen Hypnose wirkte das Wasser des Vergessens nicht.

Wie von einem unsichtbaren Magneten angezogen, glitt eine grauschimmernde Barke näher. Fetzige Segel hingen schlaff herab. Nur die düstere Gestalt am Heck trieb mit Ruderschlägen den Kahn vorwärts. Unter der Kaputze des schattenfarbenen Gewandes grinste eine Larve des Grauens.

Charon, der Fährmann der Unterwelt. Wer einmal den Nachen des

Charon besteigt und den Styx überquert, der kehrt nie zurück. Denn er ist im Reich des Hades… So jedenfalls glaubten die alten Griechen und Römer, die den Verstorbenen eine Münze auf die Zunge legten, um dem geisterhaften Fährmann über den Styx seinen Lohn zukommen zu lassen.

»Sie halten genau Kurs auf uns zu!« erklärte Hein Bressel. Er war zu der Gruppe getreten, nachdem er festgestellt hatte, daß die ›Hamlet‹ dem Ruder nicht mehr gehorchte. »Es wird nicht lange dauern, dann kommt es zur Kollision. Und was dann passiert - wenn diese Gestalten unser Schiff entern… !« Er ließ den Rest ungesagt. Aber die anderen verstanden ihn.

Denn auf der Barke begann es plötzlich zu wimmeln. Schattenhafte Leiber wurden von schmutziggrauen Stofffragmenten umschlottert. Knöcherne Arme reckten sich empor. Doch alle waren ohne Waffen. Alle - bis auf einen.

Professor Zamorra erkannte, über die Reling gelehnt, einen Helm, wie er von den alten Achäern getragen wurde.

Eine mit Grünspan überzogene Speerspitze reckte sich empor. Dann hörte Professor Zamorra von dem Geistemachen einen grausigen Schrei. Die riesige Gestalt mit der archaischen Bewaffnung schob sich vor die Schatten der anderen Schreckensgestalten.

»Zamorra!« donnerte es durch die unheimliche Stille.

Der Parapsychologe zuckte zusammen. Woher kannte der Geist dieses Abgeschiedenen seinen Namen? Denn er hatte offensichtlich in einer Zeit gelebt, als Griechenland noch im mythologischen Dunkel lag.

»Zamorra! So also treffen wir uns wieder! Nun wirst du dafür bezahlen, daß du dem Odysseus geholfen hast, die Rüstung des Achilles zu erringen. Aus eigenen Kräften hätte mich der Listenreiche nie besiegt. Was immer das war, was den Zauber der Rüstung ausmachte - mir stand sie zu. Und somit bist du schuld an meinem Tod, Zamorra!« grollte es.

»Das… das muß der große Ajax sein… aus dem trojanischen Krieg!« stotterte Aurelian. »Er muß dich kennen, Freund…«

»Ich habe zwar verschiedene Reisen durch die Zeiten gemacht, aber beim Kampf um Troja war ich nicht dabei!« sagte Professor Zamorra. Im gleichen Moment fiel ihm ein, daß ihn auch Amun-Re, der Zauberkönig von Atlantis kannte, als sie sich das erste Mal sahen. Auch diese Gestalt aus fernster, finsterster Vergangenheit wußte seinen Namen.

Verschoben sich die Zeiten? Hörte Professor Zamorra von Abenteuern, die er erst noch bestehen mußte? Dann lag noch viel vor ihm. Das zehnjährige Heldenringen um die Stadt des Priamos.

Aber es war keine Zeit, um darüber nachzudenken. Denn hier herrschten besondere Gesetze. Nichts war, wie man es von der Erde

kannte.

Obwohl der Nachen des Charon noch entfernt war, begann der Schatten des großen Ajax zu schweben. Ohne, daß sich der Körper bewegte, flog er auf das Schiff zu. Beim Näherkommen erkannte Professor Zamorra, daß er in der Rechten einen Speer schwenkte. Die Linke zog gerade das Schwert hervor, das in seiner Brust steckte. Das Schwert, mit dem er sich selbst getötet hatte, nachdem er einer List des Odysseus erlegen war und es verschmähte, in Schande weiter zu leben.

Professor Zamorra hob den Ju-Ju-Stab und hielt ihn dem Geist des Telamoniers entgegen.

»Vernichte ihn!« gab er den Gedan kenbefehl. »Vernichte ihn, wie du die Geisterpiraten vernichtet hast!«

Keine Reaktion. Nur ein Kribbeln verspürte Professor Zamorra in der Handfläche. Ein Kribbeln, daß nur eine Vermutung zuließ.

Die Kräfte des Stabes waren in dieser Welt und dieser Umgebung fast kaum mehr wahrnehmbar. Und das Wenige wurde auf Professor Zamorra zurückgeschleudert. In der Realwelt wäre dies das Ende gewesen.

»Dein Zauber nützt dir diesmal nichts, Zamorra!« höhnte Ajax. »Hier gilt die Kraft des Körpers und das Geschick der Schwerthand. Denke daran, daß selbst der gewaltige Hektor vor mir floh… !«

»Hier, Zamorra!« hörte der Parapsychologe neben sich eine Stimme. Im nächsten Augenblick spürte er, wie ihm etwas in die Hand gedrückt wurde.

Etwas Schweres! Kaltes! ›Schattenjäger‹, das Schwert des Hexen-Hermann.

Instinktiv griff Professor Zamorra zu und ließ die Klinge wirbeln.

Das rettete ihm das Leben. Denn schnell wie ein Gedanke schwirrte es heran. Der Tod raste auf Professor Zamorra zu.

Ohne Vorwarnung hatte Ajax, der Telamonier, den mächtigen Speer geschleudert. Es war mehr Zufall als Können, daß die Schwertklinge den heransausenden Speer im Fluge traf und aus der Bahn schleuderte. Mit verbogener Spitze klirrte er zu Boden, nachdem er an den Stahlkörper des Schiffes- geprallt war.

Der Wutschrei des großen Ajax raste durch die Unterwelt. Dann berührte er die Planken des Schiffes. Augenblicklich war die schattenhafte Substanz seines Körpers dahin. Vor Professor Zamorra stand ein leibhaftiger Krieger mit einem Kurzschwert in der Faust.

Der Meister des Übersinnlichen verdankte sein Leben hauptsächlich der Tatsache, daß er sich schlagartig auf veränderte Situationen einstellen konnte. Ein Moment der Verwirrung - ein winziges Zaudern hätte sein Schicksal sofort besiegelt.

Denn Ajax griff an. Ohne Vorwarnung kam ein von unten

heraufgeführter Schwerthieb, der Zamorra sonst in zwei Hälften gespalten hätte.

Klirrend trafen die beiden Waffen aufeinander. Mit aller Kraft drückte Zamorra das Schwert des Gegners nach unten.

Wie ein Wolf knurrend zerrte Ajax die Klinge frei. Es gab ein häßliches Kreischen, als die Waffen aneinanderschabten.

Im nächsten Moment prallten sie wieder zusammen. Noch einmal versuchte Telamons Sohn, seine gewaltigen Kräfte gegen den Parapsychologen auszuspielen. Aber Professor Zamorra hatte größere Kräfte, als man ihm auf den ersten Blick ansah. Zwar besaß er nicht die herkulische Gestalt eines Body-Building-Gewaltigen, aber sein ganzer Körper wies kein Gramm überflüssiges Fett auf. Jetzt, wo die Kraft des Armes erforderlich war, traten die Muskeln Zamorras wie Stränge hervor. Wieder einmal zahlten sich die unzähligen Trainingsstunden im Fitness-Center von Château Montagne aus. Mit einem durch Faulenzen träge gewordenen Körper wäre er längst seinen unheimlichen Gegnern zum Opfer gefallen.

Professor Zamorra biß die Zähne zusammen. Er legte seine ganze Kraft in den rechten Arm, der von oben geführte Schwerthieb wurde abgeblockt. Dennoch schwebte die Klinge des Ajax wie ein Damokles-Schwert über ihm. Wenn er jetzt die Nerven verlor - wenn seine Kräfte nachließen, dann gelang es Ajax, ihm den Schädel einzuschlagen.

Mochte dieser und jener wissen, warum ihm die Freunde nicht helfend beisprangen. Im Kampf gegen die Gewalten der Finsternis gab es keinen ritterlichen Ehrenkodex und keinen fairen Kampf Mann gegen Mann. Hinter der Erscheinung des Ajax, die jetzt Realität geworden war, stand ganz sicher der Teufel.

Wie Sturzbäche floß der Schweiß über Zamorras Stirn, Dann merkte er, wie der große Ajax seine Kraft nocht verstärkte. Ganz langsam wurde die Klinge des Parapsychologen niedergedrückt. Aus den Augen des Gegners sprühte dem Meister des Übersinnlichen abgrundtiefer Haß entgegen.

»Stirb, Zamorra!« krächzte es zwischen seinen Lippen hervor. »Stirb und fahr hinab in den Tartarus, wo sich Tantalus in Qualen windet und Sisyphus verzweifelt. Stirb endlich… !«

In diesem Moment erscholl von irgendwoher ein Ruf. Ein Ruf, der Ajax ablenkte. Für den Bruchteil einer Sekunde nur. Aber die reichte.

Zamorra duckte sich ab. Das Schwert des Ajax fegte haarscharf über ihn hinweg. Mit zwei, drei schnellen Sprüngen brachte sich Zamorra in eine neue Kampfposition.

»Ajax! Gehorche meinem Befehl!« erscholl der Ruf erneut. »Stille deine Rache, nachdem du mir, dem du jetzt das Leben verdankst, einen Dienst erwiesen hast.«

»Ich höre, Meister! Und ich gehorche!« war die Antwort des Ajax.

»Ich befehle dir, daß du jenen Mann ins Wasser schleuderst!« kam wieder die Stimme. »Er soll Lethe trinken. Er soll vergessen… alles vergessen… !« Ein kurzes, unirdisches Aufleuchten bezeichnete Pater Aurelian als die Person, die Ajax nun angreifen sollte.

»Die Stimme kenne ich!« brach es aus Aurelian hervor. »Ein Dämon. Einer der ganz Großen in der Hölle… !«

»Asmodis? Belial? Oder Astaroth?« fragte Professor Zamorra. »Ich habe diese Stimme noch nie gehört. Sie klingt auch nicht nach Asmodis.«

»Ich bin Lucifuge Rofocale selbst!« dröhnte es. »Das sei dir ein letzter Trost, daß ein Wesen, das Satans Thron am nächsten steht, deiner gedenkt, Menschlein.«

»Warum soll ich vergessen?« fragte Aurelian, während er langsam vor dem angreifenden Ajax zurückwich.

»Ich werde es dir sagen… hahaha… denn in wenigen Augenblicken hast du es vergessen, weil du Lethe trinken wirst. Dann aber werden die anderen Menschen verzweifeln. Denn du bist der Einzige, der das *Ritual des Heptagramms* - den Zauber des siebenzackigen Stems kennt!«

»Ja, den kenne ich wirklich!« nickte Aurelian. »Wenn er auch meine ganze Kraft kostet!«

»Nun sei euch gesagt, daß ihr nur durch diesen Zauber zurück in Eure Welt kommt!« kicherte die Stimme des Erzdämons. »Ein Geheimnis, das du bald vergessen hast, wenn Ajax in deine Nähe kommt… !«

»Aber dazu muß er Aurelian erst einmal haben!« rief Zamora und baute sich kampfbereit vor dem Freund auf. Das Schwert blitzte in seiner Hand.

»Sieh an! Er drängelt sich um die Ehre, zuerst sterben zu dürfen!« höhnte die Stimme des Lucifuge Rofocale. »Ich gewähre diesen Wunsch. Und nun mache dich auf einen Kampf gefaßt, wie du noch keinen gekämpft hast, Zamorra! Denn ich werde dem Ajax für die Zeit des Kampfes einen Teil *meiner Stärke* überlassen. Das steigert seine Kraft ins Unermeßliche ! Wie fühlt man sich, Zamorra, wenn man seine Körperkraft mit der des Teufels messen muß… ?«

»Mit der Zunge hast du schon gewonnen, Dämon!« erwiderte der Meister des Übersinnlichen ruhig. »Nun zeige einmal, ob du den tönenden Worten auch Taten folgen lassen kannst!« Zamorra zwang sich, ruhig zu bleiben. Aber er beobachtete jede Bewegung des Gegners.

Da! Dieses Zucken! Für den Augenblick bebte der mächtige Körper des großen Ajax. Das konnte nur eins bedeuten.

»Er ist in den Griechen eingefahren! Oder er hat einen Teil von sich einfahren lassen!« zuckte es durch Zamorras Gedanken, während er zwei Schritte zurückging und eine neue Verteidigungsposition

einnahm. »In dem toten Körper steckt also ein Teü eines Dämons. Und gegen Dämonen hat der Ju-Ju-Stab bisher gewirkt… !«

Zamorra konnte den Gedanken nicht zu Ende spinnen. Denn der große Ajax griff an. Und *wie* er angriff !

Der Kriegsruf des Telamoniers dröhnte durch den Hades und hallte schauerlich wieder. Mit der elementaren Wucht eines gereizten Löwen sprang er Professor Zamorra an.

Der Parapsychologe konnte sich gerade noch gedankenschnell beiseite werfen, als die Klinge des Ajax durch die Luft pfiff. Zamorra hörte die Waffe gefährlich nahe an seinem Ohr vorbei sirren. Dann machte der Franzose mit den harten Decksplanken der ›Hamlet‹ unliebsame Bekanntschaft. Den aufrasenden Schmerz ignorierend rollte sich Zamorra einige Male herum. Das rettete ihm das Leben.

Dicht neben ihm kreischte Metall auf Metall. Funken sprühten, während Ajax wie ein Rasender versuchte, den abrollenden Zamorra mit wütenden Schwerthieben zu treffen.

Hexen-Hermann faßte sich als erster. Ohne ein unnützes Wort zu verlieren entriß er dem grünen Ghoul das Schwert. Ralf Töpfer stieß einen leisen Schrei aus als er sah, daß sich Hermann von der Aller dem rasenden Ajax entgegenwarf.

Mit aller Kraft schlug Hexen-Hermann zu. Das Schwert zischte nieder. Ein häßliches Kreischen - dann durchschnitt der Stahl die Rüstung des Griechen. Da, wo bei einem Menschen das Herz schlägt, blieb die Waffe stecken. Hexen-Hermanns Augen leuchteten. Die Freunde stimmten ein Siegesgebrüll an. Doch die Jubelrufe brachen schlagartig ab.

Denn Ajax fiel nicht. Er schien das Schwert auch nicht zu spüren. Vergeblich versuchte Hermann von der Aller, die Waffe zurückzuziehen. Ein wütendes Knurren und eine abrupte Drehung - dann hatte ihn der Grieche abgeschüttelt. Mit einem einzigen Ruck riß sich Ajax das Schwert aus der Brust. Augenblicklich schloß sich die Wunde wieder.

Nur ein Einschnitt in der Rüstung zeigte an, wo die Waffe gesteckt hatte.

Hexen-Hermann erbleichte. Der unheimliche Gegner war keineswegs geschwächt. Der unerwartete Angriff hatte seine Wut erst richtig entfesselt. Wie ein rasender Urstier rannte der mächtige Grieche auf Hexen-Hermann zu.

Hermann von der Aller hatte eine kräftige Statur. Nur wenige Männer in der Gegend von Drochtersen konnten ihre Kräfte mit ihm messen. Darum versuchte er, den Gegner mit einem von unten herauf geführten Fausthieb zu stoppen.

Es war, als hätte er gegen einen Felsblock geschlagen. Wohl traf er das Kinn des Ajax und seine Hand fühlte sich an, als würde sie in

glutflüssiger Lava gebadet. Aber der Erfolg war gleich Null. Ohne eine Regung ging der Telamonier zum Gegenangriff über.

Hexen-Hermann fühlte sich emporgerissen. Manfred Riegel stieß einen Schrei aus als er sah, daß Ajax den Gegner wie eine Strohpuppe über den Kopf schwenkte.

Drei, viermal ließ er Hexen-Hermann kreisen. Die Kraft des Teufels ließ ihn dann den schweren Körper wie ein morsches Stück Holz durch die Luft schleudern.

»Erkenne dein Schicksal, Aurelian!« raste die Stimme des Lucifuge Rofocale auf, als Hermann von der Aller über die Reling des Schiffes stürzte.

Es war mehr instinktive Reaktion, daß Hexen-Hermann zugriff. Eisern spannten sich seine Finger um die Reling. Unter sich sah er das dunkle Wasser des Vergessens.

»Nicht loslassen… bloß nicht loslassen!« waren seine Gedanken.

Manfred Riegel und Volker Kummer handelten sofort. Wie auf ein geheimes Kommando rannten sie los. Sie erreichten den Freund in dem Augenblick, als ihn die Kräfte verließen und sich die Finger langsam lösten.

Unter Aufbietung aller Kräfte zogen die Freunde aus Bremen Hexen-Hermanns schweren Körper hinauf.

Alles war das Werk von Sekunden. Ajax erkannte das Vorhaben der Jungen. Das mußte er vereiteln. Die anderen konnten nicht entkommen. Denn die Macht, die in ihm war, gab ihm Stärke, der niemand widerstehen konnte. Die Stärke der Hölle.

Langsam, seiner Macht völlig bewußt, schritt Ajax auf die Jungen zu, die alle Kraft aufboten, den Gefährten an Bord zu ziehen.

»Ihr werdet sein Schicksal teilen!« grollte er. »Ihr alle werdet Lethe, das Wasser des Vergessens trinken. Dann seid ihr wie alle hier. *Dann seid ihr tot… !«*

Sein Fehler war, daß er in seiner blinden Angriffswut den einzigen Gegner vergaß, der ihm gefährlich werden konnte.

Professor Zamorra!

Der Parapsychologe hatte sich emporgerappelt. Seinem messerscharf arbeitenden Verstand war sofort klar geworden wie er dem Gegner seine übergroße Stärke nehmen konnte.

Gegen den toten Griechen wirkte die Macht des Ju-Ju-Stabes nicht. Aber Lucifuge Rofocale hatte einen Teil seiner selbst in Ajax überfließen lassen. Er war also tatsächlich im Körper des Griechen vorhanden. Das ließ die Chancen Zamorras steigen.

Mit fliegender-Hast vertauschte er das Schwert in der Rechten mit dem Ju-Ju-Stab. Gewandt wie eine Katze sprang er hinter Ajax her, der ihn nicht mehr beachtete.

Lucifuge Rofocale erkannte den Plan Zamorras zu spät, um seine

Substanz aus dem Körper des Ajax zurückzuziehen.
»Ich will, daß du Wirkung wie das Amulett zeigst!« gab der Meister des Übersinnlichen den Gedankenbefehl an den Fetisch. Gleichzeitig berührte er den Körper des Ajax mit dem Stab.
Das Vermächtnis aus den Tagen der Namenlosen Alten schlug zu. Der Befehl Zamorras ließ unermeßliche Energien frei werden.
Es trat die gleiche Wirkung ein, als wenn ein Dämon von Merlins Stern berührt wurde. Schrilles, gellendes Kreischen durchraste die Luft, als die Substanz des Lucifuge Rofocale im Körper des Griechen vernichtet wurde.
Schauerlich klang das Schmerzgeheul von Satans Ministerpräsident durch die Schwefelklüfte des Höllenreiches. Schmerzgekrümmt sank der Erzdämon in die Arme des Asmodis, seines geschlagenen Untergebenen.
Beide waren nicht vernichtet! Aber schwer angeschlagen!
Ein großer Teil ihrer Macht war zerstört und mußte sich langsam regenerieren. Sie glichen verwundeten Kämpfern, die nur noch schwacher Gegenwehr fähig sind.
»Hoffen wir, daß Ajax es auch so schafft!« sagte Asmodis. »Sein Haß auf Zamorra ist stark genug. Und er ist nicht auf normalem Wege zu töten, weil er ja eigentlich schon tot ist. Der Stab der Macht ist nutzlos gegen ihn. Ebenso nutzlos wie gegen die Schattengestalten von Charons Nachen, die sich eben anschicken, die ›Hamlet‹ zu entern.«
»Wer sind diese? Werden sie es schaffen?« wollte Lucifuge Rofocale wissen.
»Es sind die Toten, die beim Untergang ihrer Schiffe mit einer Verfluchung starben!« erklärte der Fürst der Finsternis, seine Schwäche mühsam überspielend. »Sie hassen alles Leben und wollen es ebenfalls in den bodenlosen Abgrund zerren. Es sind viele. Und es wird ihnen gelingen, unsere Feinde im Wasser des Styx zu ersäufen, wenn Ajax unterliegen sollte.«
»Das ist aber kaum anzunehmen!« rief Satans Ministerpräsident aufgeregt und gelblicher Glanz kam in seine Augen. »Sieh nur. Er greift wieder an, Ha, das sind Schwertschläge. Dort - das hat gesessen. Den hat Zamorra nur mit Mühe pariert. Ha, bei Satanachias Ziegengehörn und Stans Pferdefuß! *Er gewinnt! Wir gewinnen… !«*
Wie ein gereizter Stier drang Ajax auf den Meister des Übersinnlichen ein. Alle Kraft und Geschicklichkeit mußte Zamorra aufwenden, den ungestümen Angriffen zu entgehen. Der Grieche focht mit offener Deckung wie ein Rasender. Er schien zu wissen, daß ihm das Schwert in Zamorras Hand nicht schaden konnte. Mehrfach brach der Parapsychologe mit einigen präzisen Schlägen durch und traf den Körper des unheimlichen Gegners.
Doch die Treffer hinterließen keine Wunde. Und die Angriffswut des

Ajax wurde nicht gestoppt.
Fieberhaft überlegte Zamorra, wie er Ajax besiegen konnte. Denn der tote Grieche kämpfte mit unerschöpflichen Kräften. Irgendwann kam der Moment, wo es Zamorra nicht mehr gelang, den wilden Angriffen mit präzisen Fechtkombinationen zu begegnen. Und dann… ?
Die Erkenntnis durchzuckte den Parapsychologen als er merkte, daß seine letzten Energien zu schwinden begannen. Ajax war tot - gestorben durch sein eigenes Schwert. Nach den Gesetzen der Geisterwelt konnte ihn also nur diese Waffe töten.
Zamorra erinnerte sich, daß Ajax bei seiner Erscheinung einen Speer in der Hand hielt - *das Schwert sich jedoch aus der Brust zog.*
Er kämpfte mit der gleichen Waffe, in die er sich damals vor Troja stürzte, als er seine Schmach erkannte.
Diese Waffe mußte Professor Zamorra haben. Es war seine letzte Chance. Und seine einzige…

***

Regina Stubbe kreischte in höchster Todesangst. Aus verborgenen Ecken und Winkeln huschte der Tod auf sie zu.
Ratten! Es gibt kein Schiff, in dessen unergründlichen Tiefen Ratten nicht ausreichende Verstecke finden. Die Hilferufe des gefesselten Mädchens hatten die häßlichen Nager neugierig gemacht.
Regina Stubbe ahnte ihr Schicksal, als sie einige Ratten in das Innere des Wagens huschen sah, in dem sie noch immer gefesselt lag.
Schrill hallten die Pfiffe der häßlichen Tiere durch die Fahrzeugdecks. Flink huschten sie heran. In kalten Augen glitzerte die Freßgier. Gelbliche Nagezähne blitzten. Nagezähne, gegen die das Amulett keinen Schutz bot.
Die Fesseln, mit denen Reginas Handgelenke zusammengebunden waren, schnitten tief ins Fleisch. Sie mußte etwas finden, woran sie die Fesseln zerschneiden konnte. Und das möglichst schnell.
Quiekend und pfeifend drang die Vorhut der Ratten auf das Mädchen ein. Regina rollte sich empor. Einige wohlgezielte Fußtritte warf die ersten Ratten zurück. Heulend purzelten die Tiere übereinander.
Regina Stubbe dachte nur flüchtig daran, daß sie eigentlich noch Glück gehabt hatte, daß einer der Entführer ihren Körper wollte. Denn so hatte sie wenigstens die Beine nicht gefesselt.
Taumelnd kam Regina Stubbe auf die Füße. Die Ladeklappe des großen Lieferwagens war offen. Das Mädchen überwandt ihren Ekel und sprang hinaus.
Direkt vor das sie erwartende Heer der Ratten.
Das Mädchen hatte Pech. Der Boden des Fahrzeugdecks wies mehrere Ölspuren auf Ölspuren, die Regina Stubbes Verhängnis wurden.
Ihre Füße glitten aus. Vergeblich versuchte sie, das Gleichgewicht zu

halten. Aber die Hände, die sie zum Ausbalancieren benötigte, waren an den Körper gefesselt.

Schreiend fiel Regina Stubbe zu Boden. Sofort waren die Ratten über ihr. Verzweifelt versuchte das Mädchen, sich durch Abrollen die Nager vom Leibe zu halten. Ihre gefesselten Hände griffen in pelziges Etwas. Während sie versuchte, die Ratte wegzuschleudem, biß das Tier zu. Die Nagezähne der Ratte fanden ihr Ziel…

Es war ein echtes Wunder, daß bei dieser Attacke nicht das Fleisch des Mädchens getroffen wurde. Der scharfe Nagezahn der Ratte verfehlte knapp die Haut am Handgelenk - und verhakte sich in den Handfesseln.

Blitzschnell erkannte Regina Stubbe ihre Chance. Ihren Ekel überwindend hielt sie die Ratte in der Hand, während sie mit einem Aufschwung ihren sportlich geschulten Körper wieder auf die Füße brachte. Blitzschnell wirbelte sie im Kreis umher, daß die Ratten, die sich schon in ihren noch vorhandenen Kleidungsfetzen verbissen hatten, hinabgeschleudert wurden.

Beiläufig nahm sie zur Kenntnis, daß die Ratte in ihrer Hand wie rasend ihre Handfesseln durchnagte. Regina Stubbe biß die Zähne zusammen und zerrte ein über das andere Mal an den Stricken.

Da - ein Ruck. Mit einem peitschenden Knall zerrissen die Fesseln. Angewidert schleuderte Regina Stubbe die Ratte von sich.

Mit schnellen Sprüngen versuchte sie, dem immer größer werdenden Heer der kleinen Bestien zu entkommen. Aber eine diabolische Intelligenz leitete die Ratten.

Mit weit aufgerissenen Augen erkannte Regina Stubbe, daß ihr die Ratten voraneilten. Dort - die Tür, die zum Ausgang der Fahrzeugdecks führten. Dahinter waren die Treppen, über die man die Decks erreichte. Und dort war Professor Zamorra - dort war Sicherheit.

Die Ratten waren schneller. Aufstöhnend stellte Regina Stubbe fest, daß die Biester ihr den Weg in die Freiheit versperrten.

Die Ratten waren verteufelt schnell. Unmöglich, zu versuchen, ihre Reihen zu überlaufen. Aus dem Stand würden die Tiere sie anspringen und ihre Nagezähne in ihr Fleisch schlagen.

Ein grausiges Ende stand dann bevor…

***

Professor Zamorra spürte kühles Metall hinter sich. Der rasende Grieche hatte ihn zurückgedrängt. Die eiserne Wand des Deckaufbaus stoppte den zurückweichenden Zamorra.

Der Parapsychologe wußte, daß nun die Entscheidung fallen mußte. Er konnte Ajax nicht mit Schwertschlägen stoppen. Der längst tote Krieger des Kampfes um Troja achtete nicht auf die Treffer, die ihm

Zamorras Schwert beibrachte. Stur wie ein Panzer rückte er vor.

Professor Zamorra setzte alles auf eine Karte. Mit beiden Händen ergriff er das Heft des Schwertes. Von oben herab ließ er mit voller Wucht das Schwert auf die Klinge des Ajax sausen. Bevor sich der Grieche gefangen hatte, riß Zamorra das Schwert wieder nach oben. Beim Zusammentreffen der Klingen ließ der Parapsychologe seine Waffe in rasender Eile einen Kreisbogen schlagen.

Der Erfolg war bei dem toten Kämpfer derselbe wie bei einem lebendigen Krieger. Durch die zwei Schmetterschläge zu Beginn dieses Geheimhiebes war das Handgelenk paralysiert. Der Spiralschlag drehte Ajax die Waffe aus der Hand.

In sirrendem Kreisbogen flog das Schwert durch die Luft und klirrte in einer Ecke zu Boden. Der große Ajax stieß einen Schrei abgrundtiefen Hasses aus. Wie ein gewaltiger Bär sprang er Professor Zamorra an.

Wieder bewährten sich die unzähligen Trainingsstunden im Fitness-Center und die harten Sparringskämpfe im Boxring und auf der Ringermatte.

Mit einigen Körpertreffern machte sich Zamorra Luft, bevor ihn die mächtigen Arme des großen Ajax umschlingen konnten. Einem weiteren stierhaften Angriff des Gegners begegnete der Parapsychologe mit einem gekonnten Judo-Griff. Aufbrüllend segelte der große Ajax durch die Luft. Krachend stürzte der massige Körper einige Meter weiter zu Boden.

Zamorra nutzte die zwei, drei Atemzüge, die der unheimliche Gegner benötigte, um sich zu fassen. Er hechtete sich in Richtung des Schwertes.

Aufbrüllend stolperte der Gegner über den dahinrollenden Körper Zamorras.

Wieder stürzte Ajax zu Boden. Doch augenblicklich war er wieder auf den Beinen.

Im selben Moment erreichten Zamorras Fingerspitzen das Heft des Schwertes. Die Waffe ergreifen und hochreißen war eins.

Da fiel ein düsterer Schatten über Zamorra. Der große Ajax warf sich mit seinem gesamten Körpergewicht auf den Parapsychologen. Im Augenblick des Herabstürzens jedoch wechselte der höhnische Triumph im Gesicht des Ajax in hündische Todesfurcht.

Im Bruchteil einer Sekunde erkannte er, wohin er sprang. Und er konnte den Fall jetzt nicht mehr aufhalten.

Zum zweitenmal stürzte sich Ajax, der Telamonier, in sein Schwert. Zamorra war nur ein Erfüllungsgehilfe des Schicksals, er instinktiv in einer Abwehrreaktion die Hand mit der Waffe ausstreckte. Das auf unnatürliche Weise entstandene Leben und der Körper des griechischen Helden verging wieder.

Er wurde zu Staub. Staub, der auf Professor Zamorra herabrieselte. Im Sprung zerfiel der unheimliche Gegner, getroffen von seiner eigenen Waffe, mit der er sich schon einmal den Tod gab.

Professor Zamorra atmete auf. Der Kampf war gewonnen.

Der Kampf! - Aber noch nicht die Schlacht! Und erst recht nicht der ganze Krieg.

Schreckensrufe der Freunde ließen Zamorra vergessen, daß er sich eigentlich hübsch langsam erheben wollte, wie es ihm nach diesem Kampf eigentlich zustand.

»Verteilt euch!« übertönte Pater Aurelians Ruf die Schreie des Entsetzens. »Wir müssen sie daran hindern, uns zu entern.«

»Einen Kreis um Aurelian!« befahl Zamorra, noch ehe er das Ausmaß des Schreckens erkannte. »Was immer es ist, es darf Aurelian nicht zu fassen bekommen. Wenn es ihnen gelingt, ihn über Bord zu zerren und das Wasser des Vergessens in ihn eindringt, ist es zu spät. Dann sind wir für immer verschollen in der Jenseitswelt. Nur Aurelian kennt den Zauber, der uns zurückbringt… !«

Zamorra hätte sich den größten Teil der Worte sparen können. Die Freunde begriffen schnell, worauf es ankam. Manfred Riegel und Hexen-Hermann flankierten den Pater, während Volker und Ralf Töpfer nach vom und hinten sicherten. Florian gesellte sich zu Professor Zamorra.

»Denkt immer daran, daß wir ohne Aurelian den Weg aus der Unterwelt nicht zurückfinden!« erinnerte Professor Zamorra noch einmal. »Darum schützt ihn, wie ihr euch selbst schützen würdet. Und denkt immer daran, daß unsere Gegner tot sind. Ihr kämpft nicht gegen lebendige Menschen!«

»Hauptsache, daß man ihren Angriff wie den lebendiger Menschen stoppen kann!« knurrte Hexen-Hermann. Obwohl ihn die vorangegangenen Kämpfe sehr angestrengt hatten, führte er das Schwert mit Leichtigkeit.

»Erzählt euch den Rest bei der Siegesfeier!« unterbrach der grüne Ghoul. »Wenn es jemals eine geben sollte. Da kommen sie… !«

Mit dem hohlen Ton einer Bronzeglocke stieß Charons Nachen an die Bordwand der ›Hamlet‹. Die Toten brauchten keine Enterhaken oder Strickleitern. Wie Spinnen krochen sie an den senkrechten Wänden der ›Hamlet‹ empor. Weiter. Immer weiter. Nach oben - wo sie Leben verspürten.

Leben wie das, was sie einst selbst besessen hatten. Leben, das sie lassen mußten, als ihre Schiffe in den Fluten der Meere versanken.

Leben, das mit einem Fluch auf den Lippen erlosch.

Die skelettierten Körper römischer Galeerensklaven waren genauso darunter wie die toten Körper von Karibik-Piraten oder jenen Menschen, die an Bord der ›Titanic‹ ihr nasses Grab fanden.

Eine Woge des Grauens kam heran. Aus hohlen Augen grinste der Tod. Bekleidungsfragmente umschlotterten längst in Verwesung übergegangene Körper.

Die knochigen Hände hielten keine Waffen. Aber wie unheimliche Greif arme reckten sich den Menschen die Hände der Gespensterwesen entgegen. Es waren bleistiftdürre Greifwerkzeuge, die sich den Freunden entgegenstreckten. Sie würden nicht mehr loslassen, wenn sie sich einmal verkrallt hatten.

Florian Schmidt stieß einen Seufzer aus, als er das Höllenheer langsam auf sich zuwanken sah.

Es war ihm zuwider, auf Gestalten ohne Waffen mit dem Schwert eindringen zu müssen. Bei einem Kampf mußte es reelle Chancen geben. Und durch das Schwert war er im Vorteil.

So dachte er jedenfalls.

Aber die Kalkulation ging nicht auf.

Die träge auf ihn zuwankenden Alptraumgestalten mochten ungefähr fünf Meter von ihm entfernt sein, als es geschah. Schlagartig zuckten die Geisterwesen zusammen, als hätte sie ein Energiestoß durchzuckt.

»Als wenn jemand den Strom eingeschaltet hätte… !« dachte Florian. Und seine Vermutung war gar nicht so verkehrt. Denn in diesem Augenblick taten Lucifuge Rofocale und Asmodis ihre angeschlagenen Kräfte zusammen. Die Kraft zweier mächtiger Höllenherrscher belebte die Reihen der Toten und gab ihnen ungeheuere Energien.

Schlagartig wich die Trägheit aus den vermoderten Körpern. Sie griffen an wie verwundete Leoparden.

Florian Schmidt wurde das erste Opfer. Aus dem Stand sprangen ihn zwei Wesen an, deren stolze Segler einst spanische Silberflotten in den Grund gebohrt hatten. Verzweifelt schlug der Junge zu. Irgendwo verbiß sich das Schwert. Florian hatte nicht mehr die Zeit, es zurückzuziehen. Eine Gestalt in den Kleidungsfragmenten der türkisehen Flotte des Osmanenreiches sprang ihn von hinten an. Gleichzeitig fühlte der Junge, wie ihm etwas die Beine wegriß.

Florian schrie, als ihn die Toten über die Köpfe emporhoben. Ohne einen Laut von sich zu geben, trugen sie den Jungen zur Bordwand.

Es half nichts, daß Professor Zamorra versuchte, ihm zü Hilfe zu eilen. Der Meister des Übersinnlichen war ohne das Amulett. Es war ein Kampf gegen die finsteren Mächte ohne seine stärkste Waffe.

»Vernichte sie! Vernichte sie!« befahl Zamorra im Geiste dem Ju-Ju-Stab. Den Fetisch wie einen Stoßdegen führend, drang er auf die Rotte ein, die Florian Schmidt in das Wasser des Vergessens schleudern wollten.

Drei- viermal berührte der Stab die toten Körper. Zischende Energie weißmagischen Ursprungs setzte dem unnatürlichen Leben ein Ende.

Aber es war nur ein geringer Abglanz des Sieges. Denn in diesem

Moment geschah etwas, womit niemand gerechnet hatte.

Vielleicht griffen in diesem Augenblick die Kräfte der Schicksalswaage selbst ein. Und diesmal ganz offensichtlich auf seiten des Bösen.

Eine herkulische Gestalt, die in den Tagen ihres Lebens sicherlich als Wikinger der Schrecken der Meere gewesen war, griff Professor Zamorra an. Mit raubtierhafter Gewandtheit unter dem auf ihn gerichteten Ju-Ju-Stab hindurchtauchend, erreichte er den Körper des Parapsychologen. Anstatt sich aber darin zu verkrallen, versetzte er Zamorra einen Stoß, der den Parapsychologen meterweit zurücktaumeln ließ.

»Nicht fallen… du darfst nicht fallen… sonst sind sie über dir… dann ist alles verloren… !« durchzuckte es Professor Zamorra, während er mit beiden Armen ruderte, um das Gleichgewicht zu halten.

Immer noch hielt seine rechte Hand den Ju-Ju-Stab. Und Professor Zamorra stolperte in Richtung Pater Aurelian. Die Freunde zogen die Schwerter zurück, um Zamorra nicht zu verletzen.

Aurelian öffnete die Arme, um den Freund aufzufangen.

In diesem Moment geschah es. Der Ju-Ju-Stab in Zamorras Hand berührte den Brustschild Pater Aurelians.

Das Erbe aus den Tagen der Namenlosen Alten prallte mit den Mächten der Reinen Gewalt zusammen.

Für einen Augenblick schien die Zeit stillzustehen. Ein grellweißer Blitz brandete auf. Gedankenschnell schlossen die Menschen die Augen, um nicht für immer in die ewige Nacht der Blindheit zu versinken.

Aber selbst durch die geschlossenen Augenlider erkannte Zamorra das Aufeinanderprallen kosmischer Kräfte.

Der Meister des Übersinnlichen vermochte nicht zu sagen, wieviel Zeit vergangen war, bis die Grellheit des Energieblitzes verloschen war. Vorsichtig öffnete er die Augen.

Die Freunde waren ohne Schaden. Er selbst hatte körperlich von diesem Inferno der Gewalten ebenfalls nichts gespürt. Auch Aurelian schien in Ordnung zu sein. Nur sein verstörtes Gesicht spiegelte den Schrecken des Erlebten wider.

»Es ist etwas Fürchterliches passiert, mein Freund!« bebte es von seinen Lippen. »Ich vergaß, dir zu sagen, daß ich den Stab kenne. In unseren geheimen Schriften gibt es einige Aufzeichnungen darüber…«

»Erklär mir das später, Aurelian!« versetzte Zamorra. »Erst muß ich die Gewalt des Stabes gegen unsere Angreifer einsetzen!«

»Es wird dir gegen diese Wesen nichts mehr nützen!« hauchte Aurelian. Aber Zamorra war schon wieder zum Angriff übergegangen. Denn die Wesen, die Florian Schmidt zur Reling schleppten, waren schon weit entfernt.

Wie ein angreifender Elefant drang Zamorra auf die Horrorgestalten ein. Mehrere Gestalten wandten sich ihm zu.

»Vernichte sie!« befahl Professor Zamorra dem Ju-Ju-Stab.

Nichts geschah!

»Vernichte sie!« Mit aller Macht konzentrierte sich Zamorra auf die Macht des Ju-Ju-Stabes. Keine Reaktion.

Aber dafür erscholl von irgendwo ein Lachen. Ein meckerndes, hohntriefendes Lachen. Professor Zamorra prallte zurück.

So lachte nur einer. Ein Erzgegner! Der Fürst der Finsternis.

»Du hättest auf deinen Freund hören sollen, Zamorra!« vernahmen alle die Stimme des Asmodis. »In den geheimen Grimorien, die nur den Vätern der Reinen Gewalt zugänglich sind, steht geschrieben, daß der Spiegel von Saro-esh-dyn gewisse Kräfte vernichtet, die in grauer Vorzeit in den Stab der Macht hineingebannt wurden. Du kannst die Legionen Satans damit nicht mehr vernichten. Der Stab ist wertlos… wertlos wie ein Stück Holz. Du kannst ihn getrost wegwerfen, Zamorra… !«

»Er lügt!« schrie Aurelian. »Er lügt wie immer. Denn er ist der Vater der Lüge… !«

»Aber der Stab!« keuchte Zamorra und wich vor den Angreifern zurück, die ihn wie ein hungriges Rudel Wölfe umschlichen. »Der Stab zeigt keine Wirkung!«

»Er wirkt jetzt nur noch gegen Dämonen - nicht mehr gegen die Geschöpfe des Teufels!« gab Aurelian die Erklärung. »Gegen Vampire oder Werwölfe, gegen Gespenster oder Zombies, kannst du die Kraft des Stabes nicht mehr einsetzen. Treten dir aber echte Höllendämonen gegenüber, - ja auch Asmodis oder Lucifuge Rofocale - wirken die Mächte des Stabes.«

»Aber hier nützt dir das gar nichts!« schaltete sich Asmodis ungesehen wieder ein. »Denn dir steht eine Armee von Zombies gegenüber. Zombies, denen wir mächtige Kräfte gegeben haben. Kräfte, die du nun spüren wirst. *Bringt es zu Ende, meine Sklavenl«*

Die letzten Worte des Höllenfürsten klangen wie das Knallen einer Peitsche. Die Toten reagierten wie mit einer Geißel getroffen.

Unzählige Arme ergriffen Professor Zamorra und rissen ihn zu Boden.

Manfred Riegel hörte Hexen-Hermanns Kampfruf. Sein Schwert zischte durch die Luft und vergrub sich irgendwo. Im nächsten Augenblick zerrten unzählige Hände an Manfreds Kleidung. Beiläufig nahm er war, wie das Gewebe riß und der Stoff zerfetzt wurde.

Dann zerrten ihn die Diener des Unheimlichen zu dem Platz, wo schon Florian Schmidt verzweifelt gegen die ihn umklammernden Hände ankämpfte. Beiläufig nahm er wahr, daß Professor Zamorra seine Angreifer abgeschüttelt hatte und jeden, der auf ihn eindrang, mit Fausthieben zurückschleuderte. Aber wie lange konnte der Meister

des Übersinnlichen das durchhalten.

Denn die Höllenwesen erschienen in immer neuen Scharen. Und ihre Kraft war ungebrochen.

Riegel sah, daß man Florian bereits zur Reling gezerrt hatte. Er sah den Körper des sich windenden Jungen über den Köpfen der Untoten, die ihn im nächsten Moment über Bord schleudern wollten.

Unten gurgelte Lethe, das Wasser des Vergessens… !

***

Die Ratten warteten geduldig. Das Opfer konnte nicht entkommen. Sie waren in der Überzahl. Mit jeder Minute wuchs ihre Zahl. Denn die schrillen Pfiffe lockten immer neue Scharen der häßlichen Nager heran.

Regina Stubbe erkannte, daß sie sofort handeln mußte. Jede Verzögerung bedeutete das unabwendbare Ende. Sie mußte nur etwas finden, was ihr die Ratten vom Leibe hielt, wenn sie ihre Reihen zu durchbrechen versuchte.

Ihr Blick blieb auf einem Feuerlöscher haften, wie sie überall auf dem Fahrzeugdeck angebracht waren. Sie wußte, daß der Plan verwegen war. Aber ihr blieb nur die Wahl zwischen Kampf oder dem sicheren Tod. Keine Wahl für ein Mädchen wie Regina Stubbe. Sie war aktive Sportlerin und das Wort ›Aufgabe‹ kam in ihrem Wortschatz nicht vor.

Sie öffnete die Mechaniken der Halterung und nahm einen der großen Feuerlöscher vom Haken. Mißtrauisch beäugten die Ratten ihr Tun. Aber immer noch hielt sich das graue Heer zurück. Das gab Regina Stubbe Gelegenheit, die Gebrauchsanleitung zu überfliegen.

Geschickt öffnete sie die Verriegelung. Die Strahldüse vor sich richtend, näherte sich das mutige Mädchen den Ratten, die sie verständnislos anglotzten. Gelbliche Nagezähne bleckten Regina Stubbe entgegen. Gewaltsam mußte sie sich zwingen, vorwärts zu gehen.

Das Schicksal gab ihr nur diese einzige Chance.

Da! - Ein schriller Pfiff. Sofort kam Bewegung in die Rattenarmee. Quiekend setzten sich die ersten Angriffswellen in Bewegung.

Regina Stubbes graziler Körper straffte sich. Diese Reaktion hatte sie erwartet. Nun tat sie das, womit die Ratten in ihrem primitiven Instinkt nicht rechneten.

Regina Stubbe stürmte dem grauen Heer entgegen.

Noch zwei, drei Schritte - dann mußte sie mit den ersten Angreifern zusammenprallen. Vielleicht gelang es ihr, diese zu überlaufen. Aber die nächsten Reihen würden an ihr emporspringen, sich verbeißen, über sie hinwegfluten…

Zischend verließ weißlicher Schaum den schweren Feuerlöscher in Regina Stubbes Hand. Übergangslos wurden die Ratten in Regina

Stubbes Nähe davon eingehüllt. Das schrille Pfeifen erstickte in Gurgeln und Husten. Andere Ratten, die sich nach dem Mädchen drängten, gerieten ebenfalls in den Schaumteppich. Sie wurden zwar nicht getötet, doch der weiße Schum blendete ihre Augen und drang in ihre aufgerissenen Rachen. Geschickt zog Regina Stubbe einen Kreis aus Schaum um sich.

Dann ließ sie die sahnige, weiße Masse in Richtung Tür sprühen. Kaum hatte sich der Schaumteppich vorangeschoben, als Regina so schnell es ging in Richtung der Tür eilte. Nur beiläufig nahm sie wahr, daß Zamorras Amulett, das sie sich tun den Hals gelegt hatte, zu pulsieren begann. Gegen *die* Gefahr, in der *sie* schwebte, half ihr Merlins Stern nicht.

Meter um Meter drang Regina Stubbe vor, während die Ratten sie umkreisten. Jeden Angriff jedoch erstickte der Schaum. Es war nur die Frage, wie lange der Inhalt des Behälters reichen mochte.

Doch diesmal hatte Regina Glück. Sie erreichte die Tür gerade in dem Moment, als der Strahl aus dem Feuerlöscher versiegte.

»Wenn die Tür jetzt verschlossen ist… !« raste die Angst in ihr hoch als sie sah, daß ihre Abwehrwaffe aufgebraucht war. Aber die Tür war nicht verriegelt. Gedankenschnell huschte Regina Stubbe hindurch und schmetterte sie hinter sich ins Schloß. Während sie einen tiefen Seufzer nach dem überstandenen Schrecken ausstieß, hörte sie hinter sich die Körper der kleinen Nager gegen die Tür springen, hinter der ihr Opfer verschwunden war. In rasender Wut klirrten ihre Nagezähne gegen die Metalltür in der Hoffnung, sich so einen Weg zu bahnen. Aber die Tür war aus Eisen und hielt stand.

Regina Stubbe zitterte nach dem überstandenen Schrecken am ganzen Körper wie Espenlaub. Sie mußte sich zusammennehmen, um nicht laut loszuheulen. Eine vergnügliche Schiffsreise mit einer interessanten Nacht in der Disco - und was war daraus geworden?

Kaum war sie Professor Zamorra in die Arme gelaufen, kam das Abenteuer.

Professor Zamorra! *Sie hatte das Amulett.* Und das benötigte er doch.

Regina Stubbe unterdrückte alle mädchenhaften Gefühle, die Hysterie aufkommen lassen wollten. Sie konnte sich noch nicht ausruhen.

Professor Zamorra benötigte das Amulett. Das wurde Regina Stubbe in dem Moment klar, als sie sich wieder an Merlins Stern erinnerte.

Das Amulett pulsierte wie rasend. Und Regina Stubbe wußte, was das bedeutete. Dämonenkräfte waren auf dem Schiff!

Mit elastischen Sprüngen hastete das Mädchen die Treppen hinauf zum Deck. Schon von weitem drangen Schreie und Kampflärm an ihr Ohr.

Regina achtete nicht auf ihren keuchenden Atem und den rasenden

Puls, als sie, immer mehrere Stufen mit einem Mal nehmend, die steilen Treppen hinaufstürmte. Oben kämpfte Professor Zamorra um sein Leben.

Vielleicht waren es Sekunden, die über Sieg und Niederlage entschieden. Sekunden, in denen die Gewalten der Bösen die Übermacht hatten…

***

Um Professor Zamorra raste das Inferno des Kampfes. Er hatte das klare, logische Denken ausgeschaltet und handelte mit der instinktiven Reaktion eines Tieres, das von den Jägern in die Enge getrieben wird und sich zum letzten Kampf stellt.

Er konnte sich nicht um die Gefährten kümmern, deren verzweifelte Rufe an sein Ohr drangen. Im Augenblick hatte er genug zu tun, sich die unheimlichen Angreifer selbst vom Leibe zu halten. Fightend und stoßend trieb er die auf ihn eindringenden Horrorgestalten zurück. Es galt, die Geschöpfe des Bösen daran zu hindern, ihn zu packen. Denn sonst war das Ende unausweichlich.

Ein Ende, das so oder so kommen mußte. Denn er selbst hatte zwar einen strapazengewöhnten, durchtrainierten Körper - aber dennoch den Körper eines Menschen, der irgendwann einmal Ruhe und Schlaf benötigte.

In seinen Gegnern jedoch war die Kraft der Hölle Gedanken dieser Art verbannte Professor Zamorra aus seinem Kopf.

An so etwas zu denken war der Anfang vom Ende.

Alle Kraft legte der Parapsyhologe in den Hieb, der eine riesige Gestalt in Kleidungsfragmenten eines spanischen Seesoldaten der Armada zurückwarf und aus dem Schwung der Drehung einen herkulischen ehemaligen Galeerensklaven aus den Stiefeln fegte.

Da sah er die Rettung nahen.

Ein schlankes Mädchen mit langwehendem Goldhaar. An einer Kette in ihrer Hand leuchtete eine kreisrunde Scheibe wie eine Minisonne.

»Regina!« rief Zamorra erleichtert. »Das Amulett! Wir sind gerettet. *Gib mir das Amulett…«*

Die Untoten zuckten zusammen, als das Mädchen auf dem Kampfplatz erschien. Tief unten in ihrem unheimlichen Reich erbebten die Fürsten der Dämonen. Das Auftauchen des Amuletts änderte schlagartig die Situation.

Für die Hölle gab es nur eine Chance. Zamorra durfte das Amulett nicht in die Hände bekommen. Denn Regina Stubbe vermochte nicht, die Kraft der entarteten Sonne voll zu entfesseln.

»Packt sie! Greift sie! Reißt sie zu Boden!« dröhnte die Stimme des Lucifuge Rofocale. Und die Stimme wurde gehört.

Die Körper von Manfred Riegel und Florian Schmidt polterten zu

Boden. Schlagartig hatten die unheimlichen Gegner jedes Interesse an ihnen verloren. Ubergangslos wandten sich die Geschöpfe des Bösen Regina Stubbe zu.

»Das Amulett! Wirf es hoch!« schrie der Meister des Übersinnlichen.

»Aber dann ist es doch verloren!« rief Regina, vor dem auf sie eindringenden Grauen zurückweichend.

»Gehorche! Es ist unsere letzte Chance!« war das wieder die Stimme des Parapsychologen. *»Wirf das Amulett in die Höhe!«*

Regina Stubbe stellte keine weiteren Fragen. Sie wußte, daß Zamorra Recht hatte, wenn es um die Bekämpfung unheimlicher Mächte ging.

Mit aller Kraft schleuderte sie Merlins Stern in die Höhe.

Professor Zamorra sah die Silberscheibe aufglitzem.

»Komm!« befahl er intensiv in Gedanken. *»Komm zu mir!«*

Sofort gehorchte das Amulett dem Befehl seines wahren Herrn. Über die Schädel des Höllenheeres hinweg schwebte Merlins Stern in die ausgestreckte rechte Hand es Parapsychologen. Fest umschloß die Hand Zamorras das Vermächtnis des Leonardo de Montagne.

»Die Kraft! Sie ist da!« tönte in diesem Moment die Stimme Pater Aurelians. *»Der Spiegel von Saro-esh-dyn kann jetzt eingesetzt werden!«*

»Dann zu mir!« gellte die Stimme Zamorras. »An meine Seite, Aurelian! Ihr anderen geht in Deckung! Denn in diesem Kampf sind Schwerter nutzlos. *Vorwärts, Aurelian! Zum Angriff!«*

Es gelang Hexen-Hermann und Ralf Töpfer gerade noch, Manfred Riegel und Florian Schmidt, die auf sie zutaumelten, in sicherere Deckung hinter ein Rettungsboot zu zerren. Die anderen hatten schon geistesgegenwärtig Deckung bezogen.

In diesem Augenblick trafen entfesselte Gewalten aufeinander.

»Vorwärts!« kreischte die Stimme des Asmodis. *»Vernichtet sie! Wir sind in euch. Wir helfen euch…!«*

Sofort schaltete Professor Zamorra. Er hatte sich die Worte genau gemerkt. Der Ju-Ju-Stab nützte nichts gegen Satans Geschöpfe. Aber hatte er nicht eben die Worte des Asmodis gehört, daß er und Lucifuge Rofocale mit einem Teü ihrer Macht in die Körper der Toten eingefahren waren.

Er hatte Asmodis noch nie mit dem Amulett bekämpft. Und es war fraglich, ob Merlins Stern die Macht hatte, den Fürst der Finsternis auszulöschen. Aber gegen Dämonen konnte der Ju-Ju-Stab eingesetzt werden.

»Vernichte!« befahl Zamorra dem Erbe Ollam-ongas. »Vernichte das Dämonische in den toten Körpern. *Töte das, was die Höllengebieter in ihre Körper ein fließen ließen!«*

Übergangslos entzischte der Spitze des Ju-Ju-Stabes ein grellweißer Nadelstrahl. Kaum hatte er die Reihen der Untoten erreicht, wurde daraus ein dichter, weißlich wabernder Nebel.

Für die Dämonenfürsten war es der Nebel des Todes. Die Kraft der Namelosen Alten vernichtete die spirituelle Substanz, die Asmodis und sein Höllengebieter in die toten Körper hatten einfließen lassen.

Die Schwefelklüfte der Hölle hallten wider von ihrem Schmerzgebrüll. Sie hatten hoch gesetzt - *und verloren.*

Jetzt brachten sie die Macht nicht mehr auf, Professor Zamorra zu stoppen. Sie hatten keine Kraft mehr, das Fährschiff davon abzuhalten, an der Küste Englands zu landen. Sehr lange würde es dauern, bis die beiden Dämonen wieder im Vollbesitz ihrer Macht waren.

»Zurück! Zurück!« schrillte die Stimme des Lucifuge Rofocale, die von allen unreinen Geistern und dämonenhaften Wesen gehört wurde, die in England hausten. *»Die Worte der Prophezeiung erfüllen sich. Brustschild, Amulett und Kreuz treffen zusammen! Zamorra, Aurelian und John Sinclair werden bald gemeinsam auf Englands Boden stehen.* Dann bricht dort das Reich Satans zusammen. Dann erlischt dort die Macht unseres Großen Vaters in der Tiefe. Alle von uns, die sich dann noch in England befinden, werden sofort vernichtet. *Darum rettet euch, egal wie euer Auftrag lautet.* Rette sich, wer kann. *Ich, Lucifuge Rofocale befehle es!* Und ich werde es verantworten vor dem allmächtigen Kaiser Luzifer. Die Krone des Sieges ist nicht zu erringen - *wahrt also eure Existenz.* Hier gilt es, dem Kaiser Luzifer sein Heer zu retten. *Flieht… !«*

Während die Worte von Satans Ministerpräsident die Sphären durchdrangen und heulend und kreischend die Höllenwesen und Dämonen sich anschickten, England sofort zu verlassen, drangen Professor Zamorra und Aurelian Seite an Seite auf das zurückweichende Heer der Untoten ein.

Zamorra schwang die Silberscheibe an der Kette wie ein Ritter im Mittelalter seinen Morgenstern. Wen das Amulett traf, der war verloren. Ohne einen Laut von sich zu geben, sanken die Gestalten der Nacht zusammen und vergingen im Nichts.

Mit beiden Händen hielt Aurelian den Brustschild, aus dem in Intervallen Strahlen weißmagischer Energien zuckten.

Strahlen, die ihr Ziel fanden. In flammendweißen Eruptionen vergingen die Geschöpfe des Bösen. Sie verschwanden im Nichts, als hätte es sie nie gegeben.

Geblendet schloß Manfred Riegel die Augen, als er die beiden mächtigen Streiter des Guten im gemeinsamen Kampf gegen die Gewalten der Finsternis erblickte.

Heulend wandten sich die Schreckensgestalten zur Flucht. Doch an der Reling angekommen grauste ein fürchterlicher Aufschrei über das Deck der ›Hamlet‹. Charons Nachen hatte abgelegt. Mit schnellen Ruderschlägen steuerte der unheimliche Fährmann sein Schiff über den Styx. In dem Moment, als Aurelian seine Macht zurückerlangte

und das Dämonenhafte in den Körpern der Toten vernichtet wurde, gab Charon das Spiel verloren. Es galt, die eigene Existenz zu retten. Wenig berührte es den Fährmann der Unterwelt, daß Zamorra und Aurelian die an Bord zurückgebliebenen Schreckensgestalten völlig vernichtete.

»Er ist zu weit ab, Freund. Wir können nicht mehr in seine Nähe kommen, um ihn zu bekämpfen!« erklärte Aurelian, auf den flüchtenden Charon weisend. »Laß ihn ziehen. Was er tat, geschah auf Befehl düsterer Kräfte, die es ihm befahlen. Denen muß unser Kampf gelten. Doch wir müssen sehen, daß wir hier verschwinden. Ihr müßt mir alle helfen!« wandte sich Aurelian an die Umstehenden. »Denn das Ritual des Heptagramms ist äußerst kompliziert. Ich benötige dazu folgendes… .«

***

Aurelian trug wieder das Gewand der ›Väter der Reinen Gewalt‹, während er mit Kreide einen großen, siebenzackigen Stern auf die große Freifläche am Bug vor dem Ankerspill zeichnete. Nur Zamorra war bei ihm und konzentrierte sich auf die Gedanken des Freundes. Dadurch lieh er ihm einen Teil seiner Kraft.

Aurelian hatte ihn in diese Art der Magie notdürftig eingeweiht. Über vieles mußte er schweigen, denn ein mächtiger Eid band seine Zunge.

Das Wissen über die Rituale der Macht wurde nur im Kreise der Großmeister im Flüsterton verkündet.

Hexen-Hermann und die anderen waren auf dem Schiff unterwegs, um verschiedene seltsame Gegenstände und Substanzen zu besorgen, die ihnen Aurelian beschrieben hatte. Nach und nachkehrten sie zurück und legten die benötigten Dinge zu Füßen des Paters ab. Auch Hein Bressel erschien mit einer Seekarte. Aus den Augenwinkeln erhaschte Ralf Töpfer, daß vor der Küste Englands in der Nähe des Hafens von Harwich, ein Kreis eingezeichnet war. Das konnte nur eins bedeuten.

Aurelian wollte die ›Hamlet‹ per Zeitsprung gleich zu ihrem Zielpunkt bringen. Unbemerkt sah er auf die Uhr. Die Zeit, die vergangen war, reichte. Die Fähre hätte ohnehin sich um diese Zeit planmäßig der Küste Britanniens nähern müssen.

Das Heptagramm, der siebenzackige, aus einem einzigen Strich gezogene Stern, war fertig. Mit seiner Kreide zeichnete Aurelian seltsame Zeichen und Symbole in die Zacken und verteilte innerhalb des magischen Sterns die herbeigeschafften Gegenstände. Scheu beäugte Regina Stubbe die ganze Angelegenheit. Seit sie damals erleben mußte, wie Zamorra mit einem Machtspruch den Vampiren der Disco den Fluch des Blutes nahm, hatte sie sich etwas mit Magie und Okkultismus beschäftigt. Doch die Zeichen, die Aurelian hier auf

den Boden auftrug, hatte sie noch nie gesehen.

Endlich erhob sich der Pater. Für einen kurzen Augenblick wich die Spannung von seinem Gesicht. Mit gütigem Lächeln sah er in die Runde.

»Es wird gelingen!« erklärte er dann. »Stellt euch in die äußeren Enden der Zacken des Heptagramms, schließt die Augen und denkt an gar nichts. Denn dann kann ich die Kräfte, die in jedem Menschen schlummern, mir dienstbar machen. Zusammen sind wir stark genug, es zu schaffen. Wir werden an Englands Küste auftauchen und niemand auf dem Schiff außer uns wird sich an die schrecklichen Stunden, die hinter uns liegen, erinnern können. Auch der Kapitän und Sörensen werden ihr Bewußtsein wiedererlangen!«

Bei diesen Worten hellte sich Hein Bressels Miene auf.

»Gehen Sie auf die Brücke und bereiten Sie sich vor, das Schiff in wenigen Minuten wieder steuern zu müssen!« sprach Aurelian zu ihm. »Und nun, meine Tanisten, nehmt eure Plätze ein!«

Während Aurelian in das Zentrum des Heptagramms trat, stellten sich Professor Zamorra, Regina Stubbe, Hermann von der Aller, Ralf Töpfer und die drei Freunde aus Bremen in die Zacken des Sterns.

Übergangslos begann Aurelian mit erhobenen Händen seltsame Worte mit eigenartigen Klangbildungen zu sprechen.

Florian Schmidt schloß die Augen und verbannte alle Gedanken. Es war wie ein tiefer Schlaf. Den anderen erging es ebenso. Ihr Geist wurde frei für das große Werk.

Nur die ›Väter der Reinen Gewalt‹ kennen den tiefen Sinn der Worte, mit denen Aurelian nun Mächte anrief, von denen selbst die Eingeweihten nicht wissen, auf welcher Seite der Schicksalswaage sie stehen.

Zu tiefen Flüstern sinkt ihre Stimme herab, wenn sie von der ›Dynastie der Ewigen‹ raunen.

Niemand erfuhr je, mit welchem Wort Pater Aurelian den Zeitsprung auslöste, da alle die Augen geschlossen hatten.

Plötzlich begann es unter ihren Füßen wieder zu rollen und zu schlingern. Hexen-Hermann riß die Augen auf.

»Das Meer! Das Meer! Und da hinten ist Land! England! Wir sind zu Hause! Wir haben es geschafft… !«

Während die Freunde sich in ihrem Siegestaumel umarmten und Manfred Riegel mit allen Hintergedanken Regina Stubbe in diese Umarmung einbezog, sank Pater Aurelian total erschöpft in Professor Zamorras Arme…

***

»Fort aus England! Flucht! Soeben hat das Schiff angelegt. Jetzt… ja, jetzt betreten Zamorra und Aurelian gemeinsam den Boden Englands.

Satans Reich bricht zusammen!« heulte es durch das Dämonenreich. Mit hängendem Schädel schlich sich Lucifuge Rofocale ins Unheiligste des Höllenkaisers selbst, um seine Niederlage zu gestehen.

Um vom Verlust des Teiles der Welt, wo es den meisten Aberglauben, die meisten Hexenkulte und die meisten Gespensterhäuser und Burgen gibt.

Lucifuge Rofocale versuchte die Sache erst gar nicht zu beschönigen. Mit kurzen, knappen Sätzen erstattete er seinen Rapport an die höllische Dreiheit, das da sind Satanas Merkratik, Beelzebub und Put Satanachia, der auch Baphomet heißt. Interessiert hörten die drei Gestalten, die zusammen den Kaiser Luzifer büdeten, zu.

Demütig bekannte sich Lucifuge Rofocale schuldig und bat um eine milde Strafe.

Da erscholl ein wahrhaft satanisches Gelächter vom finsteren Thron. Denn der Vater aller Bosheit hatte selbst eingegriffen. Und es hatte ihn nur eine Unterschrift gekostet.

Eine Unterschrift unter einen längst fälligen Urlaubsschein.

In dem Augenblick, als Professor Zamorra und Aurelian den Boden Englands betraten, hob vom London Airport eine Düsenmaschine ab mit Kurs auf Nassau auf den Bahamas. Der sympathisch aussehende Mann neben dem Chinesen orderte zwei Kaffee bei der Stewardeß.

»Ob der Kaffee hier genauso gut ist wie der von Glenda Perkins?« wollte Suko wissen.

»Ist doch völlig egal. Wir sind im Urlaub!« erklärte John Sinclair und legte sich behaglich zurück. »Mag der Teufel wissen, was Sir James bewogen hat, uns endlich den fälligen Urlaub zu genehmigen… !«

Ja, der Teufel - der wußte es ganz sicher…

ENDE

[1]Siehe Professor Zamorra Nr. 235 »Disco-Vampir«
[2]Siehe Professor Zamorra Nr. 227 »Gefangen in der Totenstadt«
[3]Siehe Professor Zamorra Nr. 129 »Die Vampir-Lady«
[4]Siehe Professor Zamorra Nr. 235 »Disco-Vampir«
[5]Siehe Professor Zamorra Nr. 239 »Das Erbe des Zauberers«